

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Das Horror- Restaurant

BASTEI
LÜBBE

Die große Horror-Serie
von Jason Dark



Das Horror-Restaurant

John Sinclair Taschenbuch Nr. 97

von Jason Dark

erschienen am 11.04.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Das Horror-Restaurant

London hatte wieder eine Sensation mehr: Das Horror-Restaurant. Klein, fein - makaber. Die Gäste saßen auf Särgen, wenn sie ihr Grusel-Menüs zu sich nehmen. Natürlich trank man nur blutrote Drinks, die bleiche Zombies servierten. Ein Spaß? Zu Beginn ja - bis einige Gäste das Restaurant nicht mehr verließen. Als sie später wieder auftauchten, waren sie verändert. Von dieser Stunde an bekam das Horror-Restaurant einen neuen Gast - mich, John Sinclair...

Daß unter ihm der Tod lauerte, ahnte der Mann nicht!

Casey Edson fühlte sich sicher in dem Schlauchboot, das auf den schmutzig-grauen Fluten der Themse schaukelte und von der Strömung allmählich in Richtung Osten getrieben wurde.

Der dunkelhaarige Mann in dem wasserfesten Parka lag auf dem Bauch. Er lugte über den Wulst des Bootes hinweg. Allerdings nicht mit zwei, dafür mit drei Augen. Letzteres war künstlich. Iis gehörte zu einer Spezialkamera, die es dank ihres Restlichtverstärkers auch bei Dunkelheit schaffte, hervorragende Aufnahmen zu schießen. Die brauchte Casey Edson als Beweis. Wenn ihm die Fotos gelangen, war er ein berühmter Mann. Dann hatte er die Sensation. Zwar mußte er den Ruhm mit seinem Partner Bill Conolly teilen, das jedoch machte ihm nichts. Die Story war derart heiß und außergewöhnlich, daran konnten sich mehr als zwei Leute gesundstoßen.

Erzitterte inner-und äußerlich. Den Verlauf der Strömung hatte er zuvor genau berechnet. Sein Schlauchboot würde dicht an das Ziel herantreiben. So nahe, daß er die Aufnahmen schießen konnte. Die Kamera war bereit, er ebenfalls. An den Beinen spürte er den Druck der innen liegenden Ruder. Wenn etwas passierte, wollte er Bill Bescheid geben. Sie standen durch drahtlose Sprechfunkgeräte in ständiger Verbindung.

Seine Kehle war trocken geworden. Die Aufregung hielt ihn gepackt. Ausgerechnet einen Mann wie ihn, der schon einiges hinter sich hatte und an allen Brennpunkten der Welt die heißesten Fotos geschossen hatte. Was hier allerdings lief, übertraf Szenen in Beirut oder in Südafrika bei weitem.

Sein Ziel rückte näher.

Von vorn sah es toll aus. Es war die Schau auf der Themse! Ein umgebautes Hausboot als irres Restaurant. Ein Gourmet-Tempel, der mit einigen Sternen ausgezeichnet war, nein, dieses Hausboot war etwas anderes. Der Verkehr auf dem Fluß war fast eingestellt

worden. Die Dunkelheit lag über der Stadt wie eine Schicht aus grauschwarzer Watte. Weißgelbe Farbkleckse tanzten auf den Wellen. Es waren die Lichter der Gebäude, die den Fluß säumten.

Edson zog die Beine noch weiter an. In den folgenden zwei Minuten würde die Strömung ihn so nahe an das Boot herantreiben, daß er es einfach schaffen mußte.

Da meldete sich das Gerät. Das Piepen neben seinem rechten Ohr erschreckte ihn.

Er schaltete das Gerät auf Empfang und hörte Bill Conollys Stimme.

»Alles okay, Ed? Bist du dran?«

»Fast.«

»Bei mir tut sich nichts. Es ist alles normal oder ruhig, wie ich meine.«

»Ja, ich weiß. Tu mir einen Gefallen. Halte dich jetzt fünf Minuten zurück. Wenn sich etwas Außergewöhnliches ereignet, werde ich mich melden. Klar?«

»Geht in Ordnung. Scharfe Linse.«

»Klar doch.«

Casey schaltete das Gerät ab. Er räusperte sich und hätte jubeln können, denn er sah die Rückfront des Restaurants fast zum Greifen nahe.

Im Gegensatz zum normalen Eingang brannte dort kein Licht. Sie lag im Düstern, und bei dereinen Lampe konnte man wirklich nicht von Licht sprechen.

Aber da sollte es passieren.

Er richtete die Kamera noch einmal aus. Auf seine Fotos kam es an, die mußten scharf werden.

Daß man seine Aktivitäten längst entdeckt haben könnte, daran verschwendete er keinen Gedanken. Es war aber so. Der Tod folgte ihm mit unerbittlicher Härte. Er hatte ihn gewittert und würde ihn

nicht mehr aus den Klauen lasseh.

Er war nahe, sehr nahe...

Dicht unter der Oberfläche bewegte er sich und wurde eins mit der quirlenden Strömung, die seine langgestreckte Gestalt zu einem auseinanderfließenden Schatten verzerrte.

Darin verschwand auch die Waffe.

Edson konnte ihn weder sehen noch hören. Er konzentrierte sich voll und ganz auf seine Aufgabe. Das Teleobjektiv stellte er noch einmal von Hand nach. Schärfe war Trumpf.

Das Wasser umgurgelte sein Boot. Schaumstreifen flössen vorbei. Kalter Wind strich über die Themse und erreichte auch sein Gesicht. Es war alles wunderbar getimt. Wenn seine Information stimmten, mußte sich in den nächsten Sekunden etwas tun.

Dann war Mitternacht.

»Komm schon!« flüsterte er, »komm schon.« Gebannt starrte er durch den Sucher. Das Licht fiel auf einen noch geschlossenen Ausschnitt der Rückseite. Edson wußte aber, daß es sich dabei um eine Tür handelte, die sich um Mitternacht öffnen würde.

Das geschah.

Wer sie aufstieß, konnte er nicht erkennen, aber es erschien jemand auf der Schwelle. Er fotografierte.

Der Motor transportierte den Film weiter. Was Edson zu sehen bekam, war derart ungeheuerlich, daß es ihm den Atem verschlug. Das übertraf seine kühnsten Erwartungen. Wenn das an die Öffentlichkeit drang, gab es nicht nur einen Skandal, da würde Fondon in einen regelrechten Schock versinken.

Aber der Tod war schon nahe. Er hing am Schlauchboot. Manchmal tauchte etwas von ihm auf. Da streckten sich bleiche Klauen aus dem Wasser, Haare schwemmt hoch und sahen aus wie eine Perücke, die weggetrieben werden sollte.

Der 36er Film war durch. Das waren die heißesten und

grausamsten Fotos, die er je gemacht hatte.

Er selbst glich einer Leiche, so bleich war er geworden. Mit zitternden Händen griff er zum Sprechgerät und nahm Kontakt zu Bill Conolly auf. Der meldete sich nicht sofort. Casey Edson wurde nervös. »Verdammt, Bill, ausgerechnet jetzt.«

»Ja, Casey...«

»Endlich, Bill, endlich«, sprudelte er hervor.

»Was ist denn?«

»Die Hölle, Bill. Das ist Anarchie, das ist furchtbar. Ich kann es nicht fassen.«

»Rede schon.«

»Also, ich habe...« Den Rest verschluckte er, weil das Boot so ungewöhnlich schaukelte. Es war mit dem Heck nach unten gedrückt worden, als wäre es belastet worden.

Edson drehte sich um.

Er sah die Gestalt, schüttelte den Kopf. Sein Gesicht verzerrte sich in panischer Angst.

»Neiinnnn!« Es war ein Wort, ein Schrei, der ihm nichts mehr half. Etwas flog auf ihn zu. Lang, blitzend und auch tödlich.

Eine Harpune durchbohrte sein Herz.

Er kippte zur Seite. Bevor er über die Bordwand fallen konnte, fing der andere ihn auf. Seine Hände erinnerten an gewaltige Klumpen, als er den Toten packte und herumschleuderte, damit er vor ihm lag. Mit einem Ruck riß er ihm die Harpune aus der Brust.

Danach drang aus der Öffnung seines Gesichts ein Schmatzen und schlürfen.

Das Rauschen der Wellen übertönte die Laute. Einen normalen Menschen hätten sie kaum nervös gemacht, aber der Killer war auch kein Mensch. Er hatte mit der Leiche noch etwas vor... Aus dem eingeschalteten Gerät aber drang quäkend die Stimme des entfernt sitzenden Bill Conolly. »Verdammt, Ed, melde dich, so melde dich

doch, zum Teufel!«

Doch Casey Edson würde sich nie mehr melden...

»Scheiße, verdammt!« Bill Conolly schlug mit der flachen Hand auf das Gerät, aber auch damit konnte er nichts erreichen. Es blieb relativ stumm. Das heißt, Bill hörte Edsons Stimme nicht mehr, dafür die Hintergrundgeräusche. Das Rauschen der Strömung, manchmal ein Klatschen, das Ähnlichkeit mit einem Schlürfen und Schmatzen besaß, als wäre jemand dabei, etwas in sich hineinzustopfen. Wurde das nur vom Wasser produziert?

Daran wollte Bill nicht glauben. Zu frisch war noch die Erinnerung an Edsons Schrei. Ein furchtbarer Laut, der das Gerät fast gesprengt hätte. Es war Bill Conolly nicht möglich, dem Fotografen schnell zu Hilfe zu eilen. Die räumliche Trennung zwischen ihnen war einfach zu groß. Sein Wagen stand schräg vor dem Lokal, das auf den Wellen der Themse dümpelte und durch einen breiten, gut abgesicherten Steg mit dem Land verbunden war.

Das Fahrzeug parkte nahe einer Baumgruppe. Bill konnte durch die Zwischenräume schauen, den Steg und auch den Eingang des Lokals unter Kontrolle halten.

Dort lief nichts. Das Grauen mußte sich auf dem Wasser abgespielt haben. Der Reporter versuchte es noch einmal. Wieder vergebens. Casey Edson gab keinen Laut von sich.

Die Farbe war aus Bills Gesicht verschwunden. Er schluckte einige Male hart hintereinander. Er empfand es als natürlich, daß eine Gänsehaut auf seinem Rücken lag. Auf der Stirn hallen sich die Schweißtropfen versammelt. Daß mit Casey etwas passiert war, lag auf der Hand. Der Schrei hatte sich so verflucht endgültig angehört. Bill ging davon aus, daß Ed, wie er den Mann nannte, nicht mehr lebte.

Getötet in seinem Boot. Wer oder was lauerte dort? Er hatte

versucht, für einen Vorgang Beweise zu bekommen, der so gut wie unglaublich klang. Worum es im einzelnen gegangen war, wußte der Reporter auch nicht, da hatte sich Casey Edson leider ausgeschwiegen, doch es hing mit dem neuen Restaurant zusammen, das von Casey den Namen Horror-Restaurant bekommen hatte. Bill hielt es nicht mehr länger in seinem Porsche. Er schälte sich aus dem Fahrzeug, duckte sich, weil Gäste über den Steg schritten, die das Restaurant verlassen hatten. Zwei Pärchen gingen dicht hintereinander. Sie waren guter Laune, lachten und redeten durcheinander. Nach Verlassen des Stegs bogen sie nach links ab, um den offiziellen Parkplatz zu erreichen, wo die Karosserien der abgestellten Fahrzeuge regennaß glänzten. Bis vor einer Stunde hatte es noch genieselt. Vom Wind war der Sprüh wie Wolken durch die Straßen der Stadt getragen worden.

Bill stellte den Kragen seiner Lederjacke hoch. Er wollte dem Restaurant keinen Besuch abstatten. Sein Interesse galt dem Wasser. Vielleicht konnte er das Schlauchboot oder seinen Partner Edson irgendwo entdecken. Er lief mit der Strömung. Seinen Berechnungen nach mußte das Schlauchboot weiter abgetrieben worden sein.

Bill lief schnell. An diesem Teil der Themse konnte er sich noch auf Uferwiesen bewegen, die bei Überschwemmungen das Wasser von der Straße abhielten.

Sein Blick war ziemlich frei. Es gab so gut wie keine Hindernisse, die ihn einschränkten.

Das Wasser gurgelte schaumig und wellig seiner Mündung entgegen. Die Themse hatte im Lauf der Jahre ein breites Bett gefunden. Auf den Wellenkämmen funkelten Lichter, manchmal reflexhaft blitzend, dann wieder als längliche, hellgelbe Streifen mit den Wellenkämmen laufend. Nicht daß Bill diese Lichter stark gestört hätten, sie lenkten ihn von einer klaren Sicht ab. Seine Füße bewegten sich über sehr weichen Boden. Gras und Moos hatten den

Teppich gebildet. Dazwischen lagen Abfälle, die der Fluß angeschwemmt hatte. Der Atem dampfte vor Bills Mund. Diese Nacht verdiente das Prädikat naßkalt. Hinzu kam ein steifer Wind, der in Bills Gesicht schnitt.

Er hielt den Kopf nach links gerichtet, um auf die Wasseroberfläche schauen zu können. Auch wenn das Schlauchboot zerstört worden war, die Teile mußten zu sehen sein.

Anders verhielt es sich mit Casey Edson. War er tatsächlich tot, schaffte es die starke Strömung, seine Leiche unter Wasser zu drücken und sie erst später wieder auftauchen zu lassen.

Bill Conolly lief noch näher an den Strom heran. Die Themse führte viel Wasser, so wurden die langen in den Fluß reichenden Inselzungen von den Wellen schaumig überschwemmt, und auch die darauf liegenden Steine waren nicht zu sehen.

In der Nacht herrschte so gut wiekein Schiffsverkehr. Wer jetzt noch auf dem Wasser unterwegs war, der gehörte entweder zur River Police oder besaß, wie die Wasserschutzpolizei, ein Radargerät für Nachtfahrten. Der Reporter beschleunigte sein Tempo. Es war nicht leicht, auf dem weichen Boden zu laufen. Öfter, als ihm lieb war, rutschte er aus, konnte sich jedoch immer wieder fangen. Grundlos strengte sich der Reporter nicht so an. Er hoffte, schneller zu sein als die Strömung. An einer Stelle, wo die Uferwiesen schmaler wurden und sich die normale Straße dem Fluß näherte, blieb der Reporter stehen und sorgte zunächst dafür, daß er seinen Atem unter Kontrolle bekam. Er strich die feucht gewordenen Haare zurück, bückte sich und stemmte beide Hände flach gegen die Kniescheiben.

In dieser Haltung starrte er über den Fluß.

Die Wellen rollten und schmatzten. Gischtflocken um wirbelten sie. Es war schwer für Bill, etwas zu erkennen.

Er wollte schon aufgeben, als ihm der dunkle Gegenstand ins Auge stach, der über das Wasser geschoben wurde und sich dabei

rhythmisch bewegte.

Das konnte dieses Schlauchboot sein. — Es war das Boot! Soviel Bill erkennen konnte, sogar unbeschädigt. Nur befand sich niemand mehr darin. Bill stand ziemlich günstig, zum Schlauchboot hin sogar etwas erhöht, damit er hineinschauen konnte.

Keine Spur von Casey Edson. Damit erlosch Bills letzter Hoffnungsfunke. Er ging jetzt davon aus, daß der Fotograf tot im Wasser des Flusses trieb.

Vor Wut ballte er die Hände. Das Boot trieb zu weit vom Ufer entfernt, als daß er es hätte erreichen können. In den Fluß zu steigen, erschien ihm zu gefährlich.

Bill entschloß sich, die Wasserschutzpolizei zu informieren. Sollten sie sich um das Boot kümmern und auch um die Leiche des Fotografen. Er hatte sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, als ihm abermals etwas auffiel.

Zwischen ihm und dem Schlauchboot schaukelte ein Gegenstand auf den Wellen, der Ähnlichkeit mit einer Decke besaß. Bill ärgerte sich jetzt, daß er seine Taschenlampe im Wagen gelassen hatte. Doch er hatte Glück. Die Strömung meinte es gut mit ihm. Der Gegenstand geriet in einen Strudel, wurde wieder hervorgeschleudert, trieb weiter, aber jetzt dem Ufer entgegen, an dem Bill wartete.

Er hielt Ausschau nach einem Gegenstand, den er als Angel benutzen konnte. An dieser Stelle war ziemlich viel Treibgut angeschwemmt worden. Bill hatte Glück und fand einen handlichen Ast von beachtlicher Länge.

Er selbst kletterte auf einen Stein, der aus dem Wasser ragte, holte sich nasse Füße und feuchte Knie, was ihn nicht weiter störte. Wichtig war der treibende Gegenstand. Bill glaubte einfach daran, daß erzürn Boot gehören mußte.

Eine Decke war es nicht. Bill hangelte nach ihm und schaffte es, das Ende des Stockes unter den Gegenstand zu schieben, so daß

dieser sich festhaken konnte.

Sehr vorsichtig zog Bill ihn heran. Die Wellen rollten unter ihm hindurch, sie schwemmten ihn hoch. Luft bauschte sich auf, er glitt an zwei Stellen auseinander und bekam eine andere Form.

Jetzt erkannte Bill, um was es sich dabei handelte. Es war eine Parka-Jacke, die auf den Wellen ritt. Und eine solche Jacke hatte Casey Edson getragen.

Für Bill der endgültige Beweis, daß der Fotograf nicht mehr am Leben war.

Das Kleidungsstück hatte sich vollgesaugt und war dementsprechend schwer geworden. Der Ast bog sich durch, als Bill das Fundstück ans Ufer ziehen wollte. Er keuchte, fluchte hin und wieder und hatte es endlich geschafft. Die Jacke klatschte gegen den Stein, auf dem der Reporter stand. Sehr vorsichtig, um nur nicht abzurutschen, bückte er sich nach der Parkajacke. Den Ast ließ er los.

Bill faßte die Jacke mit beiden Händen und holte sie hervor. Genau in dem Augenblick geschah es.

Fast zum Greifen nahe schoß etwas aus den grauen Fluten hervor. Eine unheimliche, bleiche, aufgequollene Gestalt, die an eine Wasserleiche erinnerte.

Bill sah sie zwar, doch sein Augenmerk richtete sich auf die Waffe in den Händen.

Es war eine Harpune!

Der Pfeil steckte drauf. Im nächsten Moment konnte das Monstrum abdrücken. Bill entschied sich sofort. Er schleuderte die Jacke gegen die Gestalt und katapultierte sich gleichzeitig zurück. Er klatschte mit dem Rücken in das flache Wasser. Steine bohrten sich durch seine Kleidung, aber Bill achtete nicht darauf, als er sich herumrollte, wieder auf die Füße kam und naß die nächsten Schritte bis ans Ufer

hetzte. Dort ließ ersieh auf die Knie fallen, zog seine Waffe — und gleichzeitig den Kopf ein.

Der auf ihn zurasende Harpunenpfeil hätte seinen Hals durchbohrt, so aber wischte er hautnah vorbei und landete irgendwo im Hintergrund auf weichem Boden.

Bill wollte schießen, als er hochkam. Er hätte die Beretta auch steckenlassen können.

So schnell, wie das Monstrum aufgetaucht war, hatte es sich wieder zurückgezogen. Er konnte nicht einmal erkennen, wo es sich unter der Wasserfläche befand. Ein Schaumstrudel verbarg es vor den Blicken des frierenden Reporters.

Eine Minute gab er sich.

Nichts war zu sehen.

Träge wie immer schob sich der Strom durch sein breites Bett der Mündung entgegen.

Nun spürte Bill den kalten Nachtwind richtig. Wie mit Eisfingern durchfuhr er seine Kleidung. Der Reporter konnte gar nicht so schnell zittern, wie er fror. Für ihn war jetzt wichtig, ins Warme zu kommen. In den Wagen und die Heizung einschalten.

Er rannte los, nieste unterwegs und war froh, als er in den Porsche tauchen konnte, der eine Standheizung besaß, die Bill anstellte. Er kam etwas zur Ruhe, dachte über die Vorgänge nach, und ihm wurde klar, daß sich in der Umgebung des Restaurants etwas anbahnte, das ihm allein über den Kopf wuchs.

Da brauchte er Hilfe, und er wußte auch schon, von wem. Die Mordkommission oder die Flußpolizei wollte er vorerst nicht einschalten. Eine großangelegte Suche nach dem Fotografen wäre seiner Ansicht nach zu auffällig gewesen und hätte andere warnen können. Wenn der Fall gelöst werden sollte, dann mit ganz anderen Mitteln, und natürlich mit John Sinclair.

Zu ihm fuhr Bill nicht. Er wollte ihn am anderen Tag im Büro

besuchen. Der Reporter wollte so schnell wie möglich nach Hause, um heiß zu duschen.

Die Heizung erwärmte den Wagen sehr schnell. Diese warme Luft tat Bill gut, dennoch fror er in seinen nassen Klamotten und nieste mehr als einmal wie ein Weltmeister.

Sheila, Bills Frau, bekam große Augen, als sie ihren Ehemann sah. Sie war noch aufgewesen und hatte gelesen. »Wie siehst du denn aus?« hauchte sie, sich aus dem Sessel erhebend. »Bist du in den Fluß gefallen?«

»So ähnlich.«

»Und was ist mit Casey Edson?«

Bill hob die Schultern. »Ich glaube kaum, daß er noch lebt. Ihn hat es erwischt, mich nicht.«

»Ja, aber...«

Bill war schon auf dem Weg zur Dusche. »Komm mit, Sheila, dann erzähle ich dir alles.«

Verstört lief Sheila Conolly hinter ihrem Mann her. Sie wußte, daß Bill mal wieder voll in ein magisches Fettnäpfchen hineingetreten hatte...

Auf dem Schreibtisch, zwischen Bill Conolly und mir, lag der Harpunenpfeil wie ein tödliches Souvenir.

»Das ist er«, sagte mein ältester Freund. »Der hätte mir fast das Lebenslicht ausgepustet.«

Ich hob die Schultern und grinste. »Was treibst du dich auch des Nachts an Flußufern herum.«

»Bestimmt nicht grund...« Bill nieste und sprach das Wort erst dann zu Ende.

»Ja, ich weiß. Du hättest nach Casey Edsons Leiche suchen lassen müssen.«

»In der Nacht?«

»Er hätte noch leben können.«

Bill Conolly schüttelte entschieden den Kopf. »John, das stimmt nicht. Ed ist tot.«

»Wer hat ihn getötet?« fragte Suko, der auch noch bei uns saß. Er trank Tee, wir Kaffee.

»Dieser Killer aus dem Fluß.«

»Von dem du nicht weißt, wie er aussah?«

»Richtig, Suko. Es ging alles zu schnell. Ich weiß nur, daß er keinen Taucheranzug trug, der ist so durch die Themse geschwommen. Ich will euch noch einmal sagen, daß der Vergleich mit einem Wassermonster nicht zu weit hergeholt ist.«

Ich schaute gegen das Bürofenster. Von außen trommelte der Dezemberregen gegen die Scheibe. Schon am frühen Morgen hatte es geschüttet wie aus Eimern. Suko und ich waren mit der U-Bahn zum Dienst gefahren, denn die Londoner Straßen waren bei diesem Wetter hoffnungslos verstopft. Meine momentanen Gedanken waren bei den Kollegen von der River Police. Sie suchten jetzt offiziell nach der Leiche. Damit hatte ich Bills Wunsch entsprochen, denn eine Suche in der Nacht wäre wegen der Scheinwerfer zu sehr aufgefallen. Man hätte Leute warnen können, von denen wir bisher nicht wußten, wer sie waren.

»Was genau hattet ihr denn vor, Bill?«

»Wenn ich das wüßte.«

Ich schaute ihn mit einem leicht traurig wirkenden Blick an. »Erzähl mir doch nichts. Du mußt gewußt haben, was...«

»Nein, Ed wollte darüber nicht sprechen.«

»Und weshalb nicht?« fragte Suko.

»Er redete nicht gern über ungelegte Eier. Er wollte Beweise haben, um sie dir präsentieren zu können, John.«

»Weshalb hat er sich dann nicht direkt an mich gewandt?«

»Eben wegen der Beweise. Er hatte wohl Furcht davor, daß du ihn

auslachen würdest.«

Ich zwinkerte ihm zu und drückte mich mit dem Stuhl leicht zurück.

»Oder ging es ihm um die Story?«

»Die hätte ich ja geschrieben.«

»Um die Fotos«, sagte Suko.

»Ja.«

»Was war Edson für ein Typ? Konnte man sich auf ihn verlassen?«

Bill trank einen Schluck Kaffee. »Ed gehörte zu der Kaste Fotografen, die nichts anbrennen ließen. Wo sich die Action abspielte, war er zu Hause. Und damit möchte ich die gesamte Welt bezeichnen. Der trieb sich überall herum. In letzter Zeit allerdings mehr in London.«

»Wie lange ungefähr?«

»Na ja, seit zwei Monaten.« Der Reporter nieste wieder und schüttelte den Kopf.

»Dann hat er hier etwas aufgerissen«, bemerkte ich. »Es hängt mit dem Restaurant zusammen.«

»Ja, dem Horror-Restaurant.«

»Komischer Name«, meinte Suko und sprach mir dabei aus der Seele.

»Mich wundert nur«, sagte Bill, »daß ihr noch nichts davon gehört habt.«

»Wie sollten wir? Ist denn etwas passiert?«

»Man sagt, daß einige Gäste hinein-aber nicht mehr herausgekommen sind. Auch nicht als Leiche. Sie waren einfach verschwunden!«

»Das soll uns nicht zu Ohren gekommen sein?« hakte ich nach.

»Wenn sie niemand vermißt hat...«

Ich wiegte den Kopf. »Das ist mir alles etwas sehr undurchsichtig.«

»Das war es Ed auch. Deshalb wollte er ja die entsprechenden Beweise sammeln.«

»Sehr schwammig«, meinte Suko.

»Stimmt«, gab Bill zu. »Deshalb möchte ich euch auch zu einem Besuch und einem Essen in das Horror-Restaurant einladen. Ich habe mir erlaubt, einen Tisch zu bestellen.«

»Für uns drei?« fragte ich.

»Nein, nur für zwei Personen. Suko könnte das Lokal von außen unter Kontrolle halten. Dann besäßen wir eine gewisse Sicherheit. Ich bin davon überzeugt, daß dort Dinge geschehen, die uns die Haare zu Berge stehen lassen.«

Ich kam nicht von den verschwundenen Gästen los. Meiner Ansicht nach mußten sie wieder aufgetaucht sein. Ich glaubte mich auch daran zu erinnern, daß man in den letzten Wochen unbekannte Tote aus dem Fluß gezogen hatte.

Darüber sprach ich mit Bill und Suko.

»Uns ging das nichts an«, sagte der Inspektor. »Kümmere dich am besten um die Liste der Leichen. Bestimmt haben wir darüber einiges gespeichert.«

Ich rief in der Fahndung an, wo man, wie immer, nicht eben begeistert war. »Bis wann wollen Sie das haben?«

»So rasch wie möglich.«

»Gut, dann schmeißen wir unseren Ofen mal an.«

Glenda Perkins kam mit frischem Kaffee. Sie hatte auch Weihnachtsgebäck aufgetrieben. Lebkuchen, die herrlich dufteten, und sogar Scheiben von einem Christstollen.

»Willst du uns mästen?« fragte Bill und nieste wieder.

Glenda zuckte zurück. »Spuck nur nicht über den Kuchen.«

»Schon gut, aber wenn du mir einen heißen Grog besorgen könntest, wäre ich dir für alle Ewigkeiten dankbar.«

»Mal schauen, was sich machen läßt.« Glenda verließ den Kaum. Ich schenkte frischen Kaffee ein. Suko griff schon hungrig nach den Lebkuchen.

Bill und ich waren noch nicht dazu gekommen, etwas zu probieren, als das Telefon summt. Der Kollege von der Fahndung war dran. Ich schrieb mit, was er sagte.

Anschließend las ich vor und gab zu, daß mir der Appetit vergangen war.

»In den letzten beiden Monaten sind fünf Leichen aus dem Fluß gefischt worden. Der Kollege teilte mir mit, daß die Toten fürchterlich ausgesehen hätten.«

»Durch das Wasser, nicht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Bill, nicht nur durch das Wasser.«

»Sondern?«

»Darüber hat man sich ausgesprochen. Aber Haie oder Piranhas existieren in der Themse nicht.«

Meine Freunde starrten mich an, als hätte ich ihnen ein Lügenmärchen aufgetischt. »Das kann doch nicht wahr sein«, flüsterte Bill Conolly.

»Ist es aber.«

»Dann hatte Ed also doch recht«, flüsterte er.

»Womit?« fragte ich.

»Das etwas Fürchterliches vorgeht! Er hatte einen Verdacht, der mit diesem verdammten Restaurant zusammenhängt, aber ich weiß nichts Genaues.«

»Danke für die Einladung, Bill«, sagte ich schon jetzt. »Ich bin wirklich gespannt, was uns da erwartet.«

»Heute abend um neunzehn Uhr.«

»Und ich friere mir auf dem Wasser den Hintern ab«, sagte Suko. »So war es doch vorgesehen — oder?«

»So ähnlich.«

»Mit mir kann man es ja machen«, stöhnte er.

»Normale Killer oder Dämonen«, murmelte ich und tickte mit dem stumpfen Ende eines Bleistifts auf die Platte. »Das ist hier die

Frage.«

»Wagst du einen Tip?«

»Sorry, Suko, ich...«

Glenda kam und unterbrach mich. Mochte der Teufel wissen, wo sie den Grog aufgetrieben hatte. Bill bekam strahlende Augen. »Du bist wirklich ein Schatz. Wenn John nicht dein Chef wäre, würde ich glatt versuchen, dich abzuwerben.«

Sie hob die Schultern, die von rostfarbenen Pulloverärmeln bedeckt waren. »Du kannst es mal versuchen.«

»Oh — gefällt es dir hier nicht mehr?«

»John ist so oft weg, dann habe ich Langeweile.«

Ich drohte ihr mit dem Zeigefinger. »Laß das nur nicht den Alten hören, Glenda!«

»Weshalb habt ihr nichts gegessen?« Ihr fiel auf, daß die Teller noch voll waren.

»Wir haben eine Nachricht bekommen, die hat uns glatt den Appetit verschlagen«, erwiderte ich.

»So schlimm?«

Ich gab ihr keine Antwort, weil ich wieder ans Telefon mußte, abhob, zuhörte und die Farbe verlor. Die Freunde staunten mich an. Sie fragten erst, als ich den Hörer aufgelegt hatte.

»Und?«

Ich schüttelte den Kopf. »Man hat die Leiche gefunden«, sagte ich und schaute Bill an.

»Casey Edson?«

»Wer sonst?« Ich rang nach Worten. »Man hat es mir auch nicht genau gesagt, aber das, was man von ihm fand, muß furchtbar ausgesehen haben. Die Kollegen meinten, er sei in eine Schiffsschraube geraten.«

»Das kann natürlich auch die Erklärung für die anderen gewesen sein«, bemerkte Suko.

»Das möchte ich nicht unterstreichen. Es sind mir einfach zu viele Schiffsschrauben.«

»Stimmt auch wieder.«

Ich wandte mich an Bill, der seinen Grog schlürfte. Durch die Hitze stieg Farbe in sein Gesicht. »Sag mal, Alter, du warst noch nicht in diesem Horror-Restaurant?«

»Nein.«

»Was weißt du überhaupt davon?«

»Daß es sehr originell sein soll. Klein, fein und makaber. Besonders auf das letzte Wort mußt du achten.«

Ich streckte die Beine aus. »Du machst mich neugierig. Inwiefern makaber?«

»Die sollen eine andere Speisekarte haben. Auch die Inneneinrichtung ist jenseits des Normalen.« Bill verzog das Gesicht. »Man kann aussuchen, wo man sitzen will. Entweder auf Särgen oder auf normalen Stühlen, die Knochengerüsten oder Gebeinen nachempfunden sind. Die haben sich etwas einfallen lassen.«

»Das hast du nur gehört?«

»Klar, so etwas spricht sich in der Szene doch herum.« Bill grinste. »Ich bin ja gespannt, wie ich mich auf so einem Knochenstuhl oder Sarg fühlen werde. Jedenfalls soll es keine Kissen haben, aber die Gäste bleiben trotzdem.«

Glenda hatte mitgehört. »John, ich bin ja für jeden Spaß zu haben«, sagte sie.

»Ach ja?« grinste ich.

»Oder fast zu haben. Aber wenn du mich in ein solches Ding einlädst, dann würde ich darauf verzichten. Bei einem derartigen Besuch würde mir das Essen wieder hochkommen, vorausgesetzt, ich kriege es überhaupt runter.«

»Das stimmt schon. Deshalb werde ich auch zuvor mein Dinner einnehmen und mich nur an die Getränke halten.«

Suko wandte sich an Bill Conolly. »Kennst du eigentlich Leute, die schon in dem Restaurant waren?«

»Ja, einige.«

»Dann frag sie mal nach ihren Eindrücken.«

»Laß das mal sein«, winkte ich ab. »Wir werden uns selbst ein Bild davon machen.«

Bill war einverstanden. Er hatte seine Tasse geleert und erhob sich.

»Danke für den Grog, Glenda. Er war super. Wir, John, sehen uns heute abend. Ich hole dich ab.«

»Wie du willst.«

»Da Ihr über meinen Kopf hinweg entschieden habt«, bemerkte Suko, »werde ich mich mal mit der River Police in Verbindung setzen. Vielleicht stellen mir die Kollegen ein Boot zur Verfügung. Einer muß euch ja im Auge behalten.« Der letzte Satz hatte spaßig geklungen. Wie ernst es noch werden würde, das ahnte zu diesem Zeitpunkt keiner von uns...

Der Regen hatte nachgelassen, und der aufgefrischte Wind blies in unsere Gesichter, als wir den Porsche auf dem zum Lokal gehörenden Parkplatz an Land verließen.

Bill rieb seine Augen und deutete über die Autodächer hinweg zu einer Baumgruppe. »Da habe ich gestern abend meine Deckung gefunden.«

»Aber nichts Verdächtiges gesehen — oder?«

Er kam um das Fahrzeug herum. »Leider.« Bill ließ die Schlüssel verschwinden, wollte gehen und bemerkte mein Zögern. »Was ist los? Willst du nicht?«

»Gleich erst. Ich möchte mir das Boot von außen anschauen. So etwas habe ich auch noch nicht gesehen.«

Bill verzog den Mund. »Das ist schon außergewöhnlich. Auf der Rückseite jedoch sieht es völlig anders aus.« Bill zeichnete die

Front mit den Händen nach. »Da ist es düster. Kein Licht, kein Glamour, keine Musik und...«

Ich lachte. »Schon gut. Willst du mich neugierig machen?«

»So ungefähr. Casey Edson war es auch. Er hat seine Neugierde mit dem Leben bezahlt. Er muß irgend etwas gesehen haben, das ich nicht weiß oder einordnen kann.« Bill räusperte sich. »Er ist eben nicht dazu gekommen, eine Meldung abzusetzen.«

Ich ließ meinen Freund reden. Er mußte das einfach, um sich von dem inneren Druck zu befreien. Bill litt darunter, daß Edson den Tod gefunden hatte. Er gab sich einen Teil der Mitschuld. Das war natürlich Unsinn, aber ich hätte kaum anders reagiert.

Die breite Steuerbordseite des umgebauten Bootes war in der Tat phänomenal. So etwas hatte auch ich noch nie gesehen. Ich wußte wohl aus Zeitungen und Werbeanzeigen, daß es dieses ungewöhnliche Restaurant gab, doch den persönlichen Eindruck konnte ein Werbefoto in der Zeitung nicht wiedergeben.

Im Prinzip hielt das schwimmende Restaurant dem Vergleich mit einem Ausflugsdampfer stand. Nur bei einigen Aufbauten waren Veränderungen vorgenommen worden. Man hatte sie gekappt, denn das eigentliche Restaurant befand sich im Bauch des Schiffes. An Deck spiegelte sich das Licht in den gekrümmten Scheiben, die zu einer Bar gehörten. Die Theke dahinter war wegen der zahlreichen Reflexe und Blendungen mehr zu ahnen als zu sehen.

Zusätzlich hatte das Schiff einen anderen Anstrich bekommen. Die hellen Farben der Flotte waren verseil wunden. Zu einem Horror-Restaurant gehörte nun mal die Farbe Schwarz. Auch hier war man davon ausgegangen. Allerdings lockerten violette Wellenstreifen das Schwarz etwas auf, aber einen positiveren Eindruck erzeugten sie trotzdem nicht.

An der Außenwand brannten Lichter. Ihr Schein fiel nur den Decksplanken entgegen. Ein Filter sorgte dafür, daß nur ein Teil des

Lichts, dazu noch mit einem Grauschimmer versehen, das Deck erreichte.

Über dem offenen Eingang schwebte ein gewaltiger Totenschädel. Diesmal nicht in Schwarz. Der helle Kunststoff bildete dazu einen direkten Kontrast. Rotes Licht jedoch leuchtete den Schädel von innen aus, drang sowohl durch die Augen als auch durch den offenen Mund und schuf einen blutigen Hauch, der den Schädel umwehte. Es war ein feuchter Abend. Der Sprühregen vermischte sich mit den dicken Dunstschleiern, die vom Wasser hochstiegen und als lautlose Fahnen über das Schiff hinwegstrichen.

»Können wir?« fragte Bill.

»Ja.«

»Was sagst du?«

Ich hob die Schultern. »Da hat sich wirklich jemand etwas einfallen lassen. Alle Achtung.«

»Ein Riesengeschäft. Das Restaurant ist wohl jeden Abend ausgebucht. Die Gäste stehen Schlange.«

Ich blickte über den Steg, an dessen Anfang wir standen. »Davon sehe ich noch nichts.« Die Nässe benetzte unsere Gesichter und lag auf den Haaren wie eine Schicht.

Der Steg war ziemlich breit. An den Geländerpfosten standen Kugellampen. Das Wasser rauschte unter uns gegen das Ufer. Die Wellen klatschten, als würden sie uns Beifall zollen. Ich mußte an Suko denken, der sich mit der River Police in Verbindung gesetzt hatte. Die Kollegen — wir kannten uns mittlerweile - hatten sich sehr kooperativ gezeigt und ihm eines der kleineren Boote zur Verfügung gestellt. Suko und zwei Beamte patroullierte damit auf dem Wasser. Ein Türsteher hielt uns auf. Er paßte zu dem Restaurant wie die Faust aufs Auge.

Hochgewachsen, bleich und groß. Ein Zerrbild und wie der Tod auf Urlaub wirkend. Er hätte auch gut einen Totengräber abgeben

können, mit seinen düsteren Augen, der bleichen Haut und den Schatten auf beiden Wangen. Der Mann hatte sie sich aufgeschminkt. Er stand windgeschützt neben einem Stehpult, auf dem das Gästebuch lag. Zum Frack trug er ein dunkelrotes Seidenhemd, dessen Stoff schimmerte, wenn er durch Bewegungen Falten warf.

»Sie hatten reserviert, Gentlemen?« Selbst seine Stimme hörte sich düster an, als würde sie aus einer Gruft kommen. Um so sprechen zu können, mußte er lange geübt haben.

»Ja, Meister aller Gräber«, erwiderte Bill.

Der Türsteher nahm die Bemerkung meines Freundes ausdruckslos zur Kenntnis. Er erkundigte sich nur nach dem Namen.

»Die Reservierung geht auf Conolly.«

Der Türsteher schaute nach und ließ sich dabei auch nicht von den Personen aus der Ruhe bringen, die hinter uns standen. Zwei Paare hatten sich angemeldet.

»Ja, das geht in Ordnung«, erklärte er, blickte uns fragend an. »Sie kennen sich aus?«

»Leider nein«, erwiderte Bill.

Der Tod drehte sich um. »Dann gehen Sie bitte die Treppe hinab in den Bauch des Schiffes. Dort können Sie dann Ihr Ziel nicht mehr verfehlen.«

Er musterte uns blitzschnell aus seinen Knopfaugen. »Einen angenehmen Abend wünsche ich Ihnen noch.«

»Danke.«

Über graue Teppiche schritten wir der Treppe oder dem Niedergang entgegen. Ich schnaubte laut. »Erkältet?« erkundigte sich Bill.

»Im Gegensatz zu dir nicht. Vielleicht hat mich das Parfüm gestört.«

»Welches Parfüm?«

»Das den Türsteher umwehte.«

»Ich habe nichts gerochen.«

»Kann ich mir denken. Du bist ja erkältet.«

»Ha, ha, ha. Gleich muß ich lachen.« Bill deutete nach rechts und links.

»Schau dir mal die Wände an. Richtig gruselig.«

Auf manche Menschen mochte es den Eindruck nicht verfehlen. Mir kam es eher vor wie eine Ausstattung in der Geisterbahn. Die Wände waren mit schwarzem Stoff bespannt worden. Darauf leuchteten silbrig und glänzend Motive aus der Horror-Literatur. Monster, Mutanten, Vampire, Hexen, Geister und Skelette. Manche Stellen schimmerten rot. Ob das nun die blutigen Tränen waren, die aus den Augen mancher Hexen liefen oder der blutbeschmierte Mund eines Vampirs.

Die breite Treppe endete dort, wo sich die Garderobe befand. Um das Restaurant zu erreichen, mußten wir einen pechschwarzen Vorhang teilen. Hinter der Garderobe nahm eine junge Frau die Kleidung der Gäste entgegen. Sie trug ein schwarzes, sehr enges Trikot, auf das bleiche Knochen gemalt worden waren.

Bleich geschminkt war auch das Gesicht. Die Haare hatte sie streng zurückgekämmt.

»Die Mäntel bitte.«

Wir zogen unsere dreiviertellangen Jacken aus und reichten sie über den Tresen.

»Danke sehr.« Ich nahm die Marken in Empfang, während Bill Kleingeld hinlegte.

»Viel Spaß wünsche ich den Gentlemen.«

»Den werden wir bestimmt haben, Miß Gerippe«, erwiderte Bill und schob mich vor.

Ich teilte den Vorhang, ging noch zwei Schritte und blieb zunächst einmal stehen, weil ich das Gefühl hatte, eine andere Welt betreten zu haben.

Ein Raum des Schreckens, der Monster, der Finsternis und des

Vorhofs zur Hölle. Ich kenne viele Restaurants innerhalb und außerhalb Londons. Was wir allerdings hier geboten bekamen, hatten wir beide noch nie gesehen.

Obwohl das Horror-Restaurant ziemlich groß war, wirkte es doch intim. Vielleicht lag es an der dunklen Umgebung, an dem wenigen Licht, das ebenfalls grau aussah und nur sehr konzentriert eingesetzt wurde, damit gewisse Plätze und Orte ausgeleuchtet werden konnten. Dazu gehörten die viereckigen Tische mit ihren schwarzen Steinplatten. Aber auch die entsprechenden Sitzgelegenheiten, bei denen die Gäste tatsächlich zwischen Knochenstühlen mit hohen Lehnen und Särgen wählen konnten. Wir gehörten mit zu den ersten Gästen. Diejenigen, die schon saßen, sprachen kaum und wenn, dann nur flüsternd, als hätten sie Furcht davor, die Atmosphäre zu zerstören.

Bill schob mich vor. Ich schaute gegen die Decke, wo zwei Strahlen gegen unheimliche Gestalten leuchteten, die drohend über den Köpfen der Gäste schwebten.

Zwei schwarze Skelette in langen, dunklen Umhängen und mit gefährlichen Sensen bewaffnet. Der Tod war also überall zugegen. Die Skelette standen sich gegenüber, so das eins das andere genau beobachten konnte. Auf den bleichen Knochenschädeln wechselten sich Licht und Schatten ab.

Das alles fiel mir beim Eintritt auf. Sicherlich gab es noch zahlreiche Kleinigkeiten, die ich erst bei genauerem Hinsehen würde entdecken können.

Da wir relativ unschlüssig vor dem Vorhang standen, wieselte jemand auf uns zu. Ein kleiner Mann mit einer spiegelblanken Glatze, einem runden Gesicht und einer dicken Hornbrille. Er trug einen dunklen Anzug und Ohringe aus Totenköpfen.

»Die Herren?« fragte er.

»Wir hatten reserviert«, sagte Bill und nannte noch einmal seinen

Namen.

»Ja, natürlich. Wenn Sie mir bitte folgen würden.«

»Danke.«

Er führte uns hinein in die schmalen Wege zwischen den Tischen und vorbei an den schwarzen Särgen und den bleichen Knochenstühlen mit den hohen Lehnen.

Klein, fein und makaber. So hatte es die Werbung versprochen, und sie hatte nicht gelogen. »Sagen Sie mal, Meister.«

»Ja bitte, Sir?«

Bill deutete auf einen der Särge. »Wer liegt denn darin?«

Der bebrillte Glatzkopf lachte schrill. »Niemand - glaube ich«, betonte er.

»Aber wenn Sie wollen, kann ich Ihnen gern ein Plätzchen verschaffen. Sie wären nicht der erste, der sich einen derartigen Scherz erlaubt. Neulich hatten wir eine Familie zu Gast. Er wollte seine Schwiegermutter erschrecken. Sie kam von der Toilette, er hatte sich versteckt und klopfte plötzlich gegen den Deckel.«

»Was geschah mit der Schwiegermutter?« fragte ich.

»Jetzt liegt sie im Sarg«, beteuerte der Glatzkopf mit einem treuherzigen Augenaufschlag. »Allerdings unter der Erde. Sie hat den Schreck nicht überstanden. Ihr Herz, verstehen Sie?«

»Ja, sicher.« Bill lachte. »Und was ist mit dem Schwiegersohn, dem Spaßmacher?«

»Seine Frau hing sehr an ihrer Mutter. Sie nahm Rache und warf ihren Mann nach der Beerdigung aus dem Fenster. Es war der siebte Stock. Der Herr überlebte nicht. Selbstmord, meinte die Polizei.«

Ich nickte. »Unterwegs begegnete dem Mann noch jemand, der versuchte, die Gasleitung zu reparieren, wie?«

»Das habe ich nicht gehört, Sir.«

»Herrliche Geschichten, Mister. Aber sie passen in diese Atmosphäre. Kompliment.«

»Wir bemühen uns, Sir.«

Neben dem Tisch waren wir stehengeblieben. Niemand brauchte auf Särgen zu sitzen, zwei Stühle standen zur Verfügung. Bill nahm sehr vorsichtig Platz. Er befürchtete, der Stuhl würde unter seinem Gewicht zerbrechen.

Ich stand noch, und mich sprach der Glatzkopf an. Seine Lippen zuckten dabei. Sie waren sehr feucht und glänzten, als hätte sie jemand mit einer Schleimspur überzogen. »Ich werde Ihnen gleich die Speisekarte bringen lassen. Wenn Sie aber wollen, können Sie an der Bar noch einen Drink nehmen. Die meisten Gäste essen bei uns später. Ihr Tisch wird immer reserviert bleiben. Wir haben jeden besetzt und nehmen auch keine neuen Gäste mehr an.«

»Was meinst du, Bill?«

Mein Freund stand auf. »Ein kleiner Appetitmacher kann nicht schaden.«

»Eine sehr gute Entscheidung, die Herren. Sie finden den Weg zur Bar? Ich muß mich um andere Gäste kümmern. Sollten Sie irgend etwas zu bemängeln haben, was ich nicht hoffe, wenden Sie sich bitte vertrauensvoll an mich.«

»Werden wir machen.«

Der Glatzkopf deutete eine Verbeugung an und ging davon. Sein Gang war ungewöhnlich schaukelnd. Er schritt auch ziemlich breitbeinig, wie jemand, der lange zur See gefahren ist.

Bill grinste verwegen. »Na, was sagst du?«

»Nicht viel. Die Leute hier verstehen es wirklich. Weißt du eigentlich, wem der Laden gehört?«

»Einer Frau.«

»Oh. Kennst du den Namen?«

»Vanity Raise.«

Ich war beeindruckt. »Hört sich stark an.«

»Klar. Die werden wir sicherlich noch zu Gesicht bekommen.« Bill

drückte mich vor. »So, jetzt habe ich aber Durst. Ein Stündchen können wir ja noch warten.«

Wir näherten uns der Bar. Der Glatzkopf führte ein älteres Ehepaar an einen Tisch. Die Frau hatte sich bei ihrem Mann eingehängt. Sie klammerte sich förmlich an ihn. Ihr war anzusehen, daß sie sich fürchtete.

Die Kellner fielen in ihrer dunklen Kleidung kaum auf. Nur ihre Gesichter waren graubleich geschminkt. Manchmal sah es aus, als würden allein die Köpfe über dem Boden schweben.

Zwei Serviermädchen hatte ich gesehen. Beide trugen kurze, schwarze Röcke und hellrote Strümpfe. Dazu blasse Leinenblusen, und die Haare waren stark gegelt. Sie lächelten ständig, wobei ihre Augen seltsam starr blieben, als stünden sie unter Drogen.

An der noch freien Bar nahmen wir so Platz, daß wir einen guten Blick in das Lokal besaßen. Auch die Bar hätte besser in eine Feichenhalle gepaßt. Düster und bleich zugleich, denn die über der Theke hängenden Lampen warfen das graue Licht fächerförmig auf das dunkle Holz. Hinter der Theke bediente ein Farbiger. Er trug seltsamerweise einen weißen Anzug und wirkte trotzdem düster. Überhaupt sah alles in diesem Restaurant dunkel aus.

»Ich komme sofort«, sagte er und räumte noch Gläser in die Spülmaschine.

»Das eilt nicht!« rief Bill zurück. »Wir wollten erst in die Karte schauen.«

Speise- und Getränkekarten lagen zusammen. Ich erwischte die mit den Speisen.

Sehr umfangreich war die Karte nicht. Ein Vorteil, der darauf schließen ließ, daß man frisch kochte. Ich zuckte unwillkürlich zusammen, als ich die aufgeführten Gerichte las.

»Was hast du, John?«

»Ich lese mal vor. Du kannst dich entscheiden für einen

Frankenstein Eintopf, ein Steak ›Dracula‹, das besonders blutig ist, für Werwolfschinken oder eine Hexensuppe. Und als Gourmet-Empfehlung gibt es unter anderem das Teufels-Menü, in der Hölle gekocht und gewürzt. Ansonsten lieben die hier Steaks oder Spieße, zu der sie ihre berühmte Teufelssoße reichen.«

»Wieso berühmte?«

»Das steht hier.«

Ich ließ die Karte sinken, gab sie Bill und kümmerte mich um die Getränke.

Beide Karten waren eingeschwärzt. Die Gerichte waren in silberner Schrift aufgeführt, bis auf das Teufels-Menü. Das hatte man in roter Zitterschrift geschrieben.

Auch die Getränkekarte zeigte die entsprechende Auswahl. Als Spezialität des Hauses wurde der Höllen-Cocktail angeboten, vom Satan persönlich gemixt.

»Sind Sie der Satan?« fragte ich den Keeper.

»Wieso, Sir?«

»Weil Sie mir den Höllendrink mixen sollen.«

Er lachte. »Der ist schon fertig. Wir bereiten ihn schon früh vor. Er wird gern getrunken.«

»Zwei«, sagte Bill, »und das Rezept.«

»Das ist leider top secret, Sir, tut mir leid. Die Chefin persönlich kümmert sich um den Drink. Nur ihr sind die einzelnen Zutaten bekannt.«

»Kocht sie den auch in einem Kessel?« fragte Bill.

»Ich habe keine Ahnung. Wenn sie erscheint, können Sie Vanity ja fragen.«

»Das werden wir auch.«

Der Keeper hatte sich gebückt und aus dem Kühlfach eine große Karaffe geholt. In ihr schimmerte der Höllen-Cocktail. Als er die Karaffe anhub und Licht dagegen fiel, erkannten wir die Farbe

besser. Blutrot natürlich, aber innerhalb dieser Flüssigkeit verteilten sich dunkle Schlieren, die wie Nebelfetzen aussahen. Ich schluckte jetzt schon.

Bill grinste schief und schwieg.

In zwei hohe Gläser goß der Keeper die Drinks, stellte sie auf zwei Silbertellerchen und servierte. »Cheers«, sagte er.

»Danke.« Bill nickte.

Ich roch zunächst mal. Was mir aus dem Glas entgegenströmte, war ein ziemlich scharfer Geruch, aber kein Blutgestank. Tabasco oder Pfeffer, Tomatensaft möglicherweise, wir würden sehen.

»Sieht ja ziemlich echt aus«, meinte Bill.

»Wie kommst du darauf?«

»Ich denke an Blut.«

»Verdirb mir nicht den Appetit.«

Mein Freund lachte. »Seit wann bist du so sensibel? Dann wollen wir mal.«

Leise Musik wehte aus Lautsprechern durch das Lokal. Ich kannte die Melodien. Sie stammten durch die Bank aus bekannten Gruselfilmen. Gleichzeitig nippten wir.

Der Keeper beobachtete uns. Sein Lächeln war geblieben. Es wirkte aber so wie bei einem Nußknacker, hart und kantig. Ich schmeckte das Zeug auf der Zunge und hatte das Gefühl, würgen zu müssen. Der Drink war scharf und gleichzeitig süßlich. Er raubte einem die Luft. Hastig stellte ich das Glas zur Seite.

Bill tat das gleiche. »Pfui«, sagte er und schüttelte sich. »Hören Sie mal, Meister der Drinks, was haben Sie uns da eingeschüttet?«

»Sir, das Rezept...«

»Ja, ja, das ist geheim. Trotzdem, ein Whisky, ein ehrlicher aus Schottland, wäre uns lieber. Oder John?«

»Ich bin einverstanden.«

»Gern, die Gentlemen.«

Wir bekamen unsere Drinks und schoben die anderen Gläser zurück. Der Whisky war gut. Er spülte auch den widerlichen Geschmack weg, der sich in meinem Mund ausgebreitet hatte.

Sollte ich tatsächlich Blut getrunken haben?

»Noch einen«, sagte Bill, denn wir hatten unsere Gläser ziemlich schnell geleert.

»Bitte sehr.«

Als der Keeper servierte, hielt ich ihn zurück. »Sagen Sie mal, ich möchte an Deck frische Luft schnappen. Gibt es nur den einen Weg über die Treppe dorthin?«

»Für Sie ja.«

»Ach — für Sie nicht?«

»Nein, das Personal kann auch auf anderen Wegen hochgehen. Sie sind nicht so luxuriös.«

»Du willst weg?« Bill schaute mich forschend an.

»Ja, ich möchte mich umschauen, frische Luft schnappen und das Signal geben.«

Es war mit Suko vereinbart, daß ich dreimal kurz mit der Lampe leuchtete.

Für den direkten Kontakt zwischen uns besaßen wir flache Walkietalkies.

»Gut, ich warte. Hast du dich schon entschieden, was du essen willst?«

»Nicht das Teufels-Menü. Mir hat der Höllen-Cocktail schon gereicht. Wahrscheinlich probiere ich später den Frankenstein-Topf oder so ähnlich.«

»Ich nehme das Steak Dracula - besonders blutig.«

»Bis gleich, Bill.« Ich rutschte vom Hocker, der nicht aus Knochen bestand. Schwarzes Leder umhüllte die kleinen Barsessel, auf denen man bequem einen Platz finden konnte.

»Und verlauf dich nicht, Alter.«

»Keine Sorge. Ich spreche auch keine fremden Frauen an, wenn du das noch meinst.«

»Das hoffe ich sehr.« Bill winkte mir zu und griff zu den Zigaretten. Der Keeper gab ihm Feuer. Im Widerschein der Flamme sah ich den lauernden Ausdruck in seinem Gesicht.

Die Flamme verlöschte, das Gesicht verschwand.

Ich fühlte mich unwohl und auch beobachtet. Nicht daß ich Furcht vor dieser Atmosphäre gehabt hätte, nein, es war etwas anders. Meines Erachtens lag eine gewisse Bedrohung über dem Raum, und die wurde nicht von den beiden unter der Decke hängenden Skeletten abgegeben, sie besaß einen anderen, mir unerklärlichen Ursprung. Die Hälfte der Tische war inzwischen besetzt. Ober trugen schon das Essen auf oder brachten Weinflaschen. Auch der Höllen-Cocktail wurde gern getrunken. Meiner Ansicht nach litten die Besteller an Geschmacksverirrung.

Ich sah auch den Frankenstein-Eintopf. Er befand sich in einer Schale, die außen zwei Totenschädel zeigte. Von dem Gericht selbst und was darin schwamm, konnte ich kaum etwas erkennen. Das Zeug sah grau aus, dazwischen schwammen einige ziemlich rohe Fleischstücke. Im Geiste revidierte ich meine Entscheidung. Wenn das so weiterging, würde ich das Restaurant hungrig verlassen.

Ich schritt die Treppe hoch, sah wieder den Knaben mit dem Totenkopf die Gäste begrüßen und orientierte mich hinter dessen Rücken nach links, wo ich eine Tür entdeckt hatte. Durch sie gelangte ich in das ehemalige Restaurant des Ausflugsdampfers. Man hatte es für immer geschlossen. Zwar standen dort noch die langen Tische und Bänke, serviert wurde hier nicht. Durch die Scheiben sickerte von außen her Licht als grauer Schimmer und verteilte sich schleierhaft.

Eine alte Pendeltür war nicht verschlossen. Als ich sie aufstieß, stand ich am Bug des Schiffes. Mein Blick glitt nach Osten. Der

Wind brachte Sprühregen mit. Ich sah die graue Wasserfläche und die weißen Schaumstreifen auf den Wellen.

Um Suko ein Zeichen geben zu können, mußte ich mich an die Backbordseite stellen. Es war die berühmte Hinterseite des Schiffes, die nicht beleuchtete, die düstere, wo die Schatten wie aufgemalt wirkten, das Klatschen der Wellen eine laute Begleitmusik bildete und der Blick bis zum anderen Ufer gleiten konnte, wo die Lichter von Fulham schimmerten, als wollten sie mir noch einmal Grüße schicken. Nur mehr wenige Schiffe durchflügelten das Wasser der Themse. Vergeblich hielt ich nach dem Boot der River Police Ausschau. Möglicherweise dümpelte es ohne Positionsleuchten auf den Wellen oder lag noch am anderen Ufer. Über dem Wasser schwebte zudem ein seichter Dunst, der mir einen Teil der Sicht nahm.

Ich für meinen Teil hätte auch noch die Backbordseite des Schiffes umgebaut oder zumindest renoviert, aber das war nicht mein Problem. Vielleicht war auch aus bestimmten Gründen darauf verzichtet worden. Bis dicht an die Reling trat ich heran und schaute darüber hinweg. Da die Fenster des Restaurants zur anderen Seite hinwiesen, sah ich nur das graue, gurgelnde Wasser und den Schatten eines angetäuten Bootes, das sich im Rhythmus der anrollenden Wellen bewegte. Ich fröstelte ohne Jacke. Langsam schritt ich dem Heck des Schiffes entgegen. Meine Schritte klangen dumpf auf den Planken. Ich dämpfte sie etwas.

Im Schatten der Aufbauten blieb ich stehen, holte die Lampe hervor und knipste sie dreimal an und aus. Das Zeichen, das von Suko, wenn er durch sein Glas des Schiff beobachtete, gesehen werden mußte. Sekunden verstrichen. Ich hatte mich schon damit abgefunden, keine Antwort zu bekommen, als es am anderen Ufer ebenfalls dreimal hintereinander aufblitzte.

Dort lag also das Boot vertäut.

Suko wußte Bescheid. Ich holte mein Sprechfunkgerät hervor und nahm Kontakt auf.

»Alles klar«, meldete Suko. »Wir sind vor wenigen Minuten angekommen und warten noch ab. Und bei euch?«

»Mir ist der Appetit vergangen.«

»Oh — war es schlimm?«

Ich zitierte einige Gerichte aus der Speisekarte und vergaß auch nicht, den Höllen-Cocktail zu erwähnen. »Der schmeckte schon nach Blut und gleichzeitig scharf.«

»Vielleicht ist es Blut.«

»Das wäre ein Ding.«

»Sonst hast du nichts Verdächtiges entdeckt?«

»Nein! Mal abgesehen von den äußeren Umständen.« Ich räusperte mich. »Wann kommt ihr näher?«

»Mal sehen. Wir sichern mit Gläsern die Wasserfläche ab. Vielleicht steigt wieder ein Monster aus der Tiefe.«

»Dann gib Bescheid«, sprach ich in die Rillen und machte Schluß, denn ich hatte Schritte gehört.

Noch tiefer drückte ich mich gegen die Wand der Aufbauten. Die Schritte waren links von mir erklungen, direkt am halbrunden Heck des Schiffes.

Eine Gestalt erschien. Sie kam mir vor, als wäre sie aus der Unterwelt aufgetaucht. Wahrscheinlich traf es irgendwo zu, weil sie den Bauch des Schiffes verlassen hatte.

Gesehen worden war ich noch nicht. Aber der andere kam auf mich zu. Er sprach mit sich selbst, murmelte Worte, von denen ich nicht eines Verstand.

Bevor er mich erreichen konnte, löste ich mich aus der Deckung und trat dem anderen in den Weg.

»Haaa...« Er schrie auf, so sehr hatte er sich erschreckt. Zu den Gästen gehörte der Mann nicht, der jetzt einen Schritt zurücktrat. Er

servierte auch nicht, denn er trug einen dunklen Overall und einen Pullover darunter.

Von seinem Gesicht sah ich nicht viel. Dafür interessierte mich das, was er in den Händen hielt. Es waren zwei Gegenstände, aus denen es tropfte. Ich nahm die Lampe, strahlte sie an und sah aus den Wunden die Blutropfen zu Boden klatschen.

Was der Kerl vor mir festhielt, waren frisch geschlachtete Hühner!

Für einen Moment war ich sprachlos, obwohl mir zahlreiche Gedanken durch den Kopf wirbelten, die man nicht eben als positiv bezeichnen konnte. »Licht aus!«

Ich leuchtete noch dem Sprecher ins Gesicht. Kurz nur, aber die teigige, gelblich schimmernde Haut blieb mir nicht verborgen. Auch der wütende Ausdruck in den Augen, bei denen die Brauen völlig fehlten. Wer war das?

Ich löschte das Licht, um den Kerl nicht noch mehr zu reizen, stellte aber gleichzeitig eine Frage: »Sie laufen hier mit geschlachteten Hühnern herum?«

»Ja.«

»Weshalb?«

»Was geht Sie das an?«

»Steht Hühnerfleisch auf der Karte?«

»Nein.«

»Weshalb haben Sie die Tiere dann geschlachtet?«

Er ging einfach vor. Wollte ich nicht mit ihm kollidieren, mußte ich zur Seite treten. Im Vorbeigehen sagte er: »Die Hühner brauchen wir nicht, aber ihr Blut.«

»Weswegen?«

»Raten Sie mal.« Glucksend lachend ging er weiter, eine Tropfs spur aus frischem Hühnerblut hinter sich lassend.

Mußte ich da wirklich noch lange raten? Eine direkte Antwort hatte

er mir nicht gegeben, aber ich konnte mir vorstellen, daß die rote Färbung des Höllen-Cocktails aus Hühnerblut bestand. Im nachhinein wurde mir noch leicht übel.

Er ging durch die Tür, die auch ich genommen hatte, um das freie Deck zu betreten.

Aber wo war er hergekommen?

Das wollte ich wissen. Ich suchte das Heck des Schiffes ab. Der Mann mit den geschlachteten Hühnern war urplötzlich erschienen. Er hatte sich bestimmt nicht auf das Schiff gebeamt.

Ich fand eine Luke. Damit hatte ich auch gerechnet. Sie besaß keinen sehr großen Umfang, war aber breit genug, um einen normal gewachsenen Menschen durchzulassen. Was lag darunter?

Klar, der Bauch des Schiffes. Möglicherweise Kühl- und Lagerräume. Die Getränke mußten irgendwie untergebracht werden, die Lebensmittel ebenfalls. Und noch etwas?

Meine Neugierde war geweckt worden. Das schwimmende Restaurant konnte als ziemlich groß bezeichnet werden. Der ›Freßtempel‹ selbst nahm nur etwa die Hälfte in Anspruch. Was verbarg das Schiff sonst noch? Ich trat einige Schritte zurück, bis ich die Reling berührte. Wenn ich jetzt nachschaute und länger wegblieb, wurde Bill unruhig. Wahrscheinlich würde mein Fernbleiben auch dem Personal auffallen. Es war besser, wenn ich mit Bill über meine Entdeckung sprach. Den linken Fuß konnte ich vorsetzen, den rechten nicht mehr. Dessen Knöchel wurde von einer widerlichen Klaue umklammert, die außen an der Bordwand in die Höhe gekrochen war...

Mir fiel sofort das Monstrum ein, von dem Casey Edson kurz vor seinem Tod mit Bill gesprochen hatte. Den ersten Schreck hatte ich rasch überwunden, schaute auf meinen rechten Fuß und bekam mit, daß die Klaue Ähnlichkeit mit einem Klumpen aufwies.

Einem weichen Klumpen, schleimig...

Ich wurde gegen die Reling gepreßt und mußte etwas unternehmen, wenn ich nicht fallen wollte.

Schießen wollte ich nicht, aber den Dolch trug ich ebenfalls bei mir. Hastig zog ich ihn aus der Scheide, bückte mich, als mir das rechte Bein weggerissen wurde und ich auf den feuchten Decksplanen ausrutschte. Ich stach zu.

Als der Dolch den Arm in Höhe des Gelenks traf, zischte es auf. Kleine Tropfen verteilten sich, spritzten auf das Deck und blieben wie Öl dort liegen.

Es stank nach Grab, Moder und verfaultem Fleisch. Etwas klatschte ins Wasser.

Ich beugte mich über die Reling. Leider war der Fluß zu dunkel, um Genaueres erkennen zu können. Ich riskierte es und schaltete die Bleistiftleuchte ein.

Sie erhellte nur wenig, das jedoch reichte. Dicht unter der Oberfläche bewegte sich etwas und wurde auch von der heranrollenden Welle geschaukelt.

Eine Gestalt?

Nein, eine Fläche, die sich immer mehr verbreiterte, als würde sich etwas auflösen.

Schleimschlieren durchliefen die Schaumkronen der Wellen, lösten sich auf, verschwanden.

Was blieb, war ein dunkles Kleidungsstück. Es tanzte wie ein alter Lappen auf den Wellen.

Ich trat einen Schritt zurück. Noch immer spürte ich den widerlichen Gestank in der Nase und schmeckte ihn sogar im Rachen. Ich hatte ihn nicht zum erstenmal gerochen, denn ich wußte, was da beinahe auf mich zugekommen wäre.

Eines der schlimmsten Wesen, die man sich überhaupt vorstellen konnte. Ein widerliches Geschöpf, das selbst von seinen

andersartigen dämonischen Brüdern verachtet wurde.

Ein Ghoul!

Er nährte sich von den Toten, hauste zumeist auf alten Friedhöfen. Ich hatte diese Wesen aber auch schon mitten in London erlebt und in einsamen U-Bahnschächten schlimme Erfahrungen mit ihnen gesammelt. Wenn ich etwas haßte, waren es Ghouls. Hatte dieses vernichtende Monster auch Casey Edson auf dem Gewissen gehabt?

Ich schaute auf meinen Silberdolch. Seine Kraft hatte die Existenz des Ghouls gelöscht. Mit einer normalen Waffe hätte ich es nicht geschafft. Ghouls auf einem Restaurant-Schiff!

Wenn ich darüber nachdachte, verging mir alles, nicht nur der Appetit. Hatte ich den Ghoul nur durch Zufall erledigt, oder hatte er einen Grund gehabt, aus den Fluten zu steigen? War er allein gewesen, gab es noch mehr von seiner Sorte in der Nähe?

Ich schaute mich an Deck um, entdeckte aber nichts Ungewöhnliches. Ich nahm Kontakt mit Suko auf.

»Du schon wieder, John? Ist was passiert?«

»Hast du nichts gesehen?«

»Nein.«

»Mich hätte fast ein Ghoul ins Wasser geholt.«

Suko war zunächst sprachlos. Es dauerte eine Weile, bis er reden konnte. »Das war doch kein Irrtum?«

»Leider nein. Er ist aus dem Wasser gestiegen, um mich zu holen. Ich konnte ihn mit dem Dolch erledigen.«

»Verdammt, wir haben nichts gesehen. Das Wasser ist einfach zu dunkel. Und Scheinwerfer...«

»Nein, Suko laß die.«

»Was schlägst du vor? Ich wüßte schon, was ich mache.«

»Genau das.«

»Also zu euch kommen.«

»Ja, aber nicht offiziell. Versuche, heimlich an Bord zu gehen. Am

Heck, wo ich stehe, findest du eine Luke. Wenn du die aufziehst, gelangst du in den Bauch des Schiffes. Schau dich dort ein wenig um.«

»Was hast du vor?«

»Ich gehe zurück ins Restaurant und werde meine Augen noch weiter offenhalten.«

»Das ist okay. Keine Sorge, daß ich mit großer Mannschaft antanze. Ich werde mit einem Beiboot zu euch hinübere Rudern.«

»Einverstanden.« Ich unterbrach die Verbindung und steckte das flache Gerät wieder weg. Bill Conolly würde sich wundern, wenn ich ihm vom Zusammentreffen mit dem Ghoul berichtete.

Ich war auf der Hut, als ich mich auf den Rückweg machte, und schaute ständig auf die Wasserfläche. Dort tat sich nichts. Kein weiterer Ghoul versuchte, das Schiff zu erklimmen.

Der Empfangschef wunderte sich nicht schlecht, als ich plötzlich im Foyer an der Treppe stand. Er bekam noch größere Augen. »Sir, wo kommen Sie denn her?« Der Sprühregen hatte mein Haar genäßt, auch das Jackett sah etwas mitgenommen aus.

»Ich war draußen.«

»Bei dem Wetter?« Er verbarg nur ungenügend seine Nervosität und Anspannung. Sicherlich wußte er Bescheid oder ahnte zumindest etwas.

»Ja, frische Luft tut gut.« Bewußt spannte ich ihn auf die Folter.

»Aber nicht bei diesem Wetter.«

»Das macht mir nichts.«

Er lächelte verkrampft. »Und? Gefällt Ihnen unser Schiff, Sir?«

»Ja, es ist recht nett. Man trifft hin und wieder jemand, über den man sich wundern kann.«

»Ach ja?«

Ich nickte. »Mir kam einer Ihrer Angestellten entgegen. Stellen Sie sich vor, er trug zwei geschlachtete Hühner. Blut tropfte noch aus

ihnen.«

»Sagen Sie nur!« Der Knabe schüttelte sich und strich über sein Kinn.

»Es ist mir unangenehm. Um frisches Hühnerfleisch zu haben, müssen die Tiere eben geschlachtet werden.«

»Das kann ich mir denken. Es ist ja auch völlig normal.«

»Danke, Sir. Ich freue mich, daß Sie es so sehen.«

»Bis auf eine Kleinigkeit«, lächelte ich und streckte meine Zeigefinger vor.

Er wurde nervös und zwinkerte mit den Augen. »Welche denn?«

»Ich habe auf der Karte kein Hühnerfleisch gesehen.«

Der Knabe schluckte, verzog den Mund, dann meinte er: »Da haben Sie recht.« Plötzlich veränderte sich sein Gesicht. Es bekam einen triumphalen Ausdruck. »Aber Sie haben sicherlich von unserem Frankenstein-Eintopf gelesen...«

»Ja, bei dem keiner weiß, was drin ist?«

Er spitzte vor der Antwort die Lippen. »Hühnerfleisch, Sir! Sie gehören zu den wenigen Menschen, die Köche ausgenommen, die jetzt informiert sind. Bitte, schweigen Sie darüber.«

»Aber klar doch, Mister. Ich bin kein Waschweib. Ach so ja, wer kocht bei Ihnen?«

»Gute Leute, die ihr Handwerk verstehen. Wenn ich raten kann, nehmen Sie Steaks. Sie stammen von japanischen Rindern, die extra dafür gezüchtet werden. Es ist das beste Fleisch, das Sie sich vorstellen können. Wunderbar weich, das können Sie sogar roh essen. Es zergeht Ihnen auf der Zunge. Einfach köstlich.«

»Danke für den Ratschlag.«

»Gern geschehen. Wir tun alles für unsere Gäste, Sir!«

»Wirklich alles?«

Der Kerl mit den aufgeschminkten Wangenschatten strich seine Frackschöße glatt. »Fast alles.«

»Danke.« Ich ging und dachte darüber nach, ob der Knabe mißtrauisch geworden war. Einen Köder jedenfalls hatte ich gelegt, und das war gut so.

Das Mädchen hinter der Garderobe lächelte mir zu. Die Haken waren fast alle belegt, dann mußte sich das Restaurant mittlerweile gefüllt haben.

Ich trat wieder ein in die Atmosphäre aus Grusel, Schatten, kaltem Licht und monströsen Figuren, die unter der Decke schwebten. Die Gäste saßen an den Tischen, aßen und tranken. In zahlreichen Gläsern funkelte dunkelroter Wein. Die Kellner und Serviererinnen eilten geschäftig und fast lautlos hin und her. Anordnungen verteilten die mittels Blicken. Da fiel kein böses oder lautes Wort.

Unser Tisch war noch frei. Er würde auch frei bleiben. Ich jedenfalls wollte nichts essen.

Ich schaute nach rechts, wo ich die Bar sehen konnte. Etwas weiter von Bill entfernt saßen ein Mann und eine Frau. Sie tranken den Höllen-Cocktail mit einer wahren Verzückung. Darüber konnte ich mich nur schütteln.

Bill hockte nicht mehr allein. Er hatte Besuch bekommen. Eine Frau saß neben ihm. Da sie vom Schatten mehr als vom Licht getroffen wurde, konnte ich sie nicht genau erkennen.

Aber Bill hatte mich gesehen und winkte mich an die Bar heran. Ich ging hin, Bill rutschte vom Hocker und sagte: »Darf ich dir Miß Vanity Raise vorstellen?«

Die Frau drehte den Kopf, tauchte ein in das schwache Licht, ich konnte die Besitzerin des Lokals nun besser sehen und hatte das Gefühl, von einer Eiswelle überrollt zu werden.

Diese Frau wirkte auf mich wie der Tod persönlich!

Suko ließ das Glas sinken. Er reichte es seinem uniformierten Kollegen mit einem Drink zurück.

»Nichts zu danken, Inspektor. Ich wollte sie nur fragen, ob Sie tatsächlich bei diesem Entschluß geblieben sind?«

»Ja, ich werde das Boot nehmen.«

»Soll ich nicht lieber mit Ihnen...?«

»Nein, Mr. Murray, das ist gut gemeint. Lassen Sie mal. Ich kenne mich schon ein wenig aus. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mit einem Boot über die Themse rudere.«

»Sie wissen, daß die Strömung...«

»Auch dagegen komme ich an. Haben Sie nicht von einem Außenborder gesprochen?«

»Sehen Sie. Da wird mich die Strömung schon nicht abtreiben, wenn ich achtgebe.«

»Das stimmt.«

Die beiden Männer verließen die Kabine, die im Prinzip nicht mehr war als ein etwas größeres Cockpit. Suko zog den Reißverschluß seiner gefütterten Jacke halbhoch, so konnte er sich etwas mehr vor dem steifen Wind schützen.

Der zweite Mann stand am Heck und hatte das kleine Beiboot mit dem Außenborder bereits zu Wasser gelassen. Noch war es vertäut. Der Mann hielt das eine Tauende fest.

Suko kletterte geschickt in das Boot und winkte. Erst als er den Motor angelassen hatte, ließ sein Helfer das Tau los. Suko fing es auf. Es ringelte sich im Boot zusammen, wo auch die beiden Ruder lagen, die Suko später einsetzen würde.

Er hockte am Heck auf der schmalen Bank und hielt die Ruderpinne fest, um das Boot zu lenken, wenn es die Strömung zu stark abtreiben wollte. Auf dem Wasser herrschten andere Verhältnisse als an Deck des geschützten Polizeibootes.

Hier wehte kälterer Wind Suko ins Gesicht. Der Inspektor schützte sich davor, indem er sich duckte.

Das Boot besaß eine grüngraue Tarnfarbe. Er würde sich optisch

kaum von der Wasseroberfläche abheben. Der Außenborder kämpfte gegen die Strömung an. Mit Muskelkraft hätte Suko sie kaum überwinden können. Kein Schiff kreuzte seinen Weg, so konnte sich der Inspektor auf zwei Dinge konzentrieren.

Einmal auf das ungewöhnliche Restaurant, zum anderen auf die Wasseroberfläche. Er hatte nicht vergessen, was ihm John Sinclair über den Ghoul erzählt hatte. Der war aus der Themse gestiegen. Wo sich ein Ghoul aufhielt, konnte auch ein zweiter oder dritter zu finden sein. Ghouls in einem Restaurant! Diese Tatsache ließ die fürchterlichsten Spekulationen zu.

Der Motor tuckerte ruhig. Querwellen schlugen gegen die Bordwand, krabbelten dran hoch und krochen auch über den Rand des Bootes hinweg. Auf den Planken blieben Pfützen zurück.

Laut Untersuchungen sollte die Themse in den letzten Jahren sauberer geworden sein. Bestätigen konnte Suko das in der herrschenden Finsternis nicht.

Das Wasser wirkte auch weiterhin wie ein grauer Teppich mit fließenden Schaumstreifen darauf. Die kleinen Wellenberge wirkten so, als wollte einer den anderen einholen.

Die Hälfte der Strecke hatte Suko relativ schnell hinter sich gelassen. Er befand sich etwa in der Strommitte. Nun kam ihm erst zu Bewußtsein, wie breit die Themse doch war. Aus seiner Perspektive kam sie ihm vor wie ein kleines Meer.

Noch immer blieb die Backbordseite des schwimmenden Restaurants im Dunkeln. Vom Polizeiboot aus hatte Suko keine erleuchteten Fenster gesehen. Sie lagen zur anderen Seite hin. Auch das Foyer war backbordseitig verdunkelt worden. Das andere Gesicht des Schiffes, das grausame und düstere. Die Wellen ließen das Boot schaukeln. Suko hielt auch weiterhin die Ruderpinne fest. Er hätte den Außenborder am liebsten gestoppt. Wegen der in der Strommitte auftretenden Strudel ließ er es bleiben. Mit einigem

Geschick überwand er sie.

Dann griff er zu den Rudern. Der kleine Motor verstummt mit einem letzten Blubbern. Der Inspektor hakte sie fest, tauchte sie ein und stemmte sich in die Riemen.

Kraftvoll zog er die Blätter durch. Die Strömung zerrte, wollte stärker sein als er, doch Suko hielt dagegen. Er war ein durchtrainierter Mann, was sich nun auszahlte. Die schäumende Flut trieb ihn nicht ab!

Suko näherte sich dem Boot.

Es lag dort wie ein stummer Zeuge, der aus der Tiefe des Stromes gewachsen war. Kein Licht, keine Musik, keine Stimmen. Eine tiefe Stille hielt das Boot umfassen.

Das Wasser floß normal. Sosehr Suko die Fläche auch absuchte, er entdeckte keine Gefahr.

Die Bordwand erschien vor ihm. Er sah auch das kleine Beiboot, das auf den Wellen schaukelte. Und dicht daneben die Sprossen einer Leiter. Bequemer konnte er es nicht haben.

Er jonglierte nun mit den Rudern, weil er von den Wellen nicht unbedingt gegen die Bordwand gestoßen werden wollte. Wenn eben möglich, mußte er sacht anlegen.

Das schaffte Suko auch. Mit seinem Boot scheuerte er an der Bordwand des Beibootes entlang, wurde etwas abgetrieben, was nicht weiter schlimm war, denn Suko ergriff mit einer Hand die Sprosse der Außenleiter. In der anderen hielt er das Tau, das er nun an einer Sprosse festmachte. Er richtete sich auf. Ein großer Schritt brachte ihn von Bord an die Wand des anderen Schiffes und auf die Leiter. Suko fand Halt, schaute noch einmal zurück und wunderte sich darüber, daß sein Boot so stark schaukelte, im Gegensatz zu dem zweiten. Da stimmte etwas nicht.

Lauerte jemand in der Tiefe? Nein, er war schon da!

Hinter den beiden Booten erschien er. Ein dicker, bleicher,

kugeligem Schädel, klatschnaß, aufgedunsen, mit verfilzten Haaren. Aber noch etwas besaß die Gestalt.

In der rechten Hand hielt sie einen glänzenden Gegenstand, mit dem sie auf Suko zeigte.

Der wußte, was es war.

Eine scharfgemachte Harpune, dessen Pfeil ihn an die Bordwand nageln sollte...

Suko sprang.

Er stieß sich ab und wuchtete sich dabei zurück. Nicht im Wasser landete er, sondern auf dem zum Schiff gehörenden Beiboot, das heftig schwankte und derart schaukelte, daß es fast gekentert wäre. Der Inspektor lag auf dem Rücken. Der Harpunenpfeil war nicht abgefeuert worden.

Ein Vor- und ein Nachteil, wie Suko es sah, denn das Monstrum aus der Themse war verschwunden.

Suko spürte das Kribbeln auf seinem Rücken. Eine innere Warnung, auch äußerlich dokumentiert. Es gelang ihm, die Beine anzuziehen, das genau im richtigen Augenblick, denn der heimtückische Killer hatte unter dem Boot gelauert und durch die nicht mehr so harten Planken geschossen.

Das Holz brach genau an der Stelle auf, wo Suko noch vor wenigen Sekunden gelegen hatte. Der Pfeil hätte ihn in Höhe des letzten Wirbels erwischt und möglicherweise getötet.

So aber fuhr er in die Höhe, bekam einen Drall nach rechts und klatschte irgendwo in den Fluß. Suko hoffte nur, daß der heimtückische Schütze davon nichts mitbekommen hatte. Der sollte glauben, ihn erwischt zu haben.

Er wartete ab. Lange konnte er sich nicht Zeit lassen. Durch das Loch in den Planken drang Wasser in das Boot ein.

Suko lag regungslos. Er wollte abwarten, was der Täter vorhatte.

Und der reagierte völlig anders und überraschend. Er stemmte sich von unten her gegen die Backbordseite des Kiels. Mit einem immensen Kraftaufwand und sehr viel Schwung drückte er es auf die entgegengesetzte Seite, so daß es kentern mußte.

Suko rutschte in die eisigen Dezemberfluten. Es war das eingetreten, was er hatte vermeiden wollen. Sofort tauchte er unter, ließ sich auch treiben und erreichte den Grund.

Sehen konnte er nichts. Die nasse schwere Kleidung zerrte an ihm. Trotzdem schwamm er zur Flußmitte hin und näherte sich dem Schiff. Von seinem Gegner hatte er nichts entdeckt. Es war einfach zu finster. Der konnte sich eine Armlänge von ihm entfernt aufhalten, ohne bemerkt zu werden.

Als seine ausgestreckten Arme mit den Händen gegen die Bordwand stießen, war der Luftmangel derart extrem geworden, daß Suko einfach auftauchen mußte.

Dennoch riß er sich zusammen und schoß nicht hoch, sondern drückte den Kopf vorsichtig an die Oberfläche. Weit hatte er den Mund aufgerissen und saugte die kalte Luft ein. Es tat gut, wieder durchatmen zu können. Er dachte auch an die Gefahr und drehte sich herum. Keiner griff ihn an.

Dafür hatte er das Glück gehabt, nahe der Außenbordleiter aufgetaucht zu sein. Er brauchte nur die Hand auszustrecken, um die unterste Sprosse erwischen zu können.

Plötzlich war der andere da. Er schoß aus dem Wasser, dicht vor Suko kam er hoch. Ein böses Monstrum, mit einem widerlichen Gesicht, das im Prinzip keines war, nur ein schwabeliges Etwas ohne Organe. Darin setzte Suko seine Faust.

Der andere hatte keine Chance gehabt, auszuweichen, weil der Schlag einfach zu schnell erfolgt war. Fast wäre Sukos Faust im Gesicht des Monstrums versunken, so weich war es. John hatte von einem Ghoul gesprochen, und Suko wußte nun, daß ihm ein zweiter

Ghoul an den Kragen wollte.

Durch den Treffer war die dämonische Kreatur wieder unter Wasser gedrückt worden. Es dauerte einige Sekunden, bis sie wieder hochkam und diesmal die Harpune hielt.

Da stand Suko bereits auf der Leiter und hatte die drei Riemen der Dämonenpeitsche ausfahren lassen.

Blitzartig hämmerte er zu.

Er hörte noch das Klatschen, als die Riemen das Ziel trafen. Aber nicht das Wasser, sondern das Gesicht des Ghouls, das durch die magische Kraft der Peitsche buchstäblich in zwei teigige Teile zerrissen wurde, die noch zusammenklebten und weggeschwemmt wurden.

Suko atmete auf. Die Gefahr hatte er hinter sich gelassen. Auf seinem weiteren Weg an Bord hielt ihn niemand mehr auf.

Dicht neben der Reling duckte sich ein Mann, der Mühe hatte, das Klappern der Zähne zu unterdrücken. Suko fror wie ein Schneider. Die Kälte lag wie eine Schicht aus Eis auf seiner Haut. Normalerweise hätte er die Kleidung wechseln müssen, das wiederum würde nicht gehen ohne Ersatz.

Suko wollte so rasch wie möglich in den Bauch des Schiffes und sich dort umschauen.

John hatte ihm etwas von einer Luke am Heck erzählt. Da sich Suko nahe am Ziel befand, brauchte er nur wenige Schritte zu gehen. Die Luke sah er nicht sofort, erst beim Tasten erfuhr er die kleinen Zwischenräume. Einen Moment lang dachte er darüber nach, sich mit John in Verbindung zu setzen, ließ es lieber bleiben, denn eine Kontaktaufnahme konnte auch ungelegen kommen.

Normal ließ sich die Tür nur von innen öffnen. Suko versuchte es mit dem Taschenmesser. Die Klinge bestand aus einem speziell gehärteten Stahl, sie würde nicht sofort brechen, wenn er sie als Hebel benutzte und sie an der richtigen Stelle ansetzte.

Er probierte einige Male, drehte sie auch — und merkte, daß sich das Holz leicht bog und anhob.

Freie Bahn!

Suko stemmte einen Fuß in den Spalt und drückte die Klappe in die Höhe. Vorsichtig ließ er sie zu Boden gleiten. Durch das viereckige Loch schaute er in den Bauch des Schiffes, ohne etwas erkennen zu können. Dafür roch er gewisse Essensdünste. Irgendwo unter ihm mußte die Küche liegen.

Licht sah er keines. Er hatte jedoch eine Stiege aus Holz ertastet, die schräg in den Schiffsbauch führte. Das genau hatte ihm noch gefehlt. Sehr behutsam setzte er den rechten Fuß auf die Stiege, prüfte deren Festigkeit, war zufrieden und glitt weiter.

Die Luke ließ er offen.

Suko tauchte in den Schiffsbauch. Unangenehme Gerüche drangen ihm entgegen.

Es stank nach Brakwasser, nach verfaultem Holz, aber auch der Gestank von Moder wehte an seine Nase. Das lag auf der Hand. Wo sich Ghouls aufhielten, stank es eben so.

Suko wollte nicht länger im Dunkeln stehen. Er schaltete die Lampe ein und orientierte sich mittschiffs. Schon bald kam er nicht mehr weiter, weil ein Schott seinen Weg versperrte. Es bestand aus Metall und nahm die gesamte Schiffsbreite ein.

Suko tastete es mit den Händen ab, bis er plötzlich einen Hebel fand, durch den das Schott verschlossen worden war.

Das brauchte nicht abgeschlossen zu heißen.

Suko drückte den Hebel nach unten, zog etwas daran — und sah sich als einen Glückspilz an, weil er es schaffte, das Schott aufzuziehen. Er war gespannt, was ihn dahinter erwartete...

Der Vergleich mit dem Tod war nicht korrekt. Den Tod stellte man anders dar, wie die beiden Skelette, die unter der Decke schwebten.

Es war die Eiseskälte dieser Person, die mich störte. Sie traf mich wie eine Warnung, wie ein Hauch. Daß Haare sich tatsächlich sträuben können, merkte ich in meinem Nacken.

Sie hatte auf dem Hocker neben Bill gesessen und drehte sich nun langsam um. Es waren die Bewegungen einer Schlange, die noch lauerte, in der nächsten Sekunde jedoch blitzartig angriff.

»Hallo«, sagte sie mit einer neutralen Stimme. »Bill hat mir bereits von Ihnen erzählt. Ich freu' mich, Sie beide zu sehen.«

An Bill vorbei streckte sie mir die Hand entgegen.

Welch eine Hand! Schmal mit langen Fingern, deren Nägel verschiedenfarbig lackiert waren.

Die Hand fühlte sich kalt an, als hätte ich einen Fisch aus dem Wasser gezogen.

Sie hielt meine Hand fest, ich traf auch keinerlei Anstalten, sie zu lösen, und bekam deshalb Zeit, sie mir genauer anzusehen. Eine Beschreibung ist nicht einfach. Sie trug ein hautenges Trikot, allerdings nicht schwarz, sondern schillernd wie die Haut einer exotischen Schlange. Die enge, grün und blaue Kleidung setzte sich aus zahlreichen Schuppen zusammen. Das enge Kostüm ging über in eine Kapuze, die wie eine Badekappe wirkte und ebenfalls so schimmerte wie der normale Rest. Unter der ›Badekappe‹ zeichnete sich das Gesicht ab. Wegen der Kopfbedeckung wirkte es schmal und in die Länge gezogen. Die breiten Lippen schimmerten in einem tiefen Blau. In dieser Farbe leuchtete auch das übrige Gesicht, allerdings heller, wobei die dunkelblauen Brauen wieder abstachen. Sie wölbten sich über zwei Augen, deren Pupillen gelb schimmerten, obwohl sie dabei ebenfalls in dieser ungewöhnlichen blauen Farbe schwammen. Was da mit Schminke alles erreicht worden war, hätte ich nicht für möglich gehalten.

Ich nickte ihr zu, dann ließ ich ihre Hand los. »Meinen Namen kennen Sie ja, Miß Raise...«

»Sagen Sie Vanity.«

»AU right. Und Ihnen gehört dieses schwimmende Restaurant, wenn ich mich nicht irre?«

»So ist es.« Sie bewegte ihren Arm schlangengleich und strich sich über die rechte Augenbraue. »Ich habe es aufgezogen, weil ich wollte, daß in London etwas Originelles erscheint. Die Szene war in den letzten Jahren abgeflacht. Sie beginnt erst jetzt wieder, sich zu beleben. Die jungen Mädchen und Männer entwickeln progressive Ideen. Sie machen die Trends in der Mode, in der Kunst und in der Musik. London fängt wieder an zu swingen. Denken Sie nur an die großen neuen Discos. Die sind irre.«

»Da haben Sie recht, Vanity. Und Sie meinen, daß dieses Restaurant dazu paßt?«

»Es ist doch eine wahnsinnige Bereicherung, finde ich.«

»Zulauf haben Sie ja.«

»Und wie.«

Sie löste sich von der Theke und drehte sich geschmeidig um. »Ich muß mich um die anderen Gäste kümmern. Bis gleich mal. Überlegen Sie sich, ob Sie nicht doch noch etwas essen wollen. Ich halte Ihnen den Tisch jedenfalls frei.« Sie lächelte uns zu, wobei ich das Gefühl hatte, von einem Tiger angelächelt zu werden.

Ich schaute ihr nach.

Das Trikot reichte bis über die Knöchel zu den Füßen. Vanity Raise trug hochhackige Schuhe in derselben Farbe wie ihr Trikot.

»Wie hast du die denn aufgegabelt?« fragte ich Bill.

»Sie kam einfach an und stellte sich neben mich.«

»Macht sie das bei jedem männlichen Gast?«

»Keine Ahnung.« Bill grinste breit. »Du kennst doch mein Problem.«

»Welches ist das?«

»Daß mir schon seit meiner Jugend die Frauen immer nachschauen,

und ich weiß nicht weshalb?«

»Ohhh — ich heule gleich.« Mit beiden Händen winkte ich ab. »Sie scheint dich ja richtig angemacht zu haben.«

»Ich fühle mich nicht unwohl.« Bill trank einen Schluck Wasser. »Du hast dich lange rar gemacht. Was war los?«

»Im Gegensatz zu dir habe ich keine derart aufregende Bekanntschaft gemacht. Das heißt, auf andere Art und Weise aufregend.«

»Wieso?«

»Mich wollte ein Ghoul killen.«

Nach meiner Antwort wäre Bill Conolly vor Schreck fast das Glas aus der Hand gefallen.

»Ein Ghoul killen?« wiederholte er. »Sag mal, bist du des Wahnsinns?«

»Ja.«

»Auf dem Schiff?«

»An Deck.«

Der Reporter setzte sich und fuhr sich durch sein verschwitztes Gesicht. Nervös leckte er sich über die Lippen, drehte sich und schaute zu den Gästen an den Tischen. »Die... die essen, John.«

Er nickte mich starr an. »Und wenn ich an die Ghouls denke und an die Verschwundenen...«, er schüttelte den Kopf und sprach nicht weiter.

»Nein, daß ist nicht wahr. Das kann einfach nicht stimmen. Da drehe ich noch durch.«

Ich drehte nicht durch, sondern mein Glas in der Hand. Es schimmerte noch Whisky darin. Der Keeper hatte genug zu tun, er beachtete uns nicht. »Was hat dir diese Vanity Raise denn noch alles erzählt? Oder hat sie nur ihre Blicke sprechen lassen?«

»Nein.« Bill hob die Schultern. »Sie fragte, wo ich herkäme, wie wir von ihrem Lokal hörten, als ich ihr sagte, daß ich nicht allein sei.

Na ja, das Übliche eben.«

»Das Übliche.« Ich nickte. »Hat sie denn Lunte gerochen?«

»Das glaube ich nicht.«

»Du weißt es auch nicht?«

»Nein.«

»Jedenfalls ist sie eine faszinierende Frau«, hielt ich fest. »Oder bist du anderer Meinung?«

»Keinesfalls. Sie kann einen schon einheizen. Allein der Blick und die Stimme - die gehen unter die Haut. Dieses Weib ist eine Ladung Dynamit!«

»Dabei eingepackt in eine außergewöhnliche Kleidung. So ein Trikot habe ich in Cats gesehen...«

»Wieso Trikot, John? Das war kein Trikot.«

»Nicht?«

Bill lachte. »Hör mal, du brauchst wohl eine Brille. Vanity hat sich die Farben auf die nackte Haut gemalt. Soviel ich weiß, trägt sie nur einen winzigen Slip...«

»Das hast du gesehen?«

»Ja.«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. »Na denn«, sagte ich und hob die Schultern. »Damit habe ich nicht gerechnet. Vielleicht ist sie auch mit ein Grund, daß dieses Lokal so gut besucht ist. Ich denke da noch an etwas anderes. Ich habe übrigens Suko Bescheid gegeben, daß er kommen soll.«

»Die lassen niemanden mehr an Bord.«

»So meine ich das auch nicht. Niemand soll sehen, daß noch einer von uns hier ist.«

»Klar, natürlich, daß hätte ich mir auch denken können.« Bill grinste.

»Ganz schön durchtrieben bist du.«

»Man tut, was man kann.«

»Hast du schon eine Vorstellung davon, wie es weitergehen soll?« fragte Bill.

»Nicht genau. Aber ich denke mir, daß ich mit Vanity noch intensiver reden werde.«

»Willst du ihr die Wahrheit sagen?«

»Du denkst an die Sache mit dem Ghoul!«

»Ja.«

Ich hob die Schultern. »Das weiß ich noch nicht. Ich möchte sie erst mal aus der Reserve locken.«

»Was dir schwerlallen wird.«

Ich lächelte und schlug meinem Freund auf die Schulter. »Lieber Himmel, sie scheint dich ja ungemein beeindruckt zu haben.«

»Ja, John, das hat sie tatsächlich. - Dieses Weib ist unbegreiflich! Hast du nicht auch das Fluidum bemerkt, das sie ausstrahlt?«

»Sicher. Line Kälte, die mich schaudern ließ, Bill. Ich glaubte, mich in einem Kühlschranks versetzt zu sehen, als ich...«

»Vorsicht, sie kommt.«

Rauchschwaden wehten über meine linke Schulter. Ich drehte mich auf dem Hocker sitzend um und sah eine rauchende Vanity Raise. Die Zigarette steckte in einer Spitze.

Als ich aufstehen wollte, legte sie mir eine Hand auf die Schulter. »Aber John, bleiben Sie doch sitzen.«

»Danke.« Sie nahm den Hocker neben mir. Wie zufällig berührte ich mit der Handfläche ihren Rücken und mußte meinem Freund Bill Conolly recht geben. Diese Frau trug tatsächlich keine Kleidung. Sie hatte sich das Trikot auf die nackte Haut gemalt.

»Zufrieden, John?«

»Weshalb?«

Vanity schaute mich aus verhangenen Blicken an. »Daß ich nichts auf der Haut trage, nur Farbe.«

»Interessant.«

»Ich sagte Ihnen doch, daß man in London neue Zeichen und Trends setzen muß. Ich mache da keine Ausnahme und habe praktisch mit meiner Persönlichkeit angefangen.«

»Und womit noch?«

»Schauen Sie sich um, dann sehen Sie es. Die Leute gieren nach Sensationen. Ihre kleine Welt reicht ihnen nicht. Sie wollen ausbrechen. Mein Lokal ist jeden Abend voll. Die letzten gehen erst weit nach Mitternacht und nehmen es in Kauf, auf Särgen zu sitzen, die doch sehr unbequem sind. Oder möchten Sie stundenlang auf einer hölzernen Totenkiste hocken?«

»Nicht unbedingt«, erwiderte ich. »Allerdings möchte ich auch nicht in der Kiste liegen.«

»Wie meinen Sie das denn?«

»Nur so.«

Sie schaute mich aus ihren blaugelben Augen an. »Das glaube ich Ihnen nicht. Sie und ihr Freund sind Typen, die nachforschen, die nichts so ohne weiteres als gegeben hinnehmen. Ich weiß nicht, aber ich bin mir über Sie beide noch nicht im klaren. Sie sind bestimmt nicht hergekommen, um satt zu werden.«

»Aber sicher!« meldete sich Bill, der zugehört hatte. »Nur verging uns der Appetit, als wir Ihren Höllen-Cocktail probierten.«

Vanity winkte lachend ab. »Der ist völlig harmlos. Er wird sehr gern bestellt.«

»Harmlos?« widerholte ich. »Also mein Fall ist es nicht, wenn ich Hühnerblut trinken soll.«

Sie war dabei, die Zigarette auszudrücken. Ihre Hand blieb über dem Ascher schweben. »Was haben Sie da gesagt — Hühnerblut?«

»Genau.«

»Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich Ihnen Blut zu trinken gebe, Mister.«

»Das glaube ich.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich schnappte etwas frische Luft. An Deck begegnete mir jemand mit zwei frisch geschlachteten Hühnern...«

Sie lachte in meine Worte hinein. »Die nehmen wir für unseren Frankenstein-Eintopf.«

»Okay.«

»Sonst noch etwas?«

»Eigentlich nicht.«

Vanity deutete in das Lokal hinein. »Ich würde Ihnen raten, an Ihrem Tisch Platz zu nehmen.«

»Weshalb?«

Die Frau verengte die Augen. Mit noch tieferer Stimme sprach sie die nächsten Worte aus. »Diese Nacht ist eine besondere. Wer heute hier ist, der vergißt sie nicht.«

Bevor sie sich abwenden konnte, erreichte sie meine Frage. »Ist das auch mit den Leuten geschehen, die hier Gäste waren und verschwunden sind, Vanity?«

Sie blieb stehen und zeigte sich mir von der Seite. Die Nase war gerade gewachsen. Durch die blaue Schminke jedoch wurden die Gesichtszüge etwas verzerrt. »Was reden Sie denn da?«

»Wir hörten von Gästen, die in Ihrem Lokal gesehen wurden, dann aber nie wieder.«

Die Frau kam wieder vor. Locker lag eine Hand auf dem Tresen. Ich roch ihr Parfüm. Es wehte mir schwer und süßlich entgegen, als sollte es etwas übertünchen. »Was soll die Fragerie, Mister? Sind Sie ein... Bu... Polizist?«

»Sehen so Polizisten aus?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ich verlasse mich da lieber auf mein Gefühl.«

»Was sagt Ihnen das?«

»Nichts, John, gar nichts.« Sie bewegte ihre Finger wie ein

Klavierspieler. »Der Abend ist noch lang, wir sehen uns.« Mit diesen obligatorischen Partyworten zog sich die Raise zurück.

Bill lachte auf. »Ha, du bist hart rangegangen, hast sie abfahren lassen.«

»Das mußte auch so sein.«

»Du traust ihr nicht?«

»Nein. Wie kann ich jemandem trauen, dessen Schiff eine Heimat für Ghouls ist?«

»Finer, John, und der war im Wasser.«

»Rede nicht. Du weißt genau, daß ich recht habe.« Ich hob den Zeigefinger. »Sie hat von einer besonderen Nacht gesprochen und bestimmt nicht, weil wir heute Freitag haben.«

»Meinst du wirklich, daß da etwas läuft?«

»Davon bin ich überzeugt.«

Bill bekam einen nachdenklichen Blick. »Aber was könnte hier laufen, John.«

»Frag mich was Leichteres.«

Ich hatte die Worte kaum ausgesprochen, als fast sämtliche Lichter erloschen. Nur die Notbeleuchtung brannte noch. Bei uns in der Nähe hinter der Bar. Sie erreichte soeben noch den dunkelhäutigen Keeper.

»Was ist denn jetzt los?« fragte ich wispernd. »Stromausfall?«

»Nein, Sir. Die Überraschung des Freitags.«

»Wir haben doch nicht den dreizehnten.«

»Trotzdem. Die Chefin läßt sich stets etwas einfallen. Ich darf nichts verraten. Sie werden es schon merken.«

Bill meinte: »Hier scheint jeder seine Geheimnisse zu haben.«

»Ja, Sir.«

Allmählich verstummten die Gespräche der übrigen Gäste. Hin und wieder hörten wir ein geflüstertes Wort, mal ein trockenes Husteln oder ein leises Klirren, wenn ein Besteck zu hart gegen einen

Tellerrand geschlagen wurde. Die Stille blieb.

Sekunden verstrichen, reihten sich aneinander, so daß aus ihnen eine Minute wurde.

»Die will uns wohl...« Bill verstummte, weil sich in diesem Augenblick doch etwas tat.

Die drehbare Lichtquelle befand sich unter der Decke. Und sie schleuderte ihre farbigen Lanzen waagerecht durch das Lokal. Sie huschten über die Köpfe der Gäste hinweg, aber sie trafen die beiden gewaltigen Skelette und überzogen deren schwarze Kleidung mit ihrem Flimmern.

Dann änderte sich die Richtung. Zugleich kippten die drei Strahlen ab und stachen einem bestimmten Punkt entgegen. Er lag im Hintergrund des Lokals, wo sich eine freie Fläche befand, die weder Bill noch ich bisher gesehen hatten.

Und dort stand Vanity Raise. Eingehüllt in einen schneeweißen, langen, umhangähnlichen Mantel, wirkte sie wie eine Königin des Schreckens.

Das Weiß ihrer Kleidung irritierte mich. Bisher hatten dunkle Farben vorgeherrscht. Selbst die Gäste hatten sich mit ihrer Kleidung irgendwie angepaßt.

Der weiße Umhang sah aus wie ein Totenhemd. Von irgenwoher drang Wind gegen ihn, so daß er flatterte und einige Falten warf, die zitternd darüber hinwegliefen.

Noch tat sich nichts. Vanity Raise stand unbeweglich auf der Stelle. Sie schien es zu genießen, von den verschiedenfarbigen Strahlen angeleuchtet zu werden.

Die Gäste hatten sich gewundert. Nur allmählich verstummte ihr akustisch hörbares Staunen.

Vanity hob beide Arme. Ein Zeichen, daß sie absolute Ruhe verlangte. Auch Bill und ich sprachen kein Wort mehr. Jeder von uns

starrte nur auf die Frau.

»Liebe Gäste«, begann sie ihre Rede. Die Stimme klang dabei so, als würde sie in ein Mikrofon sprechen. »Wieder ist eine Woche vergangen, wieder haben wir Freitag, und es hat sich in dieser Stadt, die endlich wieder zu einem früheren Leben erwacht, herumgesprochen, daß der Freitag der Tag der Überraschungen im Horror-Restaurant-Inn ist. Auch in dieser Nacht wird es wieder soweit sein. Ich möchte Ihnen noch sagen, daß ab jetzt niemand mehr das Schiff verlassen kann. Wie heißt es noch? Mitgegangen, mitgehangen. Das ist auch hier der Fall. Sie haben sich entschieden und kommen nicht mehr heraus, was immer auch geschehen mag. Bisher haben Sie den Horror nur gespürt, ab jetzt werden Sie ihn erleben. Hautnah, meine ich.« Bei jedem Wort bewegte sie ihre Hände wie eine Schlangenbeschwörerin. »Magie ist unsterblich, das Grauen ebenfalls, und auch der Schrecken wird nicht zu vernichten sein. Diejenigen, die ihn geboren haben, sind auch in einer Zeit wie dieser nicht zu vernichten. Sie beobachten uns, sie wissen alles, und sie verlangen von uns Opfer...«

Mir gefiel die Rede nicht, Bill ebenfalls, wie ich von seinem Gesicht ablas, obwohl es im Schatten lag. Er wiegte einige Male den Kopf. Ich schaute zu dem Keeper hin. Er stand wie festgenagelt hinter der Bar und starrte seine Chefin an. Um seine Lippen hatte sich ein Lächeln eingekerbt, in den Augen lag ein Funkeln, das auf mich wie ein kaltes Feuer wirkte.

Dieser Mann wirkte so, als hätte ihn die Rede der Frau hypnotisiert. Ich räusperte mich leise, dennoch war ich von Bill gehört worden, der mir sein Gesicht zudrehte.

»Das gefällt mir überhaupt nicht«, wisperte er. »Richtig.«

»Soll das heißen, daß niemand mehr hinausgehen kann?«

»Keine Ahnung.«

»Dann hätte sie das Schiff zu einem Gefängnis gemacht.«

»So sieht es aus.«

Bill klopfte dorthin, wo er eine Waffe stecken hatte. Es war die goldene Pistole, die er sicherheitshalber mitgenommen hatte. Unser Flüstern war gehört worden, der Keeper schickte uns wütende Blicke rüber, die wir ignorierten.

Vanity Raise kam allmählich zum Schluß. »Also denn«, sagte sie. »Ich habe alles gesagt, und Sie haben sich entschieden, meine sehr verehrten Herrschaften. Ihnen bleibt nichts anderes übrig als mitzumachen. Mitgegangen, mitgehangen. Nie zuvor ist ein Sprichwort zutreffender gewesen, als in diesen Augenblicken.« Sie verstummte und verbeugte sich, bevor sie noch einen Satz nachschob. »Ich wünsche Ihnen allen viel Vergnügen, kalten Horror, gemischt mit einer Prise Gänsehaut, und ich wünsche Ihnen ferner, daß Sie die nächsten Stunden überleben...« Sie lachte schallend, als sie den Kopf zurücklegte und in die Scheinwerfer schaute, die urplötzlich verloschen.

»Da wird manchem das Dracula-Steak oder der Frankenstein-Fintopf im Hals steckenbleiben«, sagte Bill.

»Das Gefühl habe ich auch.«

Normalerweise ist es üblich, daß man am Ende einer Rede klatscht. Hier spielte sich nichts ab. Die Gäste saßen wie erstarrt auf ihren Plätzen. Sie dachten über die Worte der Frau nach. Manch einer hätte sich bestimmt gewünscht, zu diesem Zeitpunkt irgendwo anders zu sein. Ich zündete mir in dem Augenblick eine Zigarette an, als das Licht wieder aufleuchtete. Das wirkte wie eine Erlösung, als hätte ein Pilot seinen vollbesetzten Jet sicher auf die Landepiste gesetzt. Die Spannung löste sich, die Gäste sprachen wieder miteinander, wenn auch mit gedämpft klingenden Stimmen.

Der Keeper schlich auf uns zu. »Möchten Sie noch etwas trinken oder lieber etwas essen?«

»Gibt es denn noch was?«

»Ja, die Steaks immer.«

»Und auch besonders blutig, wie?« fragte Bill.

»Ganz wie Sie wünschen, Sir.« Der Farbige zeigte uns seine weißen Zähne. »Ich kenne sogar Leute, die lassen sich unser Fleisch überhaupt nicht anbraten und nehmen es roh zu sich.«

»Davon bekommt man einen Bandwurm.«

Der Mulatte lachte.

»Mir können Sie noch ein Wasser geben«, sagte Bill.

»Ich schließe mich an.«

Das Wasser kam.

»Sie trinken keinen Alkohol?« klang die rauchige Stimme zwischen uns auf.

Vanity hatte sich herabgeschlichen, blieb hinter uns stehen und legte nur ihre Handflächen auf unsere Schultern, als wären wir drei uralte Freunde.

»Man muß nüchtern bleiben«, sagte Bill. Er nickte ihr zu. »Die Rede war beeindruckend, ehrlich.«

»Ja, sie kommt immer gut an.«

»Glauben Sie denn an das, was Sie da sagen?«

»Sie nicht?« Vanity Raise hatte uns bei dieser Frage angeschaut. Ich gab die Antwort.

»Ich weiß nicht so recht. Das hier ist doch keine Magie. Das ist wie Kino.«

»Meinen Sie?« Ihr harter Blick fraß sich in meine Augen.

Ich bekam den Eindruck, bis tief in mein Hirn durchbohrt zu werden, hielt aber dem Blick stand. »Ich kann es mir vorstellen.«

»Dann sind Sie auf dem falschen Dampfer, John. Magie existiert seit Erschaffung der Welt. Und nicht nur hier, man findet sie auch auf anderen Planeten.«

Ich lachte leise. »Es hörte sich so an, als wären Sie schon einmal dort gewesen.«

»Vielleicht...«

»Wann denn?« fragte Bill. »In der vorigen Woche?«

»Sie sollten nicht spotten. Ein jeder kann Reisen zu fernen Planeten unternehmen. In seinen Träumen zunächst. Anschließend, wenn er an sich arbeitet, auch durch seinen Astralleib, der sich vom Körper lösen und in die Sphären der Unendlichkeit hineingleiten wird. Das alles kann man lernen, Gentlemen.«

»Und Sie beherrschen das?«

Vanity nickte mir zu. »Ja«, sagte sie mit Flüsterstimme. »Ich beherrsche viel, sehr viel. Ich habe schon des öfteren Planeten besucht, einen besonders häufig.«

»Welchen denn?«

Sie schüttelte den Kopf. »Keine Antwort. Vielleicht werden auch Sie ihm in dieser Nacht noch einen Besuch abstatten.«

»Das glaube ich kaum, wo sie die Türen abgeschlossen haben. Das ist übrigens nicht erlaubt. Sollte hierin Brand ausbrechen...«

»Habe ich davon gesprochen, daß die Türen versperrt sind, John?«

»Nein, nicht direkt.«

»Sie sind nicht verschlossen.«

»Dann kann ich also jetzt aufstehen und gehen?« fragte ich.

»Richtig. Sie können es versuchen.«

»Vielleicht will ich«, sagte ich kalt lächelnd. »Vielleicht möchte ich mir auch mal Ihre Küche anschauen.«

»Sind Sie ein Kontrolleur?«

»Das nicht. Ich interessiere mich nur für alles, was mit gutem Essen und Trinken zusammenhängt. Dazu gehört fast zwangsläufig der Platz, wo die Speisen zubereitet werden. Ich möchte auch mal einen Frankenstein-Eintopf zaubern. Aus Innereien oder...«

»Gemacht, John. Ich werde Sie beide später in die Küche führen. Sie können alles besichtigen, was Sie wollen. Auf diesem Schiff gibt es jetzt keine Geheimnisse mehr.«

»Da irren Sie sich, Vanity.«

»Dann wissen Sie mehr als ich.«

»Nein, das nicht. Ich möchte gern den Namen des Planeten wissen, von dem Sie geredet haben.«

»Was bringt es Ihnen?«

»Nicht viel. Ich möchte nur herausfinden, ob ich mit meinem Verdacht recht habe.«

Ich beschloß, die Frau auf die Folter zu spannen. »Ist es der Mars?«

Sie lachte uns an. »Ich bitte Sie, meine Herren. Ich hätte Sie wirklich für etwas kreativer gehalten. Der Mars, mit den grünen Männchen womöglich, wie?«

»Die Venus?« fragte Bill lächelnd.

»Du bist an der Reihe, John.«

»Ja, danke. Dann bleibt für mich nur mehr ein Planet übrig: der Planet der Magier!«

Das hatte gegessen. Wie von einer fremden Kraft fortgeschleudert, so rutschten die Hände der Vanity Raise von unseren Schultern. Sie ging einen Schritt zurück. Die blaugelben Augen sahen aus, als würden sie im nächsten Moment anfangen zu brennen.

»Wie... wie kommen Sie auf den Planeten?« lächelte sie mich an.

Ich blieb cool und hob die Schultern. »Mir fiel nur dieser Planet ein. Ich hörte von ihm.«

»Du warst da, nicht?« keuchte sie.

»Kann sein. Man träumt ja viel.«

»Wer bist du? Wer seid ihr?«

»Gäste, liebe Vanity, normale Gäste, die gern träumen und während ihrer Träume Reisen zu fremden Planeten unternehmen. Ich schätze, daß wir hier richtig sind.«

»Was wißt ihr noch darüber?«

Ich winkte ab. »Wir haben keine Lust, alles aufzuzählen. Atlantis ist vorbei.«

Sie nickte uns sehr bedächtig zu. »Ja, Atlantis ist vorbei.«

»Wie auch die Zeit der Ghouls, Vanity.« Ich hob mein Glas und prostete ihr zu.

Sie eilte davon und tauchte zwischen den Sitzreihen unter.

»Da hast du sie aber geschockt«, sagte Bill grinsend.

Ich trank mein Glas leer. »Es war auch Sinn der Sache. Ich wollte sie unsicher machen. Mal sehen, wie sie in den nächsten Stunden reagieren wird. Bei der Erwähnung des Planeten habe ich wohl ins Schwarze getroffen. Erwähne dich daran. Deine goldene Pistole stammt von dort, die Ghouls werden in dieser Welt geboren, ich habe hier auf dem Schiff einen Ghoul gesehen. Mittlerweile bekommen wir so etwas wie einen Durchblick. Da paßt schon einiges zusammen.«

»Das meine ich auch.«

Ich warf einen Blick zur Uhr. »Wenn ich nur wüßte, was Suko jetzt treibt!«

»Hast du dich mit ihm hier verabredet?«

»Nein, er soll im Hintergrund bleiben.«

»Na dann...«

Ich klopfte auf die Brust, wo mein Walkie-talkie steckte. »Er hätte sich trotzdem melden können.«

»Versuch du es doch.«

»Das würde auffallen. Wir stehen bestimmt unter besonderer Kontrolle.«

»Richtig, Alter, deshalb werden wir jetzt auch unsere Plätze auf den so bequemen Knochenstühlen einnehmen.«

»Wenn es sein muß«, stöhnte ich.

»Wir wollen die nette Vanity nicht unnötig ärgern.«

»Okay, geh vor.« Ich rutschte vom Hocker und schloß mich meinem Freund an. Die Getränke nahmen wir mit. Mittlerweile hatten die Gäste ihre Unterhaltungen wieder aufgenommen, und ihre Gespräche

drehten sich nur um ein Thema.

Die bevorstehenden Stunden, wo das Grauen, der Horror und die Gänsehaut existent werden konnten. Man schaute sich dabei an, Vermutungen entstanden, wurden verworfen, jemand redete auch von einem Weltuntergang. Lachen klang nie auf. Man wartete auf die angekündigten Ereignisse.

Vanity Raise ließ sich nicht mehr blicken. Sie mußte irgendwo im Hintergrund des Raumes untergetaucht sein, um aus dem nicht Sichtbaren die Vorgänge zu lenken.

»Die hat uns durchschaut«, wisperte mir Bill zu.

»Wie meinst du das?«

»Die weiß doch, wer du bist!«

»Keine Ahnung.« Ich grinste ihn an. »Allerdings werde ich mich hüten, es ihr zu sagen.«

Auf dem Weg zu unserem Tisch wurden wir angestarrt. Wir paßten nicht in den normalen Rahmen, denn es war aufgefallen, daß wir als einzige nicht gegessen hatten. Nun schleppten wir nicht mineralwassergefüllte Gläser. Nicht einmal den Höllen-Cocktail kippten wir in die Kehlen. Klar, daß die Gäste verwundert waren. Wir nahmen Platz. Ich lächelte, als ich die Blicke der Menschen sah. Ein Mann fragte: »Haben Sie keinen Appetit?«

»Nein!«

»Weshalb nicht?«

Bill gab die Antwort. »Weil wir wissen, was sich in den Gerichten verbirgt.«

Der Frager faßte die Erwiderung als Witz auf und lachte laut, bevor er den Rest des Höllen-Cocktails aus seinem Glas in die Kehle kippte. Wir saßen günstig, fast an der Bordwand und konnten, wenn wir eine schräge Sitzhaltung einnahmen, in das Restaurant hineinschauen. So konnten wir die Gäste unter Kontrolle halten.

Wirkungen verpuffen, auch Wirkungen von Worten und

Erklärungen. Hier verhielt es sich nicht anders. Vanity Raise hatte gesprochen und Spannung aufkommen lassen. Die war nun verflacht. Man dachte wieder an andere Dinge.

Am Nebentisch oder dem, der dem unseren am nächsten stand, saß ein Paar. Sie um die Dreißig, mit schulterlangen, rötlichen Haaren, die von einer Spange gehalten wurden. Sehr fraulich wirkte sie in ihrer weit geschnittenen Seidenbluse und der ausgestellten Marlene-Dietrich-Hose. Er war wesentlich älter, ging auf die Sechzig zu. Sein weißer Kinnbart war sorgfältig gestutzt und so dünn wie seine ebenfalls weißen Haare. Durch die Gläser der Brille schaute er seine Begleiterin an. Hin und wieder verzog er die Mundwinkel. Wahrscheinlich deshalb, weil er auf einen unbequemen Sarg hockte und die Füße nie unter seine Sitzgelegenheit schieben konnte. Der Mann trug einen dunklen Anzug.

»Willst du nicht essen, Jessica?«

Die Kothaarige schaute auf ihr Steak. »Nein, ich habe keinen Appetit.«

»Vor zwei Wochen...«

Sie winkte ab. Auf ihrem Mittelfinger glänzte der grüne Stein in der Ringfassung wie lackiert. »Das war damals, heute bin ich nicht in der Lage. Es ist anders hier.«

»Finde ich nicht.«

»Doch.« Sie nahm die Gabel und drückte die Zinken in das weiche Fleisch. Sie blieb darin stecken. »Was ist denn anders?«

»Kann ich dir nicht genau sagen. Alles eben.« Sie strich über ihr Haar mit einer gleitenden Bewegung. Diese Frau strahlte eine ungeheure Weiblichkeit aus. Dazu paßte auch das weiche Gesicht, das kaum Rouge oder Schminke zeigte. Es war bleich, vielleicht bewußt so blaß gehalten, um von ihrem roten Haar mehr abzustechen.

»Hast du Angst, Jessica?«

Obwohl der Mann leise gesprochen hatte, war uns die Frage nicht

entgangen. »Das ist möglich.«

»Vor Vanity?«

»Nicht nur.« Sie stemmte die Ellbogen rechts und links vom Teller auf. Darunter fanden sich ihre Hände zusammen. »Mir geht hier alles auf die Nerven. Schließlich hat sie uns erzählt, daß wir nicht herauskommen. Wir sind eingesperrt.«

»Ein Bluff.«

Jessica hob die Augenbrauen. »Tatsächlich.«

»Davon bin ich überzeugt.«

Sie lächelte ihren Begleiter über den Teller hinweg an. »Dann würde ich vorschlagen, daß du jetzt aufstehst, zur Tür gehst und nachschaust, ob es tatsächlich stimmt.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Das werde ich nicht tun. Denkst du, ich mache mich lächerlich? Wenn du mitgehst, ja.«

»Das kann ich nicht. Es sähe so aus, als wollten wir die Zeche prellen.«

Ich nickte Bill zu und erhob mich. »Wie wäre es denn, wenn wir zusammen gehen?«

Die rothaarige Frau war zunächst erstaunt, ebenso wie ihr Begleiter. Dann lachte sie auf. »Da siehst du es, Fred. Es bietet sich jemand an. Die Chance würde ich mir an deiner Stelle nicht entgehen lassen.«

»Entschuldigung, aber ich hörte Ihr Gespräch zufällig mit. Wenn Sie wollen, Mister, dann gehe ich mit Ihnen.«

Fred strich durch seinen Bart. »Ich weiß nicht, aber würden wir uns nicht lächerlich machen?«

»Es braucht ja niemand zu wissen. Der Weg zu den Toiletten befindet sich ebenfalls...«

»Richtig, Fred. Nun mach schon;«

»Na ja, wenn Sie wollen.« Er stand auf und schaute sich unsicher um, denn von den anderen Tischen her wurden wir bereits

beobachtet. »Die Leute gehen uns nichts an, Fred. Ich heiße übrigens John.«

»Gut.« Er wirkte unsicher. »Sie sind zum erstenmal hier?«

»Ja.«

»Wir nicht.«

»Es zieht Sie immer wieder her — nicht?«

»Jessica wollte.«

Wir hatten uns dem Vorhang genähert. Ich schob ihn auseinander. Niemand hinderte uns daran. Das Mädchen hinter der Garderobe schaute kaum von seiner Lektüre auf, als wir an ihr vorbeischritten. Am Endeder Treppe aber standen sie.

Einmal der Glatzkopf, der als Geschäftsführer fungierte, und zum anderen der Empfangschef. Sie wirkten wie steinerne Figuren, als wir ihnen entgegenschritten, und sie trafen keine Anstalten, zur Seite zu weichen.

»Da sehen Sie es, John!« flüsterte mein Begleiter, »die denken gar nicht daran, zu verschwinden.«

»Noch haben Sie nichts getan.«

»Ihren Humor möchte ich haben.«

Der Glatzkopf mit den Totenköpfen als Ohrringen zeigte ein Lächeln. Selbst hier sah ich den schleimigen Glanz auf seinen Lippen. »Sie haben vor, uns zu verlassen?«

»Wir wollten etwas an die Luft«, sagte ich. »Das ist schade.«

»Wieso?«

»Dann bekommen Sie unsere Hauptattraktion nicht mit. Ich würde Ihnen wirklich raten, zu bleiben.«

»Wir kommen zurück.«

Glatzkopf nickte. »Bitte, ich kann Sie nicht halten. Wenn Sie unbedingt wollen.« Er trat zur Seite, damit wir passieren konnten. Fred nickte ihnen zu, bedankte sich sogar, ich schob mich zwischen den beiden hindurch und ließ das Gesicht des Glatzkopfes nicht aus

den Augen.

Sein Grinsen und die feuchten Lippen gefielen mir überhaupt nicht. Auch der Geruch, der aus seinen Kleidern strömte, war nicht eben angenehm. Er stank wie eine Kloake.

Die Tür war zu, aber nicht abgeschlossen. Wir konnten sie aufstoßen und ließen uns die kalte Luft zusammen mit dem Sprühregen in die Gesichter wehen.

Über uns leuchtete der Totenschädel. Neben mir stand Fred und fror sich einen ab. Erzitterte und zwinkerte mit den Augen, weil die Tropfen ihn trafen.

»Und jetzt?« fragte ich.

»Nichts«, sagte er.

»Sie sind zufrieden?«

»Schon.«

»Wollen Sie von Bord?«

»Sie scherzen, John. Ich habe meine Begleiterin am Tisch sitzen. Das ist nicht möglich.«

»Ja, natürlich. Sie hätten sie mitnehmen sollen.«

Fred schaute zum Ufer hin. »Ich habe mich nicht getraut, wissen Sie? Die Rede dieser Frau ist mir richtig unter die Haut gegangen. Es war wie verrückt. Ich kann Ihnen das nicht sagen, aber ich hatte Gefühle, die...« Er hob die Schultern, weil er nicht mehr weiterreden wollte.

»Das verstehe ich schon.«

»Wie war es denn bei Ihrem letzten Besuch?«

Fred schaute sich um, bevor er eine Antwort gab. Er wollte nicht, daß jemand mithörte. »Wie es bei meinem letzten Besuch war, kann ich nicht sagen. Auf jeden Fall anders, obwohl sich nichts verändert hat.«

»Wie anders?«

»Ist schlecht zu erklären, John. Es hat sich hier einiges verdichtet,

wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich bin unsicher geworden, ich habe irgendwie Furcht bekommen.« Er räusperte sich, hob die Schultern und schluckte.

»Können Sie das nicht genauer erklären?«

Er starrte in den Regen. »Nein, ich möchte wieder umkehren. Hier ist es mir doch zu ungemütlich.«

»Das verstehe ich, kommen Sie!«

Ich ging als erster. Als ich die Tür aufdrückte, standen die beiden Typen noch immer da. Sie grinsten um die Wette. »Na?« fragte der stinkende Glatzkopf. »Ist es Ihnen an Deck zu feucht?«

»Natürlich.«

»Dann bleiben Sie bei uns. Es ist wirklich ein besonderer Tag heute. Sie werden es erleben.«

»Wie besonders?« fragte ich.

Hinter den Gläsern der Brille funkelten die Augen. Sie wirkten um einiges größer. »Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen da nichts sagen. Es würde mich den Job kosten. Vanity Raise hat für diese Dinge kein Verständnis.«

»Ach so?«

Er nickte einige Male. »So ist es. Wir sind zum Stillschweigen verpflichtet worden.«

»Na denn...«

»Wann geht es denn los?« wollte Fred wissen.

Diesmal antwortete der Empfangschef. Er stand neben seinem Pult. Das Reservierungsbuch war zugeschlagen. »Niemand weiß es. Vielleicht ist es schon soweit, und Sie haben den Beginn verpaßt. Ich an Ihrer Stelle würde schnell hinuntergehen.«

Das taten wir auch. Beruhigt war ich trotzdem nicht. Ich hatte das Gefühl, als würden die beiden Typen vor mir etwas verbergen wollen. Und nicht allein sie, auch die anderen Angestellten waren eingeweiht worden. Die Gäste würden mitspielen, ob sie wollten

oder nicht. Auf der Treppe, außer Hörweite des Personals, flüsterte Fred mir zu: »Da haben Sie es.«

»Was habe ich?«

»Das alles nur Schau ist. Ich werde Jessica beruhigen und ihr klarmachen, daß sie keine Furcht mehr zu haben braucht.«

»Ist sie Ihre Frau?«

»Nein, leider nicht. Ich versuchte es mit Engelszungen, sie zu einer Heirat zu bewegen, leider ist es mir nicht gelungen. Sie will einfach nicht abhängig sein.« Er hob die Schultern, schaute mich an und fragte: »Sie sind nicht verheiratet?«

»Nein.«

»Ich will nicht indiskret sein. Ihr Begleiter, ich meine, ist er so etwas wie eine...«

»Er ist keine männliche Ehefrau«, erwiderte ich grinsend und amüsierte mich über das rote Gesicht meines Begleiters. »Bill ist seit einigen Jahren verheiratet und hat einen Sohn. Wir sind schon seit unserer Studentenzeit befreundet.«

»Verstehe. Entschuldigung. Dann haben Sie heute so etwas wie einen Herrenabend.«

»Das kann man sagen.«

Wir glitten durch den Vorhangspalt hinein in das Gemisch aus rauchgeschwängelter Luft, Parfümdunst und dem Geruch der feuchten Schiffsplanken, durch die auch ein fauliger Wind wehte. Nicht nur ich wunderte mich darüber, auch Fred rümpfte die Nase. »Was haben Sie?«

»Hat sich die Luft verändert, John?«

»Es kommt einem so vor.«

»Das stinkt muffig.«

»Kommen Sie, wir wollen Ihre Begleiterin nicht zu lange allein lassen.«

Um Jessica hatte sich Bill Conolly gekümmert. Die beiden

unterhielten sich von Tisch zu Tisch und amüsierten sich auch, wie wir an Jessicas Lachen hörten. Sie hatte den Kopf zurückgelegt und lachte gegen die Decke, wo drohend die beiden sensenschwingenden Skelette schwebten.

»Ich freue mich, daß es dir doch noch gefällt, Jessica«, sagte ihr Begleiter.

Sie drückte den Kopf vor und schüttelte ihn, während ich Platz nahm.

»Wirklich, Bill ist herrlich. Der kennt Witze, die hast selbst du noch nicht gehört, Fred.«

»Hoffentlich keine anzüglichen«, bemerkte ich.

»Was denkst du von mir, John?« beschwerte sich mein Freund.

»Eigentlich das Richtige.«

»Wie war es draußen?«

»Kalt.«

Bill nickte. »Dann hat man euch doch gestattet, das Lokal zu verlassen?«

»Natürlich, wir waren kurz an Deck. Der Regen hat leider nicht nachgelassen.«

Jessica schaute auf ihren Teller. Dort lag noch immer das Steak ›Dracula‹. Auch die Gabel steckte im Fleisch. Nichts Ungewöhnliches, nur daß die Gabel plötzlich anfang zu zittern und dann zu schwanken. Jessicas Gesicht verlor noch mehr an Farbe. Mit weit aufgerissenen und ungläubigen Augen schaute sie auf das Fleisch und preßte eine Handfläche vor ihre Lippen, um den Ekel und vielleicht auch den Schrei zu unterdrücken.

Das Fleisch hatte sich verändert. Es zeigte innen und außen keine rosige Farbe mehr. Dafür war es braun geworden, bewegte sich, doch nicht das Fleisch selbst, sondern die zahlreichen Maden, in die es sich verwandelt hatte...

Es sah wirklich scheußlich aus. Auch ich mußte einige Male schlucken, während Jessica einfach nicht hinschauen konnte. »Bitte!« keuchte sie zur Seite und zu Boden blickend. »Bitte, nehmt das Stück! Ich... ich kann es nicht mehr sehen.«

Fred hockte starr auf seinem Sarg und ließ den Blick nicht von Jessicas Teller, wo die zwischen den Maden steckende Gabel allmählich kippte und sich dem Rand des Tellers näherte.

»Guten Hunger dann«, meinte Bill sarkastisch.

Ich beugte mich vor und nahm den Teller an mich. Der Anblick war nichts für empfindliche Gemüter. Dabei konnte es einem den Magen umdrehen.

Wohin damit?

Ich winkte einem Kellner zu. Nicht er kam, sondern der Geschäftsführer mit den Totenkopf-Ohrringen. »Sir, was kann ich...?«

Ich deutete gegen den Teller. »Würden Sie das Fleisch essen, Mister?«

Er schaute genau hin, sah die sich bewegende und krabbelnde Masse, schluckte und schaffte es, die Lippen zu einem Grinsen zu verziehen.

»Nein, ich glaube nicht.«

»Wir auch nicht. Nehmen Sie es mit, aber fix!«

Er nahm den Teller entgegen, entschuldigte sich und konnte nicht verstehen, wie so etwas entstand.

»Das Fleisch ist frisch gewesen, aber Sie wissen ja, wo Sie sich hier befinden. Außerdem hat die Chefin von einigen Überraschungen gesprochen.«

»Auf solche können wir verzichten.«

»Das verstehe ich natürlich. Ich werde in der Küche nachfragen und vor allen Dingen prüfen...«

»Eine Küche haben Sie auch?« fragte Bill.

»Natürlich. Was denken Sie denn?«

»Wo?«

»Hier auf dem Schiff.«

»Die kann man nicht besichtigen?«

Er drehte sich um und ging, ohne eine Antwort gegeben zu haben. Mein Blick glitt zum Nebentisch, wo Jessica steif auf ihrem Knochenstuhl hockte und die Hände völlig verkrampft gefaltet hatte.

»Dieses Lokal«, sagte Fred, »werden wir nicht mehr betreten. Irgendwo hört der Spaß auf, nicht wahr?«

Wir gaben ihm recht. Bill meinte dann: »Es wird meiner Ansicht nach erst der harmlose Beginn einiger Überraschungen sein, die uns noch bevorstehen.«

»Schlimmer kann es nicht kommen«, behauptete Fred.

Ich enthielt mich einer Antwort, weil ich ihn nicht unnötig schocken wollte.

Jessica griff zu ihrem schlanken Glas, in dem der Champagner perlte. Das mit Rotwein halb gefüllte zweite Glas wollte sie nicht anrühren. Wahrscheinlich erinnerte sie die Farbe des Weins zu sehr an Blut. Sie kippte den Champagner in die Kehle.

Irgendwo im Hintergrund des Raumes lachte dröhnend ein Mann, als er sich erhob und sein Glas in die Höhe hielt. »Freunde!« rief er seinen Begleitern zu. »Wir wollen doch mal auf dieses Restaurant und seine ungewöhnliche Chefin Vanity Raise einen Toast aussprechen. Ich glaube, das hat diese Frau verdient — oder?« Er schaute in die Runde und war erst zufrieden, als die meisten Gäste klatschten.

Bill und ich hielten uns zurück, auch Jessica traute sich nicht, und Fred bewegte seine Hände nur sehr schwach.

»Also denn, Freunde. Auf Vanity Raise und ihr Horror-Restaurant!«

Wer immer ein Glas zur Hand hatte, umfaßte es und stemmte es in die Höhe.

Jessica, Bill und ich schauten nur zu. Anders Fred. Er rutschte unruhig auf seinem Sarg hin und her, schüttelte den Kopf und begann zu wachsen.

Nicht freiwillig, wie er bemerkte und ich auch sehen konnte, denn aus dem Innern der schwarzen Totenkiste drückte etwas gegen den Deckel und hob ihn ab.

Zusammen mit Fred wurde er in die Höhe gestemmt, so daß ein Spalt zwischen ihm und dem Unterteil entstand.

Diese Lücke war groß genug, um das hindurchzulassen, was in dem Sarg lauerte.

Einen langen, schleimigen Arm, der nur zu einem Ghoul gehören konnte!

Suko freute sich darüber, wie lautlos und auch leicht das schwere Schott aufglitt. Er mußte es sogar anhalten, sonst wäre es auf der gesamten Breitseite aufgegangen.

Der Inspektor blieb noch stehen. Er hatte damit gerechnet, hinter dem Schott Leben zu finden, leider ballte sich dort auch die Dunkelheit zusammen.

Aber der Raum war nicht leer. Zwar konnte Suko keine Gegenstände erkennen, es war einfach sein Gefühl, das ihn warnte. Er trat nicht in eine völlige Leere und Dunkelheit hinein. Mit irgend etwas mußte der Stauraum ausgefüllt sein.

Suko ging das Risiko bewußt ein. Er holte die Leuchte hervor, lockerte die Beretta in dem Halfter und schaute sich im Strahl des dünnen, aberstarken Scheinwerfers genauer um.

Was er sah, ließ ihn zufrieden nicken. Außerdem hätte er damit rechnen müssen, einen Lagerraum zu betreten, wo Kisten und Kästen an den Wänden gestapelt waren.

Suko entdeckte Weinflaschen in den entsprechenden Regalen, er sah Gemüse in Dosen und frisches Obst in den Kisten, die man

übereinandergestapelt hatte.

Leicht verderbliche Lebensmittel waren nicht zu erkennen, aber er sah zwei Türen, die den Durchlaß zu einem weiteren Schott bildeten, über dessen graue Metallfarbe der Lampenschein glitt. Sukos Neugierde war geweckt. Er entschied sich dafür, die linke Tür zu öffnen und mußte abermals einen Hebel umlegen.

Sie stand kaum einen Spalt offen, als dem Inspektor ein eisiger Hauch ins Gesicht wehte.

Sofort bekam er eine Gänsehaut, fröstelte und hob die Schultern hoch. Er wußte auch, wo er sich befand. Suko stand am Eingang zu einer Kühlkammer oder einem Kältehaus, wo die frischen Dinge aufbewahrt wurden, und er rechnete damit, daß er dort ebenfalls keinen Menschen vorfinden würde. Die Kälte hatte einen Reif auf die Wände gelegt. Kühltaschen liefen an den Wänden und unter der Decke her. Die langen Fleischstücke hingen an Haken, die wie übergroße Fragezeichen aussahen. Das Fleisch hatte manchmal skurrile Formen angenommen, so daß Suko gewisse Gedanken kamen, die er rasch wieder verdrängte. Er schloß die Tür, überlegte und kam zu dem Ergebnis, daß Küche und Kühlhaus stets dicht beieinander lagen, wegen der kurzen Wege für die beschäftigten Mitarbeiter.

Er leuchtete gegen die zweite Tür. Wahrscheinlich führte ihn der Weg durch sie in die Küche.

Auch diese Tür innerhalb des Schotts war durch einen Hebel gesichert. Suko gehörte nicht zu den überängstlichen Menschen, in diesen Momenten jedoch überkam ihn das Gefühl, nicht vor einer normalen Eisentür, sondern vor dem Eingang zu seiner eigenen Gruft zu stehen. Das Schiff, so groß es auch war, bewegte sich leicht im Rhythmus der gegen das Ufer anrollenden Wellen.

Der Hebel war kalt, doch Suko drückte ihn diesmal noch behutsamer nach unten, spürte dann den geringen Widerstand, als

sich das innen liegende Schloß öffnete, und steckte seine Lampe weg. Erst dann ließ er die Tür aufschwingen.

Licht drang durch den Spalt.

Ein blasses, kalt wirkendes Licht, vergleichbar mit dem Totenschein des Mondes, fand seinen Weg und bedeckte auch Sukos Schuhe. Der Inspektor rührte sich nicht. Er lauschte, vernahm kaum ein Geräusch. Was er hörte, konnte er nicht identifizieren. Erst Sekunden später warf er einen Blick durch den Spalt.

Er hatte richtig vermutet. Hinter der Tür lag tatsächlich die Küche, eine sehr leere Küche.

Das heißt, die normalen Geräte und Einrichtungsgegenstände waren schon vorhanden, nur entdeckte Suko keine Köche oder Helfer, die den Raum bevölkerten und damit beschäftigt waren, irgendwelche Gerichte zu brutzeln. Sie wirkte wie ausgestorben.

Suko wollte sie trotzdem durchsuchen, schob sich in den Raum hinein und drückte die Tür wieder hinter sich zu.

In der relativ großen Küche war es warm. Die noch nicht erkalteten Herdplatten strahlten die Wärme ab, die sich mit den üblichen Essensgerüchen und Dünsten vermischten, die den Raum beherrschten. Pfannen, Töpfe, Schalen, Bleche, Geschirr, das war alles vorhanden. Nur die Menschen fehlten.

Man kochte auf Gasherden und auf elektrischen Platten. Sie standen nebeneinander in einer Reihe. Große Tische waren als Arbeitsplatten vorgesehen. Man konnte sie von den Feuerstellen durch eine kurze Drehung erreichen. Keine langen Wege, das war schon alles gut durchdacht. An der linken Seite befanden sich die Spülen. Große Maschinen, die in der Höhe die Hälfte des Raumes einnahmen. Zwei Ventilatoren entdeckte Suko im Winkel zwischen Wand und Decke. Sie drehten sich nicht und sahen müde hinter den Gittern aus. Der Fußboden war mit hellen Fliesen belegt worden. Nicht sehr sauber, wie Suko feststellte. Sohlenabdrücke fielen ihm

auf und auch gewisse andere Spuren nahe den Herden.

Suko bückte sich, um sich die Spuren genauer ansehen zu können. Es war dicker Schleim, der schon eine etwas festere Haut bekommen hatte. Der Geruch, den der Schleim ausströmte, sagte Suko genug. So widerlich stanken nur verwesene Leichen und Ghouls!

Er drückte sich wieder hoch. Ghouls in der Küche. Ghouls als Köche, die Mahlzeiten zubereiteten. Da konnte einem wirklich der Appetit vergehen. Er atmete durch die Nase und entdeckte noch eine Tür an der Seite, die von der Küche aus in den Kühlraum führen mußte.

Hielten sich die Ghouls dort vielleicht auf?

Suko hatte den Raum untersucht und feststellen müssen, daß der menschen-oder dämonenleer gewesen war. Hier erinnerte ihn nur der widerliche Gestank an die Anwesenheit der Ghouls.

Mit langsamen Schritten und stets nach allen Seiten schauend durchmaß er die Küche. Suko suchte nach einer weiteren Verbindung. Auch der Weg zum Restaurant durfte nicht zu weit sein, damit die Kellner nicht erst noch lange Strecken zurücklegen mußten. In vielen Restaurants existierte zwischen der Küche und dem eigentlichen Lokal eine Durchreiche. Nach ihr hielt der Inspektor Ausschau und lächelte plötzlich, als er sie an der rechten Wand sah. Sie war sogar ziemlich breit, allerdings geschlossen.

In der unleren Hälfte schimmerte der Griff aus Metall. Suko umklammerte ihn und drückte die Durchreiche hoch. Sie lief auf Rollen oder Schienen. Es war für den Inspektor einfach, sie in die Höhe zu stemmen und einen freien Blick zu bekommen.

In einen Raum hinein, der ebenfalls leer war. Die Kacheln schimmerten gelb. Hinter der Durchreiche stand ein langer Tisch mit schmutzigem Geschirr. Niemand wollte das Zeug abräumen.

Wo steckte das Personal?

Suko ließ die Klappe offen und drehte sich wieder um. Er wurde

den Eindruck nicht los, beobachtet zu werden — und hatte richtig getippt. Woher der Knabe gekommen war, konnte er nicht sagen. Vielleicht aus dem Lagerraum. Jedenfalls stand er nicht weit von der Tür entfernt. Er gehörte der Kleidung nach nicht zu den Köchen, denn er trug einen dunklen Anzug, ein helles Hemd, eine dicke Brille und an den Ohrläppchen kleine Totenköpfe als Schmuck. Suko hatte den Mann noch nie zuvor gesehen, und dieser ihn auch nicht, was sein Gesichtsausdruck deutlich sagte.

Suko übernahm die Initiative. »Wer sind Sie?« fragte er laut und deutlich.

»Ich heiße Landru.«

»Wie nett. Und was tun Sie hier?«

Landru leckte über seine dicken Lippen. Als er die Zunge zurückzog, blieb ein Schleimfaden hängen, der im kalten Licht der Leuchtstoffröhren unter der Decke glasig schimmerte. »Das könnte ich Sie natürlich fragen. Ich gehöre zur Besatzung, Mister. Ich bin sogar der Geschäftsführer und schaue nach dem Rechten.«

»Hier gibt es nichts mehr zu sehen. Ihre Köche scheinen ausgeflogen zu sein.«

»Sie haben Feierabend.«

»So ist das. Haben Sie das Schiff auch verlassen?«

Landru ging nicht auf Sukos Frage ein. Er wollte wissen, mit wem er es zu tun hatte.

»Ich bin ein Gast, der sich verlaufen hat«, erklärte Suko.

Der Glatzkopf nickte. »So, ein Gast«, wiederholte er mit einer Stimme, die Suko gar nicht gefiel. »Es ist nur seltsam, daß ich Sie im Lokal nicht gesehen habe.«

»Sie hätten sich eben eine noch stärkere Brille aufsetzen müssen, Mister.«

»Reden Sie keinen Unsinn! Ich will Ihnen mal sagen, wie ich die Sachlage sehe.«

»Bitte, ich höre.«

»Sie gehören nicht zu den Gästen und befinden sich quasi als blinder Passagier auf dem Schiff.«

»Quasi, nicht?«

»Ja.«

»Dann kann ich ja wiedergehen.«

Landru lachte und spie aus. Er hatte die Hände zusammen gelegt. Die Finger erinnerten in ihrer Kürze an dicke, weiße Würste. Das Gesicht zuckte. Suko bekam den Eindruck, als würde es sich von Sekunde zu Sekunde verändern, auseinanderdriften und wieder zusammenfließen wie eine teigige Masse.

Ghouls bestanden in ihrem Innern aus Schleim. Der Rest war nur mehr Tünche.

Suko spielte mit dem Gedanken, aufs Ganze zu gehen. Die Waffe ziehen, schießen, treffen und zuschauen, wie das geweihte Silber den Ghoul austrocknete und zerstörte.

Es wäre wirklich am besten gewesen, aber bei Suko bestand noch ein Rest Unsicherheit. Dieser Rest reichte ihm, die Beretta stecken zu lassen und nichts zu tun.

Der Geschäftsführer sprach Suko nicht mehr an. Er drehte sich um und ging weg.

»He, wo wollen Sie hin?«

Landru gab keine Antwort. Er drehte Suko weiterhin den Rücken zu und durchquerte die Küche mit seinem watschelnden, breitbeinig angelegten Gang.

Der Inspektor wollte sich keinesfalls auf der Nase herumtanzen lassen. Er folgte dem Geschäftsführer, kam aber zu spät, denn Landru hatte vor ihm eine Tür erreicht, die schon offenstand, was Suko zuvor nicht aufgefallen war.

Seiner Ansicht nach mußte die Für einen Zugang zum Kühlschrank darstellen. Doch die eisige Kälte drang nicht hervor. Keine einzige

Wolke schwebte in die Küche.

Es war eine kleine Kammer, in der noch weitere Lebensmittel lagerten. Zumeist Gemüse, auch Mehl und Salz standen in dicken Säcken nebeneinander. An der offenen Tür blieb Suko stehen und sprach Landru noch einmal an. Der drehte sich um. Sein Gesicht hatte sich zu einem bösen Grinsen verzogen. Im Licht einer Lampe sah die Haut gelb aus. Der Mund wirkte wie aufgeklebt. Die Lippen bildeten zwei breite Halbmonde. »Geh weg!« keuchte Landru.

»Geh lieber weg!«

»Ich denke nicht daran.« Suko demonstrierte es und ging auf den Geschäftsführer zu. Er wollte endlich Nägel mit Köpfen machen und es mit der Dämonenpeitsche versuchen.

Suko legte die Hand auf den Griff. Er kam allerdings nicht dazu, die Peitsche zu ziehen, denn Landru sprang ihn an.

Wie ein dicker Gummiball hüpfte er auf ihn zu, öffnete sein Maul zu einer wahren Futterluke, und Suko sah die spitzen Zähne wie Zinken in dem Maul wachsen.

Das war typisch für einen Ghoul!

Die beiden prallten zusammen. Suko hatte den Griff der Peitsche losgelassen, um mit beiden Handkanten zuschlagen zu können. Von links und rechts hämmerte er sie gegen den fetten Hals dieser widerlichen Kreatur — und erreichte nichts.

Die Handkanten drückten den Hals zwar ein und schufen regelrechte Rillen, als hätte er in eine weiche Masse geschlagen, aber bewußtlos wurde Landru nicht.

Statt dessen klammerte er sich mit einer Hand an Suko fest. Die Finger der anderen suchten nach dem Gesicht des Inspektors und auch nach dessen Augen, um sich dort hineinbohren zu können.

Suko zog blitzschnell den Kopf ein, so daß die Hand an seiner Stirn abrutschte und über das Haar glitt. Er rammte sein Knie hoch, traf eine weiche, nachgiebige Masse und hörte über sich das widerliche

Schmatzen, bevor ihn der Ghoul zu Boden drückte.

Er hatte es leicht, denn Suko rutschte auf einer vom Dämon hinterlassenen Schleimspur aus. Mit dem Hinterkopf fiel er auf die Fliesen. In seinem Schädel explodierte einiges. Er sah sogar Sterne und hatte das Gefühl, von einer Welle fortgetragen zu werden. Nur nicht bewußtlos werden, hämmerte er sich ein, wollte sich herumrollen, doch der Ghoul hockte fett wie ein Koloß auf ihm und starrte ihn aus den kalten, gnadenlosen Augen an.

Als Suko seine Beretta ziehen wollte und er auch wieder einigermaßen klar sehen konnte, mußte er feststellen, daß ihn Landru in eine Falle gelockt hatte.

Zuerst traf ihn die Kälte. Ein Zeichen, daß die Tür zum eigentlichen Kühlraum geöffnet worden war. Nicht von Landru, dafür zeigten sich andere verantwortlich.

Suko hatte die Köche und Helfer gesucht und nicht genau genug nachgesehen. Im Kühlraum hatten sie sich versteckt gehalten. Da die Tür nun offen war, hatten sie den Raum verlassen.

Gestalten in normaler weißer Küchenkleidung, mit Mützen und Hauben auf den Schädeln.

Aber mit Gesichtern ausgestattet, die ihre wahre Existenz nicht mehr verleugnen konnten, denn bei ihnen befand sich so einiges in Bewegung. Da vibrierten und flössen Schleim und Haut ineinander, so daß sie wie Gummimasken wirkten, an deren Rändern Hände und Finger zupften und ihnen ständig neue Formen gaben. Die wirkten in ihrer Kleidung grotesk. Die hellen Jakken und die engen Hosen mit dem schwarzweißen Würfelmuster paßten überhaupt nicht zu ihren Gestalten. Es gab keinen Zweifel. In der Küche hatten Ghouls die Mahlzeiten gekocht.

Als Suko dies klar wurde, überkam ihn eine Gänsehaut. Und es lag nicht nur an der Kälte, sondern auch an den Gegenständen, die die Ghouls in ihren widerlichen Pranken hielten.

Es waren die langen Messer und Beile, mit denen Köche und Metzger das Fleisch teilten...

Fred konnte es nicht fassen. Er saß auf dem Sargdeckel wie eine Puppe, die jemand in die Höhe schob. Sein Gesicht sah aus, als sei die Haut mit Betonstaub eingepudert worden.

Stumm schickte er mir eine Frage durch seine Blicke entgegen. Was ist das?

Nur ich konnte sehen, was geschah. Mein Freund Bill saß zu ungünstig, Jessica ebenfalls. Sie bemerkten wohl, daß der Mann unfreiwillig in die Höhe glitt.

Ich schob meine rechte Hand unter die Jacke, wo auch der Dolch in der Scheide steckte. »Bleiben Sie ruhig, Fred!« flüsterte ich ihm zu.

»Bewegen Sie sich jetzt. Stehen Sie auf!«

Er hörte nicht, glitt jedoch weiter in die Höhe und auch nach hinten weg, weil der Sargdeckel eine schräge Position erreicht hatte.

»Steh doch auf!« keuchte Jessica.

Erst die Stimme seiner Begleiterin riß Fred aus der Erstarrung. Nun schnellte er hoch, blieb neben dem Sarg für einen Moment stehen und ging dann zitternd zurück.

Den ›Nebentischen‹ nahm der Sargdeckel die Sicht. Ich erhob mich von meinem Platz, zog gleichzeitig den Silberdolch aus der Scheide und konnte diese eklige Gestalt sehen, die das gesamte Innere der Totenkiste ausfüllte. Sie zitterte darin wie ein Berg aus Schleim, in dem der Kopf und das Gesicht kaum auffielen. Auf mich machte dieser Ghoul den Eindruck von eingefärbtem Glas. Als er den Schädel anhub, war ich da und stieß zu. Die Klinge verschwand in der weichen Masse. Wieder hörte ich das Zischen, zog die Waffe hervor und glaubte, einen leisen verwehenden Schrei zu vernehmen. Genau dort, wo sich der Kopf befand, fiel die Masse wieder zurück und zog sich zusammen. Auch der Arm rutschte vom Rand weg. Der

Ghoul war erledigt, er würde seine schrecklichen Taten nicht mehr vollbringen können, und ich hieb den Sargdeckel blitzschnell wieder zu. Es sollte keiner Zeuge seines Endes werden.

»Sie können sich wieder setzen, Fred!« sagte Bill.

Das tat der Mann wie ein Schlafwandler. Er hatte wohl nicht begriffen, was da vor sich gegangen war, schaffte es nicht, uns Fragen zu stellen. Das übernahm Jessica. »Ich glaube, John, Sie müssen uns etwas erklären.«

»Allerdings. Wie Sie gesehen haben, war der Sarg nicht leer. Jemand hielt sich darin versteckt.«

Sie bewegte ihre Nase. »Meine Güte, wie das stinkt! Als würde der Geruch von Moder...«

»So ist es auch«, sagte ich.

Bill hielt sich zurück. Er starrte auf seine Hände, die er auf die Tischplatte gelegt hatte. »Wieso...?«

»Es war ein Ghoul, Jessica...«

Sie strich die Haare zurück. Ihr weiches Gesicht mit der hellen Haut hatte eine gewisse Rötung genommen. Als sie schluckte, bewegte sich ihr Hals. »Was war das?«

»Sie kennen keine Ghouls?«

»Okay, es sind Dämonen.«

»Und die stinken so?«

»Ja, weil Ghouls sich normalerweise auf alten Friedhöfen aufhalten. Das sind ihre idealen Verstecke.«

Ein Schauer rann über den Körper der Frau. »Was Sie da erzählen, kann ich nicht fassen. Wieso halten sich diese Wesen auf alten Friedhöfen verborgen? Was wollen sie dort?«

»Leichen«, sagte ich.

Jessica schluckte wieder. Ihre Mundwinkel bewegten sich. »Bitte, fragen Sie nicht weiter. Lassen Sie es damit genug sein. Einverstanden?«

»Ja, natürlich, wenn Sie das sagen.« Sie atmete laut durch die Nase ein.

»Und jetzt war so ein Wesen hier.«

»Genau.«

»Wie kam es in den Sarg?«

»Wenn ich das wüßte. Aber wir werden es herausfinden, verlassen Sie sich darauf.«

»Wieso Bill und Sie?«

»Weil wir nicht hergekommen sind, um zu essen«, erklärte der Reporter.

»Es gibt andere Gründe.«

»Welche denn?«

Bill lächelte. »Können Sie sich vorstellen, daß wir keine normalen Gäste sind?«

Jessica zuckte zurück. »Sie wollen damit nicht sagen, daß Sie auch Dämonen...?«

»Nein, keine Sorge«, erwiderte Bill lächelnd. »Dämonen sind wir nicht. Mr. Sinclair ist Polizeibeamter. Oberinspektor bei Scotland Yard. Ich habe es nicht so weit gebracht. Sie können meinen Beruf als Reporter beschreiben.«

»Stimmt das?«

Die Frage war an mich gerichtet, und ich nickte.

Jessica bewegte unruhig ihre Hände. »Dann haben Fred und ich Glück gehabt, daß wir bei Ihnen in der Nähe sitzen.«

»Davon können Sie ausgehen.«

»Aber was wollen Sie jetzt machen? Oder weißt du wirklich eine Lösung, Fred? Bitte, sag auch was!«

Ihr Begleiter stand noch immer unter Schockeinfluß. Er wischte mit seiner Stoffserviette den Schweiß von der Stirn. »Ich kann das noch nicht begreifen. Ich würde am liebsten flüchten.«

Jessica nickte heftig. »Das sieht dir ähnlich, Fred. Nein, wir stellen

uns den Problemen.« Diese Sätze zeigten uns, wer von den beiden die stärkste Person war.

»Fühlst du dich denn hier wohl, verdammt?«

»Auch nicht.«

»Dann laß uns gemeinsam verschwinden.«

»Ihre Bekannte hat recht«, stand ich Jessica bei. »Ich glaube nicht, daß es Sinn hat, wenn Sie jetzt Reißaus nehmen wollen, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß man Sie gehen lassen wird. Es drängt sich alles dem Finale entgegen, fürchte ich.«

»Aber wir sind doch auch vorhin...«

»Inzwischen ist aber Zeit vergangen.«

»John, hinter dir kommt jemand.«

Ich drehte mich nach Bills Worten um.

Es war der Empfangschef, der sich unserem Tisch näherte. Der Typ Totengräber stolzierte zwischen den Tischen einher wie ein Reiher, der nach Fischen Ausschau hält. Ich war normal sitzen geblieben, Bill behielt ihn im Auge.

Zwischen den beiden Tischen blieb der Knabe stehen, beugte sich leicht vor und behielt die Hände dabei auf dem Rücken. Sein Lächeln war falsch und unterwürfig. »Was wollen Sie?« fragte Bill. Ich hielt mich da raus, drehte mich sogar weg und zog das Kreuz unter der Kleidung hervor, behielt es aber in der Faust. Aufgefallen war meine Aktion höchstens Bill.

»Es tut mir leid, wenn ich in Ihre interessante Gesprächsrunde einbreche. Aber ich hörte, daß Sie mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten.«

»Ach, das hörten Sie?«

»So ist es.«

Bill breitete die Arme aus. »Sehen Sie etwas, Mister? Schauen Sie sich um...«

Der Knabe wirkte verlegen. Er wußte keine Antwort. »Nein, wenn

ich ehrlich sein soll.«

»Wie schön für Sie und uns. Aber Ihre Informanten hatten recht. Es ist tatsächlich etwas geschehen.«

»Dann wären Sie unzufrieden?«

»Das nicht gerade. Wir wunderten uns nur darüber, daß der Sarg dieses Gentleman am Nebentisch bereits belegt war.«

»Was?« Er stellte sich kerzengerade hin und schüttelte seinen hageren Schädel. »Belegt?«

»Ja, in diesem Sarg steckte jemand.« Bill hatte so laut gesprochen, daß er auch an den übrigen Tischen gehört werden konnte. Er sah den Totengräber zusammenzucken.

»Bitte, Mister...«

»Ich heiße Conolly und Sie?«

»Ferguson.«

»Also, Mr. Ferguson. Im Sarg des Herrn dort hielt sich jemand verborgen.«

»Unmöglich. Er kann nicht überlebt haben...«

»Ein Mensch nicht, Ferguson, aber ein Ghoul.« Bill stand auf. »Kennen Sie Ghouls?«

Ferguson zuckte zurück. Er schob einen Finger zwischen Hals und Hemd, als wäre es ihm dort zu eng geworden. »Ghouls«, sagte er. »Es ist... ich meine, ich habe das schon mal gehört, glaube ich. Oder gelesen. Ja, es soll ja Ghouls geben. Das sind...«

»Dämonen!« sagte Bill und verließ seinen Tisch. »Die widerlichsten Dämonen, die wir kennen. Wesen, die sich von Toten ernähren. Wußten Sie das auch, Ferguson?«

»Hören Sie auf — bitte!« Er breitete die Arme aus. »Sie machen ja die übrigen Gäste hier konfus.«

»Was ist denn nun an Ihrer Geschichte?« fragte der Mann, der auch einen Toast ausgesprochen hatte. »Können Sie uns das mal erklären, Mister?! Aber schnell!«

»Nein, nein, es ist nichts!« rief Ferguson. »Diese Herrschaften sind etwas nervös.«

Wenn hier jemand nervös war, dann Ferguson und nicht wir. Er bewegte seinen Kopf, um sich nach Hilfe umzuschauen. Weder der Glatzkopf noch Vanity Raise ließen sich blicken.

Bill Conolly war mittlerweile hinter Fred getreten und hatte ihn praktisch vom Sarg hochgezogen. Das fiel Ferguson erst auf, als Bill nach dem Deckel griff.

»Schauen Sie, Mister!«

»Lassen Sie das Ding zu!«

»Aber woher denn?« Mit einem Ruck zog Bill den Sargdeckel in die Höhe, so daß Fergusons Blick, direkt in das Innere der Totenkiste fallen konnte.

Seine Augen weiteten sich. Plötzlich stand der Mund offen, eine graue Zunge floß über die Unterlippe hinweg. Auch an den anderen Tischen waren die Gäste nicht mehr sitzen geblieben. Sie drängten sich in respektabler Entfernung zusammen, um ebenfalls einen Blick in den Sarg werfen zu können.

»Da, sehen Sie genau hin, Ferguson!«

Er wollte nicht. Das schlechte Gewissen penigte ihn, denn er hatte den Kopf abgewandt.

Bill griff zu. Er schlug erst seine Hand in Fergusons Schulter, fegte ihn herum und achtete nicht auf die Proteste der Gäste, denn er drückte seine freie Rechte in den Nacken des Mannes und zwang ihn so, in den Sarg zu schauen.

»Das war der Ghoul!« keuchte Bill.

Ferguson ächzte und schnaubte. Nicht nur er sah, was aus dem Inhalt des Sarges geworden war. Eine krustige, kristalline Masse bedeckte die Bodenfläche vom Anfang bis zum Ende und war praktisch in jeden Winkel gekrochen. Kein Schleim mehr, auch keine Gestalt, der Ghoul war durch die Magie meines Silberdolchs zu dem

Rest geworden, den zahlreiche Zeugen erkennen konnten.

»Ja und?« Das Großmaul drängte sich vor. Der Mann war grauhaarig. Er trug einen dunklen Anzug. In seiner Pranke verschwand das Weinglas fast völlig. »Was soll das denn? Zeigen Sie uns hier eine Zuckerkruste?«

»So ähnlich«, erwiderte Bill.

»Deshalb können Sie den Mann doch loslassen.«

»Gleich, wenn Sie verschwunden sind.«

»He, werde ja nicht frech, Junge.«

»Komm doch, Burt.« Eine Frau zerrte ihn zurück und entschärfte die Situation.

Bill lockerte den Griff tatsächlich. Der Empfangschef drückte sich wieder hoch und wollte sich beschweren, als ich mich einmischte. »Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen, Mister.«

Alle glaubten, sich verhöhnt zu haben. Selbst Bill schaute mich ungläubig an.

»Wozu?«

»Bitte, Mr. Ferguson.« Ich war aufgestanden und streckte ihm die Hand mit dem Kreuz entgegen.

Ferguson war dermaßen überrascht, daß er Zugriff. Es entschied sich innerhalb einer Sekunde.

Plötzlich brandete sein Schrei durch das Lokal und schreckte auch die letzten Gäste auf. Es sah so aus, als wollte er sich auf die Zehenspitzen stellen.

Das schaffte er nicht mehr, denn er brach vorher zusammen. Ich zog meine Hand wieder zurück, ließ das Kreuz offen baumeln und schaute auf die kniende Gestalt, die nur noch eine Hand, die linke besaß. Die rechte war verschwunden, sie hatte sich durch die Berührung des Kreuzes aufgelöst. Jetzt tropfte es aus dem Anzugärmel hervor. Eine lange stinkende Schleimspur, die sich am Boden zu einer Lache sammelte, die immer mehr Nachschub bekam.

Der Empfangschef war ebenfalls ein Ghoul, und er verging unter den Blicken zahlreicher entsetzter Zeugen. Die Gäste redeten nicht. Sie rochen den widerlichen Gestank, diesen dichten Hauch von Moder, der über die Tische hinwegwehte und sich im gesamten Lokal verteilte. Auch die Kleidung hielt nicht mehr. Sie sackte zusammen, nicht sehr schnell, denn sie blieb noch an den Innenseiten kleben. Zum Glück kippte der Ghoul nach vorn, so sah niemand, wie auch sein Gesicht allmählich verlief. Er war mit ihm zuerst auf den Tisch, dann zu Boden geschlagen. Wie Sirup kroch der Schleim hervor und begann damit, allmählich auszutrocknen und zu kristallisieren.

Bill und ich hatten eine Mauer aus zwei Personen gebaut, um den anderen Gästen den Blick zu nehmen.

Jessica und ihr Begleiter standen abseits. Sie rührten sich nicht vom Fleck, aber die rothaarige Frau hielt den Blick starr auf uns gerichtet. Erst jetzt schwirrten uns die Fragen entgegen. In diesem gewaltigen Stimmenwirrwarr konnten wir uns nicht mehr verständigen. Einige Männer liefen auf den Vorhang zu.

»Wir schauen nach, ob die Türen offen sind!«

Ich hielt sie nicht zurück. Es war besser, wenn sie das Schiff verließen, hier hockten sie wie in einer Todesfalle.

Frauen rafften ihre Jacken zusammen und wollten ebenfalls weg. Sie kamen nicht mehr dazu, denn die zuvor verschwundenen Männer kehrten schon zurück.

Blaß waren ihre Gesichter. Sie kamen mir atemlos vor, und mich beschlich ein verdammt ungutes Gefühl.

Auch Bill hatte etwas bemerkt. »John, da müssen wir eingreifen. Da ist etwas geschehen.«

»Das glaub' ich auch.« Gemeinsam liefen wir zu den Zurückgekehrten und stellten unsere Fragen.

Zunächst bekamen wir keine Antwort. Erst als wir laut und deutlich sprachen, faßte sich einer ein Herz. »Wir... wir können nicht mehr

weg, verdammt!«

»Und weshalb nicht?« rief Bill laut.

»Weil wir nicht mehr auf dem Wasser stehen!«

»Was?« schrie jemand. »Wo denn?«

Der Sprecher war vor Furcht grau geworden und zitterte wie Laub im Herbstwind. »Ich kann es Ihnen nicht sagen. Wir befinden uns irgendwo, aber nicht mehr auf der Themse...«

Suko war von Bord des Polizeibootes gegangen und hatte die beiden Besatzungsmitglieder zurückgelassen. Slim Murray und Dave Eaton nahmen es gelassen hin. Sie waren Nachtschicht gewohnt, nur ärgerten sie sich darüber, daß sie vor Anker lagen und nicht über den Strom gondelten. Sie wollten das schwimmende Restaurant nur unter Kontrolle halten, mehr nicht.

Bei Aufgaben wie diesen, wobei sie persönlich davon überzeugt waren, daß nichts passieren würde, erlahmte die Wachsamkeit wie selbstverständlich. Nach einer gewissen Zeit beschwerten sich beide darüber, daß sie vom langen Halten des Fernglases lahme Arme bekommen hatten.

Murray grinste. Er hatte sich in das Cockpit verzogen. »Was machen wir?«

»Wenn du mich fragst, Slim, ich würde sagen, daß wir das Ding auch mit bloßen Augen unter Kontrolle halten können.«

»Einverstanden, dann komm her.«

Auch Dave Eaton tauchte in das Cockpit, wo Murray dabei war, heißen Tee aus der Warmhaltekanne in zwei Becher zu verteilen. Einen reichte er seinem Kollegen. Dave Eaton hatte die Handschuhe ausgezogen und blies gegen den aus dem Becher aufsteigenden Dampf. »Ich weiß auch nicht, was dieser Inspektor vorhat. Der Kahn ist doch ganz harmlos. Ich würde lieber dort im Restaurant sitzen als in dieser engen Bude.« Er schlürfte einen Schluck Tee. »Hat man

dich eingeweiht, Slim?«

»Auch nicht.«

»Große Geheimsache, wie?«

»So ähnlich. Die Kollegen lassen mal wieder etwas laufen, von dem wir keine Ahnung haben.«

»Aber Wasserträger spielen müssen.«

Murry nickte, bevor er Dave auf die Schulter schlug. »Daran mußt du dich leider gewöhnen, mein Junge. In den ersten Jahren bist du ein Super-Wasserträger.«

»Das will ich aber nicht bleiben.« Murray hob die Schultern.

»Wenn du die Karriere schaffst, um so besser für dich.«

»Fühlst du dich denn wohl?«

»Es geht so.«

Dave schlug die Beine übereinander und streckte die Arme aus. Den Teebecher hatte er zuvor abgestellt. »Nun ja, nehmen wir es so, wie es kommt. Muß in den nächsten beiden Jahren noch kleine Brötchen backen. Ab dann geht es voran, glaub mir.«

»Ich wünsche es dir.« Slim Murray griff zum Glas. Er schaute durch die Seitenscheibe des Cockpits über den Strom hinweg zum zu bewachenden Schiff hinüber.

Dort tat sich nichts. Auch weiterhin lag das schwimmende Restaurant völlig harmlos auf den ufernahen Wellen.

Nach einer halben Minute senkte Murray das Glas. »Nichts, alles normal.«

»Hast du den Inspektor gesehen?«

»Nein, nur sein Boot.«

»Ob der wirklich überfallen worden ist?« Dave Eaton kam auf den Vorgang zu sprechen, den sie glaubten, gesehen zu haben. Vor dem Erreichen des Ziels hatte es so ausgesehen, als wäre der Chinese angegriffen worden.

»Dann hätte er Bescheid gesagt.«

»Meine ich auch.« Dave räusperte sich. »Hast du noch einen Schluck von deinem Supertee?«

»Sicher.« Murray goß ein, während Dave durch die offene Tür auf das Deck starrte, wo graue Sprühregenschauer vom Wind als nie abreißende Wolken über das Schiff und das Wasser der Themse hinweggestreut wurden. Ein unangenehmes, naßkaltes Wetter, über das sich kein Mensch freuen konnte. Besonders nicht die beiden Polizisten, die sich lieber unter als auf Deck aufhielten.

»Na ja«, sagte Dave Eaton und bewegte sich dabei nach links, »dann werde ich mal einen Blick über unseren Bach werfen.«

»Tu das.«

Eaton setzte das Glas gegen die Augen und drehte an der Scharfeinstellung.

Murray, sein älterer Kollege, streckte die Beine aus und gähnte, ohne die Hand vor seinen aufgerissenen Mund zu halten. Er fühlte sich irgendwie kaputt, obwohl er die Nachtschicht eigentlich gewöhnt war. Vielleicht lag es an diesem naßkalten Dezemberwetter. Auch für das Fest war kein Schnee angesagt worden. Es würde mal wieder keine weiße Weihnacht geben. Damit hatten sich die Menschen inzwischen abgefunden. Plötzlich hörte er das helle, fast pubertäre Lachen seines jüngeren Kollegen.

Murray richtete sich auf. »Was ist denn?«

»Das gibt es doch nicht.«

»Was?«

»Schau selbst nach, aber beeil dich.«

Die gehetzt klingende Stimme des jüngeren Kollegen hatte Murray neugierig gemacht. Er wußte, daß Dave kein Spinner war. Wenn der so reagierte, mußte er etwas Außergewöhnliches entdeckt haben. Murray schaute auf den Rücken des Mannes, neben den er sich stellte. Das hatte Dave mitbekommen. »Du mußt das sehen, Slim. Noch kannst du es.«

»Okay.«

Murray setzte das Glas an die Augen. Er blickte über den Fluß und glaubte, einen Spielberg-Film zu erleben.

Der Strom ähnelte tatsächlich einer Filmkulisse, die am anderen Ufer genau dort endete, wo sich das schwimmende Restaurant befand. Es stand noch da, aber es hatte sich verändert. Zunächst war es schwerer zu erkennen, weil sich um das Schiff ein blaugrauer Nebel gebildet hatte, der es umhüllte wie ein Paket. Weshalb der Nebel so plötzlich entstanden war, wußten beide nicht zu sagen, denn die übrige Fläche des Flusses war dunstfrei, bis auf die paar Schleier, die schon immer über dem Wasser gelegen hatten.

»Na?« fragte Dave.

Murray schüttelte den Kopf. »Das ist wirklich unwahrscheinlich. Weißt du denn, wo der Nebel hergekommen ist?«

»Nein.«

»Er war plötzlich da?«

»Richtig.«

Slim Murray überlegte. Sollte er seine Kollegen alarmieren oder erst einmal weiter beobachten. Er entschied sich dafür, das Schiff unter Kontrolle zu halten.

Das heißt, die Umrise des Restaurants verschwammen in der grauen Suppe derart stark, daß sie so gut wie nicht mehr zu erkennen waren. Aber dabei blieb es nicht.

Plötzlich geriet in den Nebel eine gewisse Bewegung. Zuerst dachten die beiden Beobachter, er würde abgetrieben, dann stellte sie fest, daß sich die Bewegungen nur im dichten Innern abspielten und nur etwas mit dem direkten Ziel zu tun haben mußten. Die Nebelmasse selbst veränderte ihren Standort um keinen Deut.

»Da ist was mit dem Schiff!« hauchte der jüngere Dave Eaton. »Mir kommt es vor, als würden sich seine Aufbauten bewegen und im nächsten Moment auseinanderfallen.«

»Mal nur den Teufel nicht an die Wand!«

»Das ist aber so.«

»Hör auf, Mensch! Ich...« Murray konnte nicht mehr reden. Die Ereignisse hatten ihm die Worte buchstäblich von den Lippen gerissen. Was sie dann zu sehen bekamen, das grenzte an Wahnsinn, das war mit dem Verstand nicht zu erklären.

Der Nebel verschwand.

Nur wäre es eine natürliche Sache gewesen. Nebel kam und löste sich auf. Dieser aber hatte das gesamte Schiff mitgenommen. Es mußte sich in seine Atome aufgelöst haben, die zusammen mit den Nebelwolken irgendwohin schwebten.

Weg vom Ufer, hinein in die Unsichtbarkeit. Sosehr die beiden Männer auch durch die Gläser starrten, sie konnten das Schiff nicht mehr sehen. Es war verschwunden. Der Ankerplatz lag leer da. Sie sahen noch, wie die anrollenden Wellen Schaumstreifen am Ufer hinterließen. Langsam und wie vereinbart wirkend, ließen sie die Arme mit den Gläsern sinken. Sie schauten sich an. »Verstehst du das?« hauchte Dave. Slim Murray schüttelte nur den Kopf...

Der Sprecher fing an zu lachen, und gleichzeitig schluchzte er auf. So down war er mit seinen Nerven. Den anderen Zeugen erging es ähnlich. Nur standen sie stumm da, hatten die Schultern hochgezogen und wirkten deshalb verkrampft.

Bill blieb zurück, als ich auf die Männer zuing. Von den anderen Gästen enthielt sich jeder eines Kommentars. Damit war meine Stimme auch im letzten Winkel des Restaurants zu hören. »Okay«, sagte ich. »Wir befinden uns in einer Ausnahmesituation. Ich habe zwar nicht damit gerechnet, aber ich bin nicht ohne Grund hier erschienen.«

»Hör doch auf!« rief das Großmaul.

»Mister, Sie sollten sich auf ihren kantigen Hintern setzen und

zuhören!« fuhr ich ihn an, woraufhin einige klatschten. »Mein Name ist John Sinclair. Wie gesagt, ich kam nicht grundlos her, sondern dienstlich. Ich bin Yard-Beamter. Kann ich jetzt weiterreden?«

»Ja, tun Sie das!« rief eine Frau. »Sprechen Sie weiter!«

Die anderen nickten zustimmend.

»Okay. Es gibt keinen Grund, an den Worten der Zeugen zu zweifeln. Und ich werde auch versuchen, eine Erklärung für dieses Phänomen zu finden.«

»Gibt es denn eine?« rief Jessica. Damit hatte sie wohl vielen aus der Seele gesprochen, wie ich an manchem Kopfnicken erkannte.

»Ja, es gibt eine, auch wenn diese Erklärung für die meisten von Ihnen schwer zu begreifen ist. Man hat unser Schiff entführt.« Ich sprach hastig weiter, weil ich den Widerspruch spürte, ohne daß er ausgesprochen worden war. »Allerdings ist dies keine normale Entführung gewesen, sondern eine magische. Das heißt, wir und dieses verdamnte Schiff befinden uns in den Klauen dämonischer Kräfte. Etwas anderes kann ich Ihnen dazu nicht sagen, und dies wird auch der Wahrheit entsprechen.«

Ich hatte meine Rede ausklingen lassen und wartete auf die Reaktion der Beteiligten.

Sie fiel unterschiedlich aus. Die einen blieben stumm, starrten in die Gegend, als könnten sie dort eine Bestätigung finden. Andere wiederum wollten es nicht wahrhaben.

»Nein!« rief ein junger Mann im violett-schwarzen Zweireiher und mit sonnengelb gefärbten Haaren. »Das können Sie uns nicht erzählen. Gehen Sie nach Hollywood. Ich werde mich draußen umschauen.«

»Da lag auch noch Nebel!« erklärte der Zeuge, der neben mir stand und nickte heftig.

»Was?«

»Ja, Sir!« Er war über meine heftige Frage erschrocken. Ich dachte

an den Planeten der Magier. Ich dachte auch weiter und erinnerte mich an den Todesnebel, der dort entstand. Verdammt noch mal, wenn das Schiff von einem Nebelkranz umgeben war, konnte es sich gut und gern um den Todesnebel handeln. Wenn es jemand schaffte, das Restaurant zu verlassen, würde er in den Nebel geraten, der ihm auf nicht zu stoppende Art und Weise die Haut von den Knochen löste, so daß er schließlich zum Skelett wurde.

Einer wollte raus!

Zur Seite bewegte sich der Knabe mit den sonnengelben Haaren und schielte in meine Richtung.

»Bleiben Sie stehen!« warnte ich ihn noch einmal.

»Bulle, du kannst mich am Arsch lecken!« brüllte er zurück. Das wollte ich zwar nicht, dafür sein Leben retten. Den Vorhang hatte er fast erreicht, als ich ihn einholte und an der Schulter herumriß. Er schlug aus der Drehung sofort zu.

Damit hatte ich gerechnet, mich geduckt, so daß der Schlag über meinen Kopf hinwegpiff.

Ich katapultierte die Rechte vor. Auch sein tolles Jakkett konnte den Treffer nicht dämpfen. Er würgte und sackte in die Knie. Ich schleuderte ihn wieder zurück. Er taumelte bis zu den ersten Tischen, wo ihn andere Gäste abfangen.

Ich gab noch einmal eine Erklärung für diejenigen ab, denen mein Vorgehen zu hart vorgekommen war. »Es geschieht in Ihrem eigenen Interesse«, warnte ich mit lauter Stimme. »Bleiben Sie unter Deck! Das ist die einzige Chance, die Sie noch haben. Der Nebel könnte für sie tödlich sein. Das Risiko will wohl keiner von Ihnen eingehen — oder?«

Die Antwort bestand aus Schweigen.

Bill stand mir bei. »Mein Freund hat recht. Wir befinden uns in einer verdammt bescheidenen Lage. Auch unter Deck gibt es keine absolute Sicherheit, aber hier sind wir geschützter als im Nebel, der

euch das Fleisch von den Knochen fressen kann.«

Eine Frau lachte schrill und drehte sich um ihre eigene Achse. Ihr Faltenrock wirbelte dabei in die Höhe. »Meine Güte, Mister, woher wissen Sie das alles?«

»Ich weiß es!«

»Und was wollen Sie dagegen tun?« fragte ein anderer.

»Zunächst einmal möchte ich Sie alle bitten, die Nerven zu bewahren und nicht durchzudrehen, was immer auch passieren wird. Nehmen Sie bitte Ihre Plätze ein. Rühren Sie sich nicht, warten Sie ab.«

»Lassen Sie uns allein?«

»Ja oder höchstwahrscheinlich. Ich werde mit der Person reden, die uns den Horror ›versprochen‹ hat. Miß Vanity Raise wird sich meinen Fragen stellen müssen, ob sie will oder nicht.«

»Vielleicht ist sie schon weg! Die wird doch nicht so dumm sein und auf einem sinkenden Schiff bleiben.«

»Keine Sorge, Fred«, denn er hatte gesprochen. »Vanity befindet sich noch auf dem Schiff. Sie hat schließlich dafür gesorgt, daß wir diese ungewöhnliche Reise antreten konnten.«

»Wie schafft jemand so etwas?« Eine ältere Frau schaute mich aus ihren großen Augen bittend an. Die Hände hielt sie um ihre Perlenkette geklammert.

»Indem er kein Mensch ist, Madam!«

Die Frau lachte kehlig. »Jetzt übertreiben Sie aber, Sir. Jeder von uns hier hat Miß Raise gesehen. Ich gebe zu, sie trug ungewöhnliche Kleidung, aber deswegen zu behaupten, sie sei kein Mensch, nein, diese Theorie kann ich nicht unterstützen.«

»Madam, ich kann Sie verstehen, möchte Sie aber gleichzeitig bitten, mir zu glauben. Es geht hier um andere Dinge, und es geht tatsächlich um Ihr Leben.«

»Gut.« Sie nickte, dabei wirkte sie wie die Miß Ellie aus der Serie

»Dallas«. »Ich glaube Ihnen, Sir. Ich verlasse mich auf Sie. Und mein Mann wird es auch tun.«

Der stand neben ihr und nickte.

»Danke sehr.« Ich wandte mich wieder an die übrigen Gäste.
»Bitte, nehmen Sie Platz! Setzen Sie sich hin und warten Sie ab, welche Überraschungen uns noch bevorstehen.«

Der Knabe mit dem sonnengelben Haar wurde von zwei jungen Frauen zu seinem Tisch geschleppt. Ein anderer kam vor. »Hören Sie mal, Mr. Sinclair. Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, daß man uns allein gelassen hat? Es ist niemand mehr vom Personal da.«

»Das habe ich bemerkt.«

»Und welche Erklärung haben Sie?«

»Nun, die Helfer stecken mit ihrer Chefin unter einer Decke. Sie sind entsprechend geimpft worden.«

»Dann sind das auch keine Menschen?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen. Rechnen Sie jedenfalls mit dem Schlimmsten.«

Ich ging wieder zu Bill, der mir zunickte. »Mann, bin ich froh, die goldene Pistole mitgenommen zu haben. Und du glaubst wirklich, daß wir im Todesnebel stekken?«

»Ja.«

»Gut. Wohin könnte uns der entführt haben?«

»Ich wage nicht daran zu denken, Alter, aber ich habe einen schlimmen Verdacht.«

»Ja, ich auch. Der Planet...«

»Richtig.«

»Mist auch!« Bill bekam eine Gänsehaut. »Deshalb ist es für mich immens wichtig, daß ich diese Vanity Raise finde.«

»Willst du ihr Daumenschrauben ansetzen?«

»So ähnlich.«

Bill strich über sein Haar. »Hast du eigentlich in der Zwischenzeit

auch an Suko gedacht?«

»Nein.«

»Ich finde, daß wir auch nach ihm suchen sollten. Wenn Suko sich an Deck herumgetrieben hat und in den verdammten Todesnebel geraten ist, kann ich für nichts garantieren.«

»Ich weiß.«

Jessica hatte uns angeschaut und auch zugehört. »Gütiger Himmel«, flüsterte sie, »in welch einen Horror bin ich hier nur hineingeraten? Das soll alles stimmen, John?«

»Leider«

»Was wollen Sie denn dagegen tun?«

»Wenn ich diese Vanity Raise in die Finger bekommen könnte, wäre uns allen viel geholfen.«

»John, es gibt Ärger!« Wieder hatte Bill mehr gesehen als ich. Er tastete bereits nach seiner Waffe. Ich wußte nicht, welche Pistole er ziehen wollte, er war zudem noch mit der Beretta ausgerüstet.

»Wo?«

»An der Decke - die Skelette!«

Das hatte uns noch gefehlt. Ich trat bis zur Wand zurück und sah das Unfaßbare.

Die Skelette mit ihren schwarzen Umhängen hingen nicht mehr in ihrer starren Lage.

Sie bewegten sich leicht schaukelnd, als würden sie auf den Wellen eines Flusses liegen.

Ihre Waffen schaukelten mit.

Allerdings stärker als sie selbst. Dabei drängten sie aufeinander zu. Es blieb nicht aus, daß sich die Sensen gegenseitig berührten. Beim ersten Zusammenprall schon war dieses ungewöhnliche Klingeln bis in den entferntesten Winkel des Lokals zu hören.

Die Gäste wurden aufmerksam.

»Mein Gott, da...!«

Der Schrei wäre nicht nötig gewesen. Nun sah es jeder. Auch wir bekamen mit, wie sich die beiden Monstren unter der Decke lösten und mit ihrem mörderischen Sensen durch den Raum schwebten...

Suko sah keine Chance, an seine Waffen heranzukommen. Die wie verkleidet wirkenden Ghouls hatten sich ihrem Opfer weiter genähert und dabei einen Halbkreis gebildet.

Wenn er sich nur falsch bewegte, würden sie mit ihren verdammten Waffen zustechen.

Und die waren schlimm genug.

Messer mit breiten und spitzen Klingen. Manche sahen aus wie Sägen. Suko fiel auf, daß nur männliche Ghouls ihn umstanden. Sie hatten sich noch nicht verwandelt. Das grelle Deckenlicht fiel auf ihre Gestalten und gab ihnen zusätzliche Helligkeit.

Weder in den Gesichtern noch in den Augen entdeckte Suko irgendeinen Ausdruck. Schiefe Physiognomien, auf denen die Mützen und Kappen fast lächerlich wirkten.

Zwischen ihnen stand der Glatzkopf!

Er fühlte sich als der absolute Sieger und gab sich auch keine Mühe, seinen eigentlichen Zustand zu verbergen, denn er stand dicht vor der direkten Umwandlung zum Ghoul.

Sogar aus seinen Augenwinkeln floß der Schleim in dünnen Fäden. Ebenso aus dem Mund, den Nasenlöchern, die kaum zu sehen waren, und aus den Ohren.

Am Kinn sammelte er sich und fiel, als die Erdanziehung größer wurde, in dicken Tropfen zu Boden.

Landru übernahm auch das Wort. »Bleib nur liegen, Chinese. Bleib nur liegen, sonst töten wir dich sofort!«

»Was macht das für einen Unterschied?«

»Ja, eigentlich hast du recht.« Er nickte. »Aber es gibt da ein Problem, das dein Leben etwas verlängert.«

»Ich werde mich nicht bedanken.«

»Das brauchst du auch nicht. Wir befinden uns in einer sehr guten Phase. Ich habe den Auftrag bekommen, alles Ungewöhnliche zu melden, und du bist ungewöhnlich.«

»Tatsächlich?«

»Ja, denn du gehörst nicht zu den Gästen. Ich könnte mir vorstellen, daß Vanity recht behält.«

»Wer ist das?«

»Unsere Chefin. Sie hat Verdacht geschöpft. Im Restaurant sitzen zwei Männer, die ihr überhaupt nicht gefallen, die zuviel wissen und sogar den Planeten der Magier kennen, auf dem wir uns befinden.«

»Was?« rief Suko.

Landru amüsierte sich über Sukos erstauntes Gesicht. »Wieso? Hast du das nicht gewußt?«

»Nein.«

»Wir haben die heiße magische Phase erreicht und sind wieder dorthin zurückgekehrt, von wo wir gekommen sind. Wir stammen vom Planeten der Magier ab.«

»Ach nein.«

»Er ist unter anderem die Heimat der Ghouls, das hast du doch gewußt, denn ich sehe dir an, daß auch der Planet nicht neu für dich ist. Wie gesagt, einiges wird sich entscheiden, und diese Entscheidung überlassen wir der Chefin.«

Suko hatte die Frau bisher noch nicht zu Gesicht bekommen. Er war gespannt darauf, wie sie aussah. Zunächst aber blieb er liegen. Kälte strömte aus der Kühlkammer. Die eisige Luft kondensierte zu Wolken, die über den Boden krochen.

Menschen würden es in der Kühlkammer, in der ebenfalls Licht brannte, kaum aushalten, den Ghouls jedoch schien die Kälte nichts auszumachen. Sie waren dagegen immun.

Und diese Vanity? Hielt sie sich auch in der Kühlkammer auf?

Während Suko seine fünf Gegner anstarrte, die es kaum erwarten konnten, ihn zu töten, hörte er Schritte. Nicht aus der Kühlkammer, sie waren rechts von ihm aufgeklungen. Wenn Vanity kam, mußte sie durch die offene Klappe geklettert sein.

Leider nahmen die Aufbauten dem Inspektor die Sicht. Lange jedoch brauchte er nicht zu warten, er spürte, daß sich jemand hinter ihm aufgebaut hatte, weil so etwas wie ein schwacher Schatten auf sein Gesicht fiel. Zudem kitzelte etwas über seine Haare. Es war der Saum des Kleides, das Vanity trug. »Das ist er also!«

»Ja, er schnüffelte hier herum!« antwortete Landru.

»Ein Chinese. Wie konnte es auch anders sein! Ich habe dich regelrecht vermißt, Suko.«

Der Inspektor hatte dem Klang der Stimme nachgelauscht und festgestellt, daß sie völlig neutral klang. Sie hätte zu einer Frau ebenso passen können wie zu einem Mann.

»Sie kennen mich?«

»Jetzt erst persönlich. Doch wo sich ein gewisser John Sinclair aufhält, kann ein Chinese namens Suko nicht weit sein. Und richtig, ich habe dich gefunden.«

Sie setzte sich wieder in Bewegung und schlug einen Bogen. Noch zwischen Suko und ihren Ghouls blieb sie stehen.

Der Inspektor war überrascht von ihrem Aussehen. Aus dem langen, fächerförmigen, weißen Kleid wuchs der Kopf hervor, der aussah, als wäre er ein künstliches Gebilde. Die hellblaue Haut des Gesichtes setzte sich auf dem Schädel nicht fort, denn dort verdeckte eine Art Badekappe das eigentliche Haar. Die Kappe schimmerte türkisfarben, als bestünde sie aus zahlreichen Schuppen, die nebeneinander ihren Platz gefunden hatten. Auch die Augen hatten einen blauen Schimmer bekommen. Einen derartigen Ghoul, der wie eine Kunstfigur wirkte, hatte Suko noch nie zuvor zu Gesicht bekommen.

»Da du alles weißt«, sagte Suko, »darf ich wohl fragen, wie es meinen Freunden geht - oder?«

»Nicht besonders. Es kann durchaus sein, daß sie schon tot sind. Ja, das ist möglich, denn meine von mir angekündigte Magie hat nun voll zugeschlagen.«

»Der Planet der Magier?«

»Auch. Das ist das Große, das Gewaltige, aber es gibt kleinere Dinge, die sich in unserem Restaurant abspielen werden. Da kann ich für nichts garantieren.«

»Natürlich.«

Sie räusperte sich. »Langer Rede kurzer Sinn. Dir wird klar sein, daß ich dich nicht am Leben lassen kann. Du wirst sterben, die anderen werden auch sterben.«

»Auch die Gäste?«

»Ja, denn sie waren dafür vorgesehen. Diese Nacht ist entscheidend. Überall auf eurer Welt feiert man den Tag der Sonnenwende. Da quillt die Atmosphäre über von kosmischer Kraft und Magie. Da öffnen sich Türen, und auch die Verbindung zum Planeten der Magier ist besonders stark. In dieser Urheimat, von der magisches Leben nach Atlantis geflossen ist, werden wir auch diesen Teil der Welt erobern. Mit den Ghouls beginnt es. Andere werden uns folgen und die Welt überschwemmen. Wir aber sind dazu ausersehen worden, eine große Bresche zu schlagen.«

»Dann schlägt mal!«

Diese Antwort paßte der Vanity Raise überhaupt nicht. »Es ist ein Fehler, uns nicht ernst nehmen zu wollen. Die Tore stehen offen. Für viele bedeutet dieses Offenstehen das neue Glück, die neue Zeit, aber wir mischen mit.« Sie starrte Suko an. »Dein Tod und der deiner Freunde wird der Anfang sein.«

»Sollen wir die Messer...?«

»Nein, Landru. Er soll leiden. Ich habe mir etwas Besonderes

gedacht. Ihr seid zu fünf. Ihr werdet ihn packen und in die Kühlkammer hängen! Er wird dort erfrieren. Später können wir ihn wieder auftauen. Das ist absolut neu für uns. Wir Ghouls aber haben die Chance...«

Da bewegte sich Suko. Er zog die Beine an, stemmte sich mit den Absätzen gegen den Fliesenboden und schnellte sich hoch. Das alles geschah blitzschnell. Er wollte auch die Ghouls überraschen. Als sie ihre mörderischen Waffen anhoben, hatte Suko bereits seinen Stab umfaßt.

Knallhart rief er das eine Wort.

»Topar!«

Die Ghouls, diese ekligsten aller Dämonenarten, erstarrten, als wären sie zu Eisklumpen geworden.

Jetzt mußte Suko handeln und verdammt schnell sein. Fünf Sekunden blieben ihm.

Erzog die Dämonenpeitsche, schlug damit den Kreis, schaute zu, wie die drei Riemen herausrutschten, und verließ sich nicht allein auf diese Waffe, sondern holte zusätzlich noch die mit Silberkugeln geladene Beretta hervor. Er hatte noch Zeit, abzuwarten, und suchte sich bereits den ersten aus. Es war ein Ghoul, auf dessen wasserartig verbreitertem Schädel eine schiefe Kochmütze saß. Er stand Suko am nächsten, seine beiden Messer sahen am gefährlichsten aus.

Dann war die Zeit um.

Plötzlich bewegten sie sich wieder.

Sie waren sehr schnell, auch der mit den Messern. Er warf sich Suko entgegen und stach gleichzeitig mit den Waffen zu.

Der Inspektor feuerte.

Die Beretta besaß einen peitschenden Klang, der von den kahlen Wänden abprallte und als Echo hin und her durch den Küchenraum tanzte. Der Ghoul spritzte fast auseinander. Jedenfalls fiel er zurück

und wälzte sich über den Boden, wobei er schon in das Stadium der Auflösung überging und sich erste Schleimteiche zeigten, die über die Fliesen liefen.

Mit der Peitsche schlug Suko gegen einen zweiten Ghoul. Die Riemen rissen der Gestalt fast den Schädel ab. Jedenfalls saß er wacklig auf dem Körper. Aus den tiefen, von den Peitschenriemen hinterlassenen Wunden strömte eklig riechender Qualm.

Suko wollte Vanity!

Nur hatte er nicht mit ihrer Raffinesse gerechnet und sie leider unterschätzt.

Ihr Sieg glich einer Slapstick-Szene aus einem der zahlreichen Stummfilme.

Zielsicher hatte sie den Griff einer schweren Pfanne umfaßt und hob das schwarze Gerät an.

Seitwärts schlug sie zu.

Suko hatte den dritten Ghoul soeben mit einer geweihten Silberkugel erwischt, als er den Luftzug an seiner linken Kopfseite spürte. Einen Moment später erwischte es ihn.

Die untere und leicht angeschwärzte Seite der Pfanne dröhnte vor seinen Kopf.

Suko taumelte quer durch den Raum, erreichte eine Wand und schlug mit der Schulter dagegen. Er wollte sich noch abstützen, aber seine Kräfte verließen ihn.

Die Umgebung tanzte vor seinen Augen. Vor kurzem der Treffer gegen den Hinterkopf, nun der Hieb mit der Pfanne.

Sukos Knie machten nicht mehr mit. Er hörte noch das harte Scheppern, das aufklang, als Vanity die Pfanne über den Boden schleuderte, und drückte in einem Reflex einige Male den Abzug der Beretta durch. Die Kugeln hämmerten gegen die Fliesen. Einige wurden zu gefährlichen Querschlägern, doch sie trafen nicht.

Ein Koch, Landru und auch Vanity Raise existierten noch, als Suko

dicht vor der Wand auf den Boden sackte und langsam zur Seite kippte, wo er bewegungslos liegenblieb.

Aus dem Mund der siegesbewußten Vanity Raise drang ein knurrendes Geräusch, als hätte jemand einen scharfen Hund von der Leine gelassen und auf einen Dieb gehetzt.

Sie streckte den Arm aus. Mit dem Zeigefinger deutete sie auf Suko. Ganz die große Siegerin und Herrscherin. »Er wollte besser und schlauer sein als wir. Das ist ihm nicht bekommen. Kümmert euch ihm ihn!«

»Wie?« fragte Landru.

»Hängt ihn in der Kühlkammer an einen Haken!«

Der widerliche Landru gab ein kicherndes und blubberndes Geräusch von sich, das wohl so etwas wie ein Lachen sein sollte. Zusammen mit seinem Artgenossen näherte er sich dem bewußtlosen Suko und trat ihm zunächst die Pistole aus der Hand.

Sie rutschte in Vanitys Richtung, die sich diese Beute nicht entgehen ließ und die Waffe einsteckte. Sie hatte sie unter ihrem langen Umhang verschwinden lassen.

Als Landru die Dämonenpeitsche an sich nehmen wollte, hörte er den Warnschrei. »Vorsicht, sie kann dich umbringen! Das hast du ja bei den anderen gesehen.«

So war es auch. Diejenigen Ghouls, die von der Peitsche getroffen worden waren, hatten sich aufgelöst. Als Lachen lagen sie auf dem Fliesenboden und vertrockneten...

Vanity selbst drehte den Griff der Peitsche vorsichtig aus Sukos Hand und trat sie weg.

»Jetzt könnt ihr weitermachen!« flüsterte sie und half mit, den Körper des Chinesen in die Höhe zu stemmen.

Suko war nicht leicht, aber die Ghouls besaßen Kräfte, die mit denen eines normalen Menschen nicht vergleichbar waren. Sie schafften es mit Leichtigkeit.

Vanity Raise folgte ihren beiden Helfern in die Kühlkammer, wo die Temperaturen unter minus zehn Grad lagen.

Von einer Stange herab hingen die langen Fleischstücke. Rind, Schwein und Kalb friedlich nebeneinander, steinhart gefroren und mit einer Kruste aus Eis überzogen.

In den oberen Rändern steckten die Fleischerhaken fest. Vanity ging auf eine Lücke zu, wo noch mehrere Haken nicht belegt waren. Sie streckte sich und tickte einen davon an, der nach dieser Berührung hin-und herschwang.

»Sollen wir den nehmen?« fragte Landru.

»Ja.«

Dicht unter dem Haken legten sie den bewußtlosen Suko zu Boden. Zu dritt stemmten sie dann den Körper in die Höhe. Suko trug ein Winterjackett aus dickem Stoff, das auch sein Gewicht halten würde. Dicht unter dem Kragen stieß Vanity das hochstehende Ende des metallenen Fragezeichens in den Stoff, prüfte noch einmal nach, war zufrieden und befahl ihren Helfern, Suko loszulassen. Sie taten es auch.

Im nächsten Augenblick pendelte der Körper des Inspektors zwischen einer Rinder-und einer Schweinehälfte. Die Füße baumelten etwa in Kniehöhe über dem Boden.

Sukos Kopf war zur Seite gerutscht. Das Gesicht zeigte eine unnatürliche Blässe.

Vanity Raise trat zurück. Sie nickte dem dort hängenden Inspektor zu.

»Du bist der erste!« flüsterte sie. »Die anderen werden folgen. In der Kältekammer ist noch genügend Platz...«

Lachend verließ sie den Raum. Die beiden Helfer folgten ihr. Die Tür allerdings, die rammte sie selbst zu und gab anschließend die neuen Befehle aus.

»Jetzt holen wir uns Sinclair und diesen Conolly!«

Sir James Powell, seines Zeichens Superintendent und so etwas wie eine Institution im Yard, kannte eigentlich nur zwei Dinge in seinem Leben, wie Spötter behaupteten. Erstens seinen Club und zweitens seine Arbeit, wobei man sich über die genaue Reihenfolge nicht ganz einig war. Jedenfalls konnte er die Tage, an denen er pünktlich Feierabend gemacht hatte, an seinen Händen abzählen. Mit seiner dicken Brille wirkte er etwas eulenhaft. Manche hatten auch Angst vor seiner beißbärtigen Art, doch wer ihn kannte, der erlebte oft genug einen anderen Sir James. Linen Menschen, der sich sehr um seine Mitarbeiter sorgte, weil er immer gezwungen war, sie in regelrechte Feuertaufen zu schicken.

So auch bei diesem neuen Fall. Ein Horror-Restaurant in London. Das konnte chic sein, aber auch brandgefährlich und tödlich. Zum letzteren tendierte John mit seiner Ansicht hin.

Sir James hatte ihm zugestimmt und von Sinclair und Suko Nachrichten erwartet, sobald sich etwas tat. Gegen 20.00 Uhr hatte der Superintendent sein Büro verlassen und war in den Club gefahren, um sich dort zu entspannen. Dieser Club gehörte zu den ältesten in London. Er lag nicht weit von der Themse entfernt. Von den nach hinten liegenden Salonräumen konnte man auf den Fluß sehen. Dort hielt sich Sir James auch auf und wartete auf eine Nachricht. Entweder von seinen Leuten oder von der Yard-Zentrale, die ebenfalls informiert war.

Sir James schaute auf das dunkel dahinströmende Wasser der Themse. Auch er gönnte sich die Zeit, seine Gedanken treiben zu lassen. Ein Fall kam ihm in den Sinn, der hier seinen Anfang genommen hatte. Sir James war entführt und auf ein U-Boot geschleppt worden, das plötzlich aus der Themse erschienen war. Ein von dämonischen Kräften besetztes Boot, dessen Besatzung Angst und Schrecken verbreitet hatte.[\[1\]](#)

Das war vorbei, aber dieser neue Fall hatte auch wieder mit dem Fluß zu tun. Das Horror-Restaurant befand sich auf einem Schiff, das am Ufer vertäut lag und über einen Steg erreicht werden konnte. In London galt es als kleine Sensation. Was wirklich dahintersteckte, wollten John Sinclair und Bill Conolly herausfinden. Schließlich waren einige der Gäste nicht mehr aufgetaucht.

Ein Butler erschien und servierte Sir James den abendlichen Whisky. Der Mann wußte genau Bescheid. Auf dem Tablett stand das Glas, die kleine Flasche mit dem Sodawasser, es lag auch eine Zeitung dazwischen.

»Danke, George.«

»Sir!« George deutete eine knappe Verbeugung an und empfahl sich ebenfalls auf leisen Sohlen.

In diesem Club herrschte nun mal eine völlig andere Atmosphäre als draußen in der Hektik. Hier galt der Mann noch als Gentleman, auch wenn er sich außerhalb der Clubmauern oftmals nicht so benahm. Sir James verdünnte seinen abendlichen Whisky nicht. Er grinste nur still vor sich hin. Wenn die anderen wüßten, daß er sich am Abend einen Whisky gönnte, würde für sie eine Welt zusammenbrechen. Sie kannten den Superintendent nur als Menschen, der kohlensäurefreies Wasser in Mengen trank. Einen Whisky traute man ihm kaum zu. Deshalb bereitete es ihm auch einen diebischen Spaß, sich am Abend den Doppelten zu gönnen und erst anschließend etwas Wasser zu trinken. Auf keinen Fall wollte er das edle Getränk verdünnen.

Und doch fand er nicht die Ruhe, die er aus dem Club kannte und die er sich gern gewünscht hätte. Es existierte etwas, das ihn mächtig störte. Nichts, das man an ihn herangetragen hätte, er litt unter seiner inneren Unruhe. Da tickte die Uhr nicht mehr gleichmäßig, sie übersprang einfach die Sekunden. Das machte Sir James nervös, obwohl ihm rein äußerlich nichts anzumerken war. Die Augen hinter

den dicken Brillengläsern bewegten sich unruhig. Immer wieder schaute er zum Wasser hin, als hätte seine Unruhe damit etwas zu tun.

Das Personal war darauf getrimmt worden, sich lautlos zu bewegen. Im Club mußte Ruhe herrschen, und so erschien auch George, ohne daß er gehört wurde.

Erst durch sein Räuspern wurde Sir James aufmerksam und schaute in die Höhe.

»Sie entschuldigen, Sir, aber ich habe einen Anruf für Sie angenommen. Man wollte Sie unbedingt sprechen. Es ist zudem rein dienstlich, Sir.«

»Ja, danke, George.«

Sir James bekam das Telefon auf den kleinen Beistelltisch neben dem Sessel gestellt. Sofort zog sich der Butler zurück, damit Sir James ungestört telefonieren konnte.

Er meldete sich und wunderte sich nicht einmal über die winzigen Schweißperlen auf seiner Stirn. Dieser Anruf war für ihn einfach die Bestätigung, daß etwas im Gange sein mußte.

»Sir, mein Name ist Sergeant Murray. Ich bin normalerweise auf einem Boot der River Police. Wir hatten den Auftrag, von der anderen Flußseite her das schwimmende Restaurant zu beobachten, in dem Inspektor Suko Nachforschungen anstellen sollte.«

»Ja, ich bin informiert, Sergeant.« Sir James hatte herausgehört, daß die Stimme des Anrufers ungemein zittrig klang.

»Das Boot ist verschwunden!« platzte Murray heraus.

Sir James sagte zunächst nichts. Er lauschte dem heftigen Atmen und fragte dann: »Hat es abgelegt?«

Murray lachte kratzig. »Wenn es das mal wäre, Sir, aber mein Kollege und ich haben gesehen, wie eine Nebelwolke entstand, das Schiff umhüllte und es verschwinden ließ. Sie werden es kaum für möglich halten, Sir, aber es hat sich tatsächlich aufgelöst. Als hätte man es kurzerhand ausradiert, wissen Sie.«

»Ja, ich kann es mir vorstellen. Der Nebel also hat das Schiff geschluckt?«

»Genau, Sir.«

Der Superintendent räusperte sich. »Und das geschah am Liegeplatz und während Inspektor Suko an Bord war?«

»So ist es.«

»Wo sind Sie jetzt, Sergeant?«

»In meiner Dienststelle.«

»Gut, dann werden Sie Alarm geben. Besser ist, ich spreche mit Ihrem Vorgesetzten. Riegeln Sie das Gebiet ab, wo das Boot gelegen hat. Diese Bitte hätte ich.«

»Gut, Sir, ich verbinde Sie weiter.«

An den Whisky dachte der Superintendent nicht mehr. In den nächsten Minuten bewies er, wie gut er organisieren konnte. Mit dem Vorgesetzten des Sergeants verständigte er sich glatt und sicher. Wenige Minuten später war alles geregelt.

Sir James erhob sich. Für einen Moment schaute er durch die große Fensterscheibe auf das Wasser der Themse. Gurgelnd trieben die Fluten durch das breite Strombett. In den Augen des Mannes lag ein harter Glanz. Die Hände ballte er zu Fäusten, bevor er sich drehte und mit mächtigen Schritten den Raum durchquerte.

Der Club besaß zwei Fahrer. Als ihm ein Butler in den Mantel half, fragte der Mann: »Werden Sie an diesem Abend noch einmal zurückkommen, Sir James?«

»Das glaube ich nicht...«

Die Skelette mit ihren dunklen Umhängen erinnerten mich an den Schwarzen Tod, der ähnlich ausgesehen hatte. Diese furchtbare Gestalt aus der tiefen Vergangenheit, der in Atlantis geherrscht und seinen Terror auch in die Gegenwart hineingebracht hatte.

Daß die Sensen aus Metall bestanden, hatten wir gehört, als sie

gegeneinanderschlugen. Also keine Dekoration. Das konnte nur heißen, es mußte sich um tödliche Waffen handeln.

Innerhalb von Sekunden mußte eine Entscheidung getroffen werden. Bill und mir war klar, daß diese Monstren unter den Menschen Schreckliches anrichten konnten, wenn man sie nicht stoppte.

Noch schlugen sie nicht zu. Sie teilten sich auf, denn sie wollten ihre Opfer, die sie für die Ghouls ausgesucht hatten, von zwei verschiedenen Seiten angreifen und somit in die Zange nehmen. Eine Fluchtchance wäre kaum gegeben.

Natürlich hatten nicht nur Bill und ich diesen fürchterlichen Vorgang gesehen. Die übrigen Gäste waren ebenfalls geschockt worden. Mehr oder minder hilflos starrten sie zur Decke und taten zunächst einmal nichts.

»Runter!« brüllte ich.

»Geht in Deckung!« schrie Bill. »Auf den Boden!«

Als die Gäste nicht sofort gehorchten, griff Bill selbst zu und machte es ihnen vor.

Er fing bei Jessica an, die er packte und von ihrem Sitz kurzerhand zu Boden schleuderte. Ich packte ihren Begleiter. Dabei war es mir egal, daß ich ihn kurzerhand umkippte. Ein blauer Fleck ließ sich verschmerzen, der Tod nicht. Meine Beretta hatte ich gezogen, und Bill war ebenfalls bewaffnet. In der rechten Hand hielt er die klobig wirkende goldene Pistole. Sie war mit einem tödlichen Schleim gefüllt, der ebenfalls vom Planeten der Magier stammte.

Diese Masse besaß die gleiche Wirkung wie der Todesnebel. Das heißt, sie schaffte es, Dämonen zu zerstören, sie quasi aufzulösen wie eine starke Säure.

Bill setzte diese Waffe allein aus Verantwortungsgefühl nur recht selten ein. Besonders dann, wenn es darum ging, Menschenleben zu retten. Das war hier der Fall.

Die Skelette hatten sich in die dunklen Ecken des Raumes

zurückgezogen. Ihnen kam jetzt zugute, daß dieses Restaurant nicht zu lichterfüllt war.

Wahrscheinlich würden sie zur gleichen Zeit starten und aufeinander zusegeln.

Noch besaßen die Menschen eine Chance. Es herrschte so etwas wie das kleine Chaos. Schreie gellten durch das Restaurant, Tische und Stühle kippten um. Gläser zerbrachen, die Drinks liefen aus und bildeten Pfützen auf dem Boden.

Die Gäste selbst suchten hinter den Tischen Deckung. Sie hofften, von den viereckigen Platten einigermaßen geschützt zu werden, was natürlich ein Irrtum war. Wenn die Sensen richtig eingesetzt wurden, hatten sie nicht die geringste Chance. Bill und ich knieten. Auch wir hatten den Tisch gekippt, wollten ihn nicht nur als Deckung benutzen, sondern auch als Stütze für unsere Hände, da wir die Gelenke auf die Kanten gelegt hatten. Die Mündungen der unterschiedlichen Pistolen stachen nach verschiedenen Seiten hin schräg gegen die Decke.

Ich fing einen Blick der rothaarigen Jessica auf. Sie kniete geduckt am Boden, hatte die Hände zu Fäusten geballt, als wollte sie uns allen die Daumen drücken.

Mein knappes Lächeln galt ihr, wobei ich hoffte, daß es sie etwas aufmunterte.

Ihr Partner Fred flüsterte irgendwelche unverständlichen Worte. Andere Gäste bibberten. Jemand fing an, laut zu beten.

Die Atmosphäre war geladen. Fast fühlbar lag die Angst über unseren Köpfen.

Das Programm hieß Mord. Aber Bill und ich wollten dagegen halten. Mein Freund wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Lippen zuckten, er schluckte und bewegte leicht die Waffe. Plötzlich verstummte die Stimme des Betenden. Er hatte das Monstrum zuerst entdeckt.

»Das Jüngste Gericht!« rief er laut, »wird über uns kommen und mit

den Sündern abrechnen. Der Racheengel hat die Sphären der Unterwelt verlassen, um uns, den Sündern, den Tod zu bringen. Das Grauen haben wir Sünder uns selbst zuzuschreiben.«

»Achtung, John!« Auch Bill hatte seinen Gegner, ich den meinen ebenfalls.

Er hatte sich nahe der Bar aufgehalten. Von dort schwebte er heran. Zunächst war nur das gekrümmte Blatt der Sense zu erkennen. Es glänzte wie ein stählerner Halbmond. Während des Flugs schwang die Waffe hin und her und wurde gesenkt.

Ich schoß.

Knapp über die Sense hielt ich, weil ich dort den Schädel vermutete. Meine Kugel traf, jedenfalls nahm ich das an, weil ich genau gezielt hatte.

Die Schreckensgestalt stoppte. Ich wollte schon aufatmen, als sie weiterschwebte.

War sie immun gegen geweihte Silberkugeln?

Das war der Schwarze Tod damals auch gewesen. Ihn hatte ich mit meinem Bumerang vernichtet, aber der lag bei mir zu Hause. Verdammt auch.

Ich schnellte hoch, hörte noch Bills erstaunte Frage und kümmerte mich nicht darum. Ich wollte das verfluchte Skelett von den übrigen Gästen weglocken und auf mich ziehen.

An der Bordwand huschte ich entlang in Richtung Vorhang, als das Skelett zum erstenmal zuschlug. Die Sense schnitt durch die Luft. Sie rasierte über eine Tischplatte hinweg und holte mit ihrer scharfen Innenseite einen normalen Stuhl vom Boden hoch, den sie zerteilte, so daß die einzelnen Stücke durch die Luft wirbelten.

Ich lief geduckt auf den Knochenmann im dunklen Umhang zu. Bill sah es und schrie: »Bist du wahnsinnig, John?«

Ich war weder wahnsinnig noch lebensmüde, ich wußte genau, was ich tun wollte.

Wenn das Skelett geweihte Silberkugeln verdaute, vorausgesetzt, ich hatte es überhaupt getroffen, würde es meinem Kreuz wohl nichts entgegensetzen können. Vorausgesetzt, ich kam überhaupt an den verfluchten Knochenmann heran.

Während des Laufs packte ich einen der Knochenstühle, ein Sarg wäre mir zu schwer gewesen, und schleuderte ihn in die Schlagrichtung der Sense. Es wurde ein Volltreffer.

Die Sense spaltete den Stuhl, die Knochenteile umwirbelten mich, und es traf das ein, was ich hatte haben wollen.

Der Knöcherner konzentrierte sich auf mich. Er segelte sogar tiefer, um mich mit einem Rundschlag seiner Waffe auszuschalten — für immer. Was ich tat, grenzte an Wahnsinn. Die Sense fegte in Kniehöhe auf mich zu.

Genau im richtigen Augenblick sprang ich in die Höhe, so daß sie unter mir hinwegwischte und noch über den Boden kratzte. Dann war ich an der Reihe.

Ich sprang die Horror-Gestalt an und drückte mein Kreuz dorthin, wo unter der wallenden Kleidung ein häßlicher Totenschädel schimmerte. Diesmal wurde es ein Volltreffer.

Vor meinen Augen strahlte es auf. Der Schädel und das gesamte Skelett wurden regelrecht zerblitzt. Mich umgab das Fauchen wie ein Trommelwirbel, gleichzeitig sprühte mir mehliges Staub ins Gesicht, dann war die Gestalt verschwunden.

Ausgelöscht durch die Kraft des Kreuzes, als hätte sie es nie zuvor gegeben.

Mir fiel der berühmte Stein vom Herzen, den ich fast schon poltern hörte. Irgendwo rutschte die Sense über den Boden, die den Angriff überstanden hatte.

Ebenso wie die Kleidung. Sie flatterte wie eine schwere Fahne dem Boden entgegen.

Ich wich ihr aus und drehte mich herum, weil ich sehen wollte, was

Bill getan hatte.

Im Gegensatz zu allen anderen Gästen lag der Reporter nicht am Boden. Er hockte auch nicht hinter dem umgekippten Tisch. Aufrecht hatte er sich hingestellt und kam mir vor wie jemand, der auf dem Schießstand sein Ziel anvisierte.

Er hielt die goldene Pistole in der rechten Hand und visierte das zweite Skelett an.

Ich bewegte mich nicht mehr weiter. Ruhig blieb ich stehen und schaute zu. Das war allein Bills Sache.

Das Monstrum segelte mit schwingender Sense herbei. Die Klinge pendelte schon gefährlich dicht über den Köpfen der Gäste hinweg und wirkte wie eine tödliche Glocke.

Bill wartete noch, dann drückte er ab.

Aus der Mündung der goldenen Pistole löste sich eine sirupartige, grüngraue Schleimmasse, die geradewegs auf das Ziel zuflog. Sie zitterte dabei schwankte auch, geriet jedoch nicht aus ihrer ursprünglichen Richtung - und erwischte das Ziel.

Das Klatschen beim Auftreffen hörten wir nicht, aber der Erfolg war nicht zu übersehen.

Blitzartig nahm die Masse an Volumen zu. Sie umspannte den Knochenkörper mitsamt der Kleidung wie ein durchsichtiges, übergroßes Ei, stoppte den Flug und sorgte auch dafür, daß die Sense nicht mehr eingesetzt werden konnte. Das fliegende Skelett war gefangen. Und das Ei senkte sich. Aus seiner unteren Hälfte wuchsen zwei lange Fäden hervor, die wie Stelzen wirkte. Auf ihnen konnte sich das Ei weiterbewegen.

Und das Skelett verging.

An den Innenseiten bildeten sich Dämpfe, die zu Schlieren wurden. Diese wiederum sammelten sich am oberen Ende der Blase und tropften nach unten, wobei sie ihr Ziel nicht verfehlten.

Das Skelett starb.

Die gefährliche Säure löste es auf. Zwar versuchte das Monstrum, sich zu befreien, nahm die Sense, strich damit innen an der Haut entlang, um sie zu zerstören, aber dieses Material ließ sich nicht durch Waffen vernichten. Mein Kreuz schaffte es, aber keine Kugel, kein Schwert, keine Granate und auch nicht die Sense, deren Metall durch den Auflöseprozeß weich wurde.

Die Waffe verging.

Zuerst die Klinge, danach das Holz, wenig später löste sich die Kleidung des Knöchernen auf, so daß der letzte Widerstand weggewischt worden war und die magische Säure jetzt direkt an die Knochen des unheimlichen Gerippes herankommen konnte.

Von seinem häßlichen Schädel war sowieso nur mehr die Hälfte vorhanden. Das andere lief wie dicke Soße an der rechten Schulter entlang und löste diese auch auf.

Das gleiche geschah an der linken Seite, der Brust, der Hüfte und den Beinen.

Die ersten Gäste erhoben sich auf die Knie, was Bill und mir nicht paßte. Laut schrie der Reporter: »Bleiben Sie unten, verdammt! Die Gefahr ist noch nicht vorbei!«

Die Gäste gehorchten, denn Bill Conolly hatte so verdammt recht. Es war egal, wer mit der Säure in Berührung geriet, ob Monstrum oder Mensch, sie machte keine Unterschiede.

Von der Sense war kaum noch etwas zu sehen, ebenfalls nicht von ihrem Besitzer. Am unteren ovalen Ende des Eis schwammen die Reste in dieser Brühe.

Knochensplitter, ein Stück Holz vom Griff und einige handgroße Fetzen des Umhangs.

In den folgenden Sekunden hatten auch sie sich aufgelöst, so daß wir das mörderische Ei zerstören konnten. »Soll ich es tun?« rief Bill mir zu und drehte dabei den Kopf in meine Richtung.

Ich nickte.

Bill Conolly schoß. Unterhalb des normalen Abzugs existierte noch ein zweiter. Er war kleiner und kaum zu erkennen. Wurde er betätigt, verschoß er bestimmte Pfeile, die es tatsächlich schafften, das tanzende Killerei zu vernichten.

Der Reporter hielt auf die Mitte, drückte ab - und zerstörte das Gebilde. Es platzte weg und hätte sich in großen Tropfen oder Lachen verteilen müssen, aber wie die Magie es vorschrieb, lösten sich die restlichen Teile auf, bevor sie Unheil anrichten konnten.

Bills Rechte mit der goldenen Pistole sank nach unten. Hörbar atmete er aus.

Ich ging auf ihn zu. Meine Schritte klangen in der Stille ungewöhnlich laut.

Noch in den folgenden Sekunden wagte keiner der Gäste, sich zu rühren. Selbst den Atem hielten sie an.

Erst als ich Bill erreicht hatte, erhob sich die erste Person. Es war Jessica. Sie schaute uns an, lachte plötzlich auf. Das wirkte wie eine Initialzündung. Auch die übrigen Menschen erhoben sich. Da wurden Knochenstühle aufgestellt und Särge wieder an die alten Stellen gerückt. Viele redeten durcheinander, einige fielen sich in die Arme, und Fred stand zwischen uns wie ein begossener Pudel.

»Das war immer noch der Anfang«, sagte Bill. »Wenn es uns nicht gelingt, Vanity Raise zu finden, sehe ich schwarz.«

»Die werde ich suchen!« Bills Blick entnahm ich, daß er mitgehen wollte, doch ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Partner, aber du mußt hier die Stellung halten.«

»Wieso? Ich...?« Diesmal starrte ich ihn an. Er kannte den Ausdruck meiner Augen. »Schon gut, John, ich bleibe hier. Kann ja wirklich sein, daß wir uns noch auf einige Überraschungen gefaßt machen müssen. Verdammt auch.«

Meine Gedanken drehten sich um den Dritten im Bunde, um Suko. Von ihm hatten wir bisher nichts gehört und gesehen. Falls er sich

noch auf dem Schiff befand, mußte er einfach den Lärm und die Schüsse gehört haben. Weshalb war er nicht erschienen?

Bill dachte ähnlich wie ich. »Und vergiß Suko nicht«, sagte er. »Er muß doch zu finden sein.«

»Das hoffe ich auch.«

»Was ist mit dem Personal?«

»Ghouls, Bill.«

»Bist du sicher?«

»Wir müssen einfach davon ausgehen. Ich glaube fest daran, daß ich einigen begegnen werde. Oder sie werden versuchen, hier einzudringen. Deshalb halte nur die Augen offen, sonst ist alles zu spät.«

»Mach ich glatt.«

Jessica kam auf mich zu. »Dabei weiß ich nicht einmal, wie ich Ihnen danken soll, John.«

Ich schaute in ihre Augen, die einen verhangenen Blick zeigten. Unter der weit geschnittenen Bluse hob und senkte sich ihre Brust. »Machen Sie sich keine Sorgen, Jessica. Zumindest nicht über dieses Thema. Außerdem sind Sie noch nicht von allem befreit.«

»Ja, das glaube ich. Eines möchte ich Ihnen schon jetzt sagen. Sollten wir alles überstehen, müssen Sie mich besuchen. Ich habe ein kleines Atelier, ich beschäftige mich mit Puppen, mit Puppenkunst. Ich möchte, daß Sie es sich ansehen.«

»Versprochen!«

Sie nickte mir zu. Einige ihrer hellroten Haare strichen über meine Stirn.

»Ich glaube schon, daß es für uns beide ein langer Abend werden wird«, sagte sie leise, daß nur wir beide es verstehen konnten, nicht aber Fred, ihr Begleiter, zu dem ich hinschielte.

»Nein, John, zwischen uns war nichts, zwischen uns wird nie etwas sein. Er hat es versucht, aber ich sehe ihn nur als Freund an.«

Bill tippte mich an. »Es wird Zeit, John. Hol dir den Rest. Vor allen Dingen diese Vanity Raise.«

»Sicher.« Ich schaute mich um. »Wenn ich nur wüßte, ob es hier einen zweiten Ausgang gibt.«

»Klar, du mußt in Richtung Küche gehen. Ich habe gesehen, daß die Mädchen das Essen von dort geholt haben. Geh an der Bar vorbei bis zu den letzten Tischen. Da müßte eine Tür zu finden sein.«

»Okay, ich schaue mich um. Und halte du die Stellung!«

»Wie immer, alter Freund!« Bill grinste scharf.

Ich machte mich auf den Weg, begleitet von zahlreichen Blicken, wobei mich wohl keiner der Gäste um meinen Job beneidete. Ich mich übrigens auch nicht...

Bill Conolly hatte sich nicht geirrt. Ich fand tatsächlich im Hintergrund des Raumes noch eine Tür, die mir bisher entgangen war. Sie gehörte zu denen, die sich durch einen Kontakt automatisch öffneten, nun warder Kontakt unterbrochen.

Ich mußte sie von Hand aufziehen. Die Tür klemmte etwas, schleifte über den Boden. Als ich mehr Kraft einsetzte, hatte ich es geschafft. Eigentlich hatte ich erwartet, direkt in die Küche zu gelangen, das war nicht der Fall. Vor mir öffnete sich ein Gang, nicht sehr lang, auch nicht unbedingt breit. An der rechten Seite entdeckte ich eine weitere Tür. Bevor ich mich auf den Weg machte, warf ich noch einen Blick zurück in das Restaurant.

Die Menschen saßen wieder auf ihren makabren Plätzen und verfolgten mich mit gespannten Blicken. Ich nahm ihnen die Sicht auf mich, als ich die Tür hinter mir zuzog.

Auf Bill Conolly konnte ich mich verlassen. Zudem war er hervorragend bewaffnet. Falls ein Ghoul erschien oder ein zweites Monstrum auftauchte, würde er sich zu wehren wissen.

Ein Lichtstreifen stahl sich unter der rechten Tür hinweg und wirkte

im Gang wie auf den Boden gezeichnet. Diese Tür mußte mein Ziel sein, ich zögerte trotzdem, denn mir war etwas aufgefallen. An Ghoulgestank konnte sich niemand gewöhnen, mir erging es da nicht anders, obwohl ich ihn oft genug gerochen hatte.

Von vorn wehte mir dieser widerliche Gestank entgegen, der einem den Magen in die Höhe treiben konnte. Leider konnte ich nichts sehen. Das Licht hinterließ nur den feinen Streifen, ansonsten blieb der Gang im Dunkeln.

»Hi, Sir...«

Die Stimme kannte ich doch, die mir da nuschelnd entgegenschwang. Wenn ich mich nicht irrte, mußte es sich bei dem Sprecher um den Keeper handeln.

Nur — wo steckte er?

Im Dunkeln sah ich die Bewegungen. Ein Schatten wischte in Kopfhöhe durch die Luft. Für mich wirkte es so, als wollte mich der dunkelhäutige Keeper heranwinken.

»Was wollen Sie?«

»Kommen sie her - bitte.«

Ich ging so weit vor, bis ich den Lichtstreifen erreichte, der an meinem rechten Hosenbein hochglitt und dann versickerte. Es war gefährlich, ich durfte niemandem trauen, zudem stand ich im Licht, aber ich wollte den Keeper locken.

Die Waffe hatte ich verschwinden lassen. Das Kreuz war in meiner Faust versteckt.

Schrittgeräusche drangen auf mich zu. Sie schleiften über den Boden, der Gestank nahm zu, ich war sicher, daß ich es mit einem Ghoul zu tun hatte.

Meine rechte Faust öffnete sich etwas, ohne das Kreuz allerdings zu zeigen.

Dann erschien das Gesicht des Keepers.

Es kam mir vor wie ein dunkler Ballon, so schwammig sah es aus.

Aber in seiner unteren Hälfte befand sich ein breiter, glänzender Streifen, auf den ich mir keinen Reim machen konnte, bis der andere noch einen Schritt näher an mich herangekommen war.

Da sah ich, daß zwischen seinen Lippen die breite Klinge eines Messers steckte. Darüber wirkte das Weiße in seinen Augen wie zwei kalte Laternen.

Wegen der quer im Mund steckenden Klinge hatte er auch derart nuschelnd gesprochen. Daß er das Messer nicht allein zur Zierde trug, war klar. Er hatte den Auftrag, mich zu stoppen.

Blitzschnell fuhr seine Hand hoch und umklammerte den Griff. Wahrscheinlich rechnete er damit, daß ich noch unter Schock stand, doch er hatte sich den falschen Partner ausgesucht. Ich war schneller, das heißt, mein Kreuz!

Ich preßte es in sein Gesicht, gegen die dunkle Haut, auf der bereits ein dünner Schleimfilm lag. Wieder hörte ich das Zischen, dazwischen einen röchelnden Laut, und aus dem nun messerleeren Mund blubberten Blasen hervor.

Der farbige Ghoul konnte sich nicht mehr halten. Er fiel in das Dunkel zurück, ich hörte unheimliche Geräusche, als er förmlich zerplatzte. Die Reste verteilten sich an der Wand und rannen wie Sirup zu Boden. Meine Kehle war trocken geworden, ich schüttelte mich und kam endlich dazu, mich um die Tür zu kümmern, die ich vorsichtig öffnete. Mit der Beretta in der Faust stürmte ich den Raum. Es war niemand da, der mich aufgehalten hätte. Ich stand in der Kühle, sah die Fliesen auf dem Boden, die kahlen Wände und die offene Durchreiche in der Wand. Eigentlich war ich davon ausgegangen, auch eine Spur von Suko zu finden. Leider ließ er sich nicht blicken.

Der Ghoulgestank hing wie ein dünnes Netz in der Luft. Er klebte förmlich zwischen den Wänden und war wohl nie mehr wegzukriegen. Hinter der Durchreiche fand ich die Küche. Die

Öffnung war groß genug für mich. Der erste Blick hatte mir bewiesen, daß sich auch in der Küche niemand aufhielt. Ich kletterte durch die Öffnung und blieb in dem anderen Raum witternd stehen.

Nichts rührte sich. Die Stille drückte. Ich spürte sie wie eine Kälte, die immer tiefer glitt. Kälte?

Mein Blick blieb an einer Metalltür haften. Sie sah mir so aus, als würde sie in eine Frostkammer führen. Der schrägstehende Hebel schien mich höhnisch anzugrinsen.

Ich schaute unter den Tischen nach, in den schmalen Einbauschränken und ließ selbst die Öfen nicht aus, aber einen Ghoul entdeckte ich nicht. Auch nicht Vanity Raise, auf die es mir schließlich ankam. Und Suko sah ich auch nicht.

Bis ich plötzlich erstarrte!

Nur wenige Schritte entfernt lag ein Gegenstand auf dem Boden, den ich verdammt gut kannte. Es war die Dämonen peitsche!

Ausgefahren, als hätte Suko noch wie ein Wahnsinniger gekämpft. Daß er sich freiwillig von seiner Waffe trennte, daran wollte ich nicht glauben. Da mußte man ihn überwältigt und oder sogar getötet haben. Mein Herz klopfte plötzlich schneller. Der Magendruck wanderte der Kehle entgegen. Trotz der Kühle bildete sich auf meinen Handflächen ein Film aus Schweiß.

Ich ging auf die Peitsche zu, hob sie an schob die Riemen wieder in die Öffnung und steckte die Waffe links in meinen Hosenbund. Verdammt, wo konnte Suko stecken?

Ich rief seinen Namen. Es war mir jetzt alles egal. Zugleich zogen mich die beiden Metalltüren wie magisch an. Hatte man Suko getötet und ihn in einem der Räume versteckt?

Noch einmal rief ich.

Ich bekam Antwort, oder ich bildete es mir nur ein. Sollte es tatsächlich der Fall gewesen sein, dann war die Antwort hinter der rechten Tür aufgeklungen.

Ich ging hin, entdeckte noch Kratzer auf den Fliesen und in einem der Holztische eine witzige Mulde, in die eine geweihte Silberkugel hineingehämmert war.

Der Inspektor mußte sich mit allen Kräften gegen sein Schicksal gestemmt haben.

Als ich die Hand gegen den schrägstehenden Riegel legte, da wußte ich, daß ich irgendwie verloren hatte. Das Bewußtsein verdichtete sich, wurde zur Tatsache, und ich hörte hinter mir die eiskalte Stimme der Vanity Raise.

»Wenn du sie öffnest, bis du tot!«

Daß Suko an einem Fleischerhaken hing, war ihm kaum zu Bewußtsein gekommen.

Durch seine angeschlagenen Zustand hatte er sowieso die letzten Minuten aus seinem Gedächtnis streifen müssen und konnte erst wieder einigermaßen klar denken, als er etwas spürte, mit dem er überhaupt nicht zurechtkam.

Da kroch etwas von unten her in die Höhe, erreichte seine Füße, die Beine und glitt auch über die Hüften hinweg in Richtung Brust, Hals und Gesicht.

Zuerst wußte Suko nicht, um was es sich handelte. Er wollte weggehen und mußte feststellen, daß seine Füße den Boden nicht erreichten. Sie pendelten darüber.

Gleichzeitig spürte er den Druck in den Achselhöhlen, der sich bis hinein in die Schultern fortpflanzte und sich genau dort zu einem bissigen Schmerz veränderte. Er konnte zwar die Arme bewegen, sie aber kamen ihm vor, als würden sie nicht mehr zu ihm gehören. Er wischte über seine Augen, berührte auch die Haut im Gesicht und erschrak, weil sie sich so kalt und gleichzeitig aufgeschwemmt anfühlte. Auch die Finger konnte er kaum bewegen. In seiner Nasenspitze war so gut wie kein Gefühl mehr vorhanden, in den

Zehen ebenfalls nicht. In diesem Moment wurde dem Inspektor klar, wo er sich befand. Man hatte ihn in die Tiefkühlkammer gesperrt, wo er tiefgefroren werden sollte, um später ein Opfer für die Ghouls zu werden. Diese Tatsache und dieses Wissen durchfuhr seinen Körper - so paradox es auch klang - wie eine Hitzewelle. Das Wissen um den bevorstehenden Tod mobilisierte Kräfte. Er wollte in dieser Kammer nicht elendig erfrieren. Er mußte es einfach schaffen, sich zu befreien. Leichter gesagt als getan, denn Suko hing mit seiner Jacke an dem metallenen Fleischerhaken fest und sah bisher keine Chance, davon loszukommen. Er konnte sich auch nicht hochstemmen, weil ihn das Gewicht des eigenen Körpers nach unten zog. Aus diesem Grund war es ihm außerdem nicht möglich, sich von seiner Jacke zu befreien, deren guter Stoff sein Gewicht auch noch in einer Stunde halten würde. Da war er längst tiefgekühlt.

Dennoch gab Suko nicht auf. Er hoffte, früh genug aus der Bewußtlosigkeit erwacht zu sein, um sein Blut noch einmal in Bewegung bringen zu können.

Deshalb begann er mit seiner Finger-und Fußgymnastik. Gleichzeitig brachte er seinen gesamten Körper in Schwingungen. Mit dem Rücken klatschte er dabei gegen die Wand, wurde wieder nach vorn getrieben, auch zur Seite weg und hämmerte mit den Schultern gegen die großen Fleischstücke, die hart wie Beton waren und sich kaum bewegen ließen. Suko keuchte. Vor seinen Lippen stand der Atem, als bestünde er aus kleinen Eiskristallen. Auch sein Blut schien gefroren zu sein und aus winzigen Kristallen zu bestehen.

Er kämpfte verzweifelt.

Immer wieder schwang er vor, zurück und auch seitlich. Er stieß gegen die harten Rinder-und Schweinehälften, keuchte, saugte Luft ein, wobei es ihm vorkam, als würde jeder Atemzug die Lunge mit neuem Eis füllen. Es war zum Verzweifeln. Der verdammte Jackenstoff hielt noch immer. Zwar hatte er hin und wieder einen

Ruck gespürt, ohne allerdings einen Erfolg erreicht zu haben.

Dennoch machte er weiter.

Suko bewegte nach wie vor die Finger, die Zehen so gut wie möglich und griff zu einem anderen Trick. Er brachte seinen schwingenden Körper in Drehungen. Vielleicht konnte er es so schaffen, die Fasern des Stoffes zum Reißen zu bringen.

Permanent zuckten in seinem Kopf die Schmerzen wie böse Stiche auf. Sie wirbelten von einer Seite zur anderen, hämmerten gegen die Knochen und schienen seinen Kopf manchmal sprengen zu wollen. Er machte weiter.

Immer und immer wieder.

Trotz der Hand-und Fußgymnastik überkam ihn allmählich das Gefühl, seine Hände und Zehen wären abgestorben. Er schaffte es einfach nicht, den Kreislauf zu stabilisieren.

Doch er machte weiter.

Suko war ein Kämpfer, ein Mann, der auf keinen Fall aufgab! Sein Gesicht war dermaßen verzerrt und an einigen Stellen bereits von einer glitzernden Schicht bedeckt, daß es wie eine Eismaske wirkte. Noch einmal Schwung holen, denn Suko hatte einen Ruck an seinem Kragen gespürt.

Er stemmte sich mit den Sohlen an der Fliesenwand hinter ihm ab und katapultierte sich so kraftvoll vor, wie es ihm eben möglich war. Prallte er wieder zurück, mußte er die Beine anziehen die Füße gleichzeitig nach hinten drücken, um sich vorschnellen zu können.

Die Kleidung hielt noch. Suko prallte mit den Füßen wieder gegen die Wand. Die Wucht schüttelte ihn durch, er sackte nach unten und bekam ein reißendes Geräusch mit. Es war der Stoff.

Der Gedanke war kaum in Sukos Hirn aufgeblitzt, als er zu Boden fiel, mit den Füßen zuerst aufkam und sich nicht mehr halten konnte, denn er brach auf der Stelle zusammen und blieb auf den eisigkalten Fliesen liegen.

Er war auf die Seite gerollt und spürte plötzlich die Müdigkeit. Sein Atem rasselte. Bei jedem Luftholen schienen Eiskristalle die Lungenbläschen zu verkleben.

Schwindel hielt ihn erfaßt, obwohl er nicht stand. Er sah über sich die kahle Decke, über die das blaß wirkende Licht der Leuchtstofflampen floß. Dicht darunter hingen die gewaltigen Fleischstücke an den Haken und wurden zum Teil von einem eisigen Hauch umweht. Bleib liegen und schlaf...

Es war der Gedanke, der ihm automatisch gekommen war. Einfach nichts mehr tun, nur hinlegen und alles laufenlassen, bis hinein in den Tod. Schlafen und sterben.

Der Gedanke drängte sich immer stärker in Suko auf. Dennoch kämpfte er dagegen an. Unter vielen Mühen gelang es ihm, die Arme anzuwinkeln und die Hände gespreizt auf den Fliesenboden zu drücken. So konnte er sich möglicherweise in die Höhe stemmen. Suko versuchte es, brach zusammen und stieß einen ächzenden Laut aus. Er spürte seine Beine nicht mehr. Sie hingen wie schwere Klötze an ihm, aber er machte weiter.

Da hörte er die Stimme.

Jemand hatte nach ihm gerufen. Eine Person, die vor der Tür zur Frostkammer stand.

Suko hatte zunächst an eine Halluzination geglaubt. Er konnte und wollte es einfach nicht wahrhaben. Selbst sein Gehirn schien von einem Eisring umlagert zu sein, durch den der Stimmenklang wie tosendes Feuer geklungen war.

Noch einmal vernahm er den Ruf.

»Suko...!«

Verdammt, das war John Sinclair. Die Kälte hatte Sukos Gedankengang schwerfällig werden lassen, er war letztendlich zu einem Ergebnis gekommen.

Dies wiederum gab ihm Kraft!

Zumindest soviel, daß er sich kriechend in Bewegung setzen konnte. Sein Ziel war dabei die Tür.

Eigentlich nur lächerlich gering entfernt. Für einen erwachsenen Menschen mit wenigen Schritten erreichbar. Für Suko jedoch verdammt fern und mit einer beinahe übermenschlichen Anstrengung verbunden. Zentimeter für Zentimeter kroch Suko über den Boden. Die Kälte hatte die Kraft aus den Armen, Händen und Beinen getrieben. Er schaffte es kaum noch, die Knie anzuziehen, um sich wenigstens ein wenig abzustößen. Zwischendurch hatte er es zweimal geschafft, John Antwort zu geben.

Weshalb reagierte sein Freund nicht? Hatte er ihn nicht gehört? War er wieder gegangen?

Vor Anstrengung traten Suko die Tränen aus den Augen. Er glaubte kaum daran, daß er die Kraft finden würde, den Riegel der Metalltür von innen her zu öffnen...

Bill Conolly hatte sich nicht mehr hingesetzt. Viele Gäste standen, sprachen flüsternd miteinander, schauten sich scheu um und wollten auch mit Bill reden, der jedoch alle Fragen abwehrte.

»Bleiben Sie wachsam!« sagte er nur, »einen anderen Rat kann ich Ihnen nicht geben.«

»Wer sollte denn noch kommen?«

»Keine Ahnung.«

»Wissen Sie das wirklich nicht, Bill?« erkundigte sich Jessica.

»Nun ja, ich denke da an gewisse Personen.« Jessica nickte. »Dieser Glatzkopf müßte auch noch irgendwo umherspuken.«

»Richtig.«

»Rechnen Sie auch damit, daß die Serviermädchen Ghouls sind?«

»Hör auf, Jessica!« mischte sich Fred ein. »Hör nur auf! Ich habe die Nase voll.« Er zitterte und sah auch sonst ziemlich ramponiert aus. Von seiner eleganten Erscheinung war nicht viel übriggeblieben.

Jessica lachte ihn nickend an. »Ja, Fred, so habe ich mir das vorgestellt. Du bist ein Kämpfer. Du bist höchstens jemand, der vom Schreibtisch aus die Fäden ziehen kann. Nein, du irrst dich, wenn du denkst, daß ich dich heiraten werde. Wir passen nicht zusammen. Ich habe dir schon einmal gesagt, daß ich Künstlerin bin und manche Dinge aus anderen Augen sehe als du.«

»Was hat das hiermit zu tun?«

»Viel, Fred, sehr viel«, erwiderte sie raunend. »In diesen extremen Lagen zeigt es sich, ob jemand über sich selbst hinauswachsen kann. Du kannst es nicht.«

Fred bekam einen starren Blick, der Bill überhaupt nicht gefiel. Er an Jessicas Stelle hätte dieses Geständnis nicht zu diesem Zeitpunkt abgegeben. »Ich glaube, darüber werden wir noch reden, Jessica Long!«

»Tatsächlich?«

»Sicher.«

»Glaubst du denn, daß ich mit dir darüber sprechen werde?«

»Du brauchst es nicht, aber du wirst dir einen anderen suchen müssen, der deine«, er sprach das nächste Wort fast beleidigend aus, »Kunst sponsert!«

»Keine Sorge, das wirft mich nicht um. Häufig sind Künstler auch Lebenskünstler. Ich komme schon durch. Außerdem könnte ich an der Akademie unterrichten.«

»Ein Hungerlohn ist...«

»Bitte«, sagte Bill. »Hören Sie auf, sich zu streiten. Wir haben andere Sorgen, meine ich.«

»Tut mir leid«, flüsterte Jessica.

Fred war noch nicht fertig. Er lachte rauh auf. »Vielleicht sponsert dieser Sinclair dich. Den hast du ja fast mit deinen Blicken verschlungen.«

»Mensch, seien Sie ruhig!« fluchte Bill. »Ich will davon nichts

mehr hören.«

»Okay, Mister.«

Bill schaute in das Restaurant hinein, weil er dort eine Bewegung gesehen hatte. Jemand war gekommen. Keiner der Gäste, sondern eine andere Person, die ebenfalls dazugehörte.

Der Glatzkopf mit den Totenkopf-Ohringen schob sich durch die Lücken zwischen den Tischen. Sein Ziel war der Platz, wo Bill Conolly saß. Dem Reporter war klar, daß der Mann etwas von ihm wollte. Schräg hinter Jessica Long blieb er stehen und grinste kalt.

»Was wollen Sie, Mister?« fragte Bill.

»Ich heiße übrigens Landru!«

»All right, Mr. Landru! Weshalb sind Sie zu uns gekommen? Haben Sie eine Botschaft, eine Nachricht?«

»Vielleicht.«

»Bitte, dann reden Sie!«

»Ihr Freund oder Bekannter ist verschwunden, nicht wahr?«

»Ja, ebenso wie die Skelette.«

»Ich sah es.« Landru warf nicht einmal einen Blick zur Decke. Dafür nestelte er an seiner Brille. »Da er das Schiff nicht verlassen kann, würde mich interessieren, wohin er gegangen ist?«

»Ich weiß es nicht.«

»Das dachte ich mir.«

Bill ging einen Schritt vor. »Verdammt, Landru, was wollen Sie von uns?«

»Ihnen eine Mitteilung machen.«

»Bitte!«

Bill bekam eine leichte Gänsehaut, als er das Grinsen auf dem Gesicht des Mannes sah. Es widerte ihn an, denn er hatte das Gefühl, als wüßte Landru mehr, viel mehr. Er flüsterte und bewegte seine glänzenden Lippen dabei hektisch. »Offiziell sind Sie ja zu zweit gekommen, aber wir haben herausgefunden, daß dies nicht so stimmt.

Ein blinder Passagier müßte sich auf dem Schiff befinden.«

»Ach ja?«

Landru nickte heftig.

»Wir haben ihn gefunden. Kennen Sie einen Chinesen namens Suko?«

Bill hätte dem Kerl am liebsten die Faust in das feiste Gesicht geschlagen, er beherrschte sich. Nur seine Hände ballte er dermaßen hart zu Fäusten, daß die Knöchel spitz hervortraten.

»Kennen Sie ihn, oder kennen Sie ihn nicht?«

»Ich kenne ihn!«

»Schön, daß Sie es zugeben. Wie gesagt, wir fanden ihn in der Küche. Er schnüffelte herum, das wiederum hassen wir und haben ihn bestraft. Auf diesem Schiff herrschen andere Gesetze...«

»Was haben Sie mit ihm gemacht?« Bill stieß seine Hand vor. Landru aber hob die Arme, so daß Bills Hand gegen die Flächen der anderen klatschte.

»Keine Panik, Mister, keine Hektik — bitte. Sie kann tödlich nicht nur für den Chinesen sein, auch für Ihren anderen Freund, der sich so nett auf die Suche gemacht hat.«

»Und? Hat er Suko gefunden?«

»Ho, ho!« lachte Landru. »Zumindest weiß er jetzt, wo er sich befindet.«

»Und Sie auch?«

»Ja!«

»Dann sagen Sie es endlich!« knirschte Bill. »Ich sehe Ihnen an, daß Sie es kaum erwarten können!«

»In der Kühlkammer!« flüsterte Landru voller Haß. »Wir haben den Chinesen in der Kühlkammer zwischen den Schweine- und Rinderhälften an einen Haken gehängt. Lebend, versteht sich. Er wird langsam...«

Da schlug Bill zu. Diesmal traf er die Brust des Geschäftsführers.

Er spürte, daß die Masse unter dem Anzug nachgab, als bestünde sie aus Pudding. Landru sackte zusammen. Seinen Kopf bewegte er hektisch, und die makabren Ohrringe zitterten hin und her.

Er wankte zurück, spie Schleim aus und lachte.

Bill war blitzschnell bei ihm. Er hielt ihm die Mündung der Beretta gegen den Kopf und drückte sie ein. »Hör zu, du verfluchter Ghoul. Wir beide werden jetzt losgehen und ihn befreien. Wir...«

»Werden gar nichts tun!«

»Tatsächlich?« Die Augen des Reporters funkelten vor Wut. »Soll ich dir eine geweihte Silberkugel durch deinen verfluchten Ghoulshädel schießen, Landru?«

»Was hättest du davon?«

»Es wäre einer weniger.«

»Das stimmt.«

»Also? Ich warte nicht mehr länger!« drohte Bill.

Landru begann zu zittern. Er wirkte plötzlich wie eine winselnde Kreatur.

»Ja«, erwiderte er, »ja, du hast gewonnen. Ich werde dich zu den anderen bringen.«

Jessica sprang auf. Sie hatte die Worte mitbekommen. »Bill, Sie wollten doch bleiben!«

»Misch du dich nicht ein!« keuchte Fred.

Jessica bekam eine Antwort. »Im Prinzip haben Sie recht. Aber die Lage hat sich verändert. Ich werde mit ihm gehen und versuchen, zu retten, was zu retten ist.«

»Viel Glück!« hauchte die Frau, bevor sie sich wieder auf den Knochenstuhl setzte.

Der Ghoul ging voran. Bill blieb dicht hinter ihm, die Mündung der Beretta gegen den weichen Schädel gepreßt.

Die Gäste starrten ihn an. Bill ignorierte die Blicke. Und er sah auch nicht das Grinsen auf dem Gesicht des Geschäftsführers.

Dessen Plan schien aufzugehen...

Woher Vanity Raise gekommen war, spielte keine Rolle. Allein die Tatsache, daß sie hinter mir stand, zählte, und ich glaubte nur daran, daß sie bluffte und eine Spielzeugpistole in der Hand hielt.

»Tritt von der Tür weg!«

»Wohin?«

»Zwei Schritte zurück, das reicht! Danach kannst du dich umdrehen, Bulle!«

Mir blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Ich ging rückwärts und nahm bereits den widerlichen Gestank wahr, der auch von Vanity Raise ausging. Den Blick hatte ich gesenkt. Auf dem Fliesenboden glänzten an einigen Stellen die festgeklebten Kristalle, die Reste der Ghouls, die Suko höchstwahrscheinlich zur Hölle geschickt hatte. Ich drehte mich auf der Stelle.

Sie stand jetzt vor mir. Noch immer trug sie das weiße, lange Kleid, aus dessen Ausschnitt der Kopf wie ein Fremdkörper hervorstach. Die blauen Augen strahlten eine gnadenlose Kälte aus, der Mund war zu einem grausamen Lächeln verzogen. Darüber hätte ich hinweggesehen. Schlimm war die Waffe in ihrer rechten Hand. Ausgerechnet eine Beretta. Ich nahm an, daß sie Suko gehörte. Ihm galt auch meine erste Frage. »Befindet er sich hinter der Tür?«

»Ja, in der Frostkammer. Dort werden wir ihn einfrieren. Gut, nicht wahr?«

»Sie erwarten doch darauf keine Antwort von mir.«

»Nein.«

»Lebt er noch?«

»Es kommt darauf an, wie gut seine Konstitution und Kondition sind. Manche halten es länger aus, andere wiederum nicht. Aber das ist schon vorbei, du bist wichtiger.«

»Du willst mich erschießen?«

»Ja!«

Ich deutete ein Nicken an. Es gefiel mir überhaupt nicht, daß sie genau die Entfernung eingenommen hatte, die man als ideal für einen Treffer oder Schuß bezeichnen konnte. Wenn ich mich bewegte, würde sie abdrücken. Ich konnte auch nicht auf sie zuhechten, eine Kugel wäre immer schneller gewesen.

»Du hast das Schiff entführt?«

»Ja, in meine Welt!«

»Der Planet!«

»So ist es. Du kennst ihn, nicht wahr?«

»Das stimmt.«

»Dann wirst du auch wissen, daß du nicht mehr wegkommst, falls ich es nicht will.«

»Sind wir schon auf ihm?«

»Nein, wir befinden uns dicht davor. In einem Tunnel, wenn ich das so sagen darf. Gefangen zwischen den Zeiten, denn ich habe diese magische Insel geschaffen. Sie steht und fällt mit mir. Mir hat man die Macht gegeben, mir, einem weiblichen Ghoul.«

»Da bist du nicht die erste«, erwiderte ich. »Schon einmal habe ich mich mit einem weiblichen Ghoul befassen müssen. Damals gewann ich, obwohl Celeste ebenfalls Unterstützung bekommen hatte.«[\[2\]](#)

»Diesmal nicht!«

»Ich mache dir einen Vorschlag«, sagte ich. »Laß mich die Tür öffnen und mich in die Kammer gehen. Ich möchte sehen, wie es meinem Freund ergangen ist!«

»Nein!«

»Weshalb? Es wird dir schon nichts passieren. Du kannst zuschauen.«

»Sinclair, du bist für einen Trick gut!«

»Nicht vor der Mündung einer Waffe.«

Ihr Gesicht verzog sich noch mehr. »Ja«, sagte sie, »es ist eine

ausgezeichnete Waffe. Geladen mit geweihten Silberkugeln. Du hast damit zahlreiche Schwarzblütler getötet, aber jetzt wirst du selbst durch eine Silberkugel sterben!«

»Dann schieß!«

Sie war überrascht, daß ich so reagierte und noch die Arme ausbreitete, um ein genaues Ziel zu bieten. Ich hielt das Kreuz noch in der rechten Hand. Wenn ich es schleudern oder fallen lassen würde, reichte die Zeit auch nicht aus, denn die Kugel würde mich immer erreichen, das stand fest.

Ich mußte einfach auf eine Entscheidung hinarbeiten. Vielleicht traf sie mich nicht tödlich. Auch als Verletzter konnte ich mich wehren und ihr mein Kreuz entgegenschleudern. Vielleicht würde es mir auch gelingen, die Tür zur Frostkammer zu öffnen.

Mein Blick fraß sich in ihren unnatürlich blauen Augen fest. Bei einem Menschen konnte es gelingen, den Willen zum Mord aus dem plötzlichen Flackern des Blicks herauszufinden.

Auch bei ihr?

Ich atmete ein, verlagerte mein Gewicht auf den rechten Fuß, ohne daß sie es merkte. Vielleicht gelang mir ein Hechtsprung zur Seite. Alles war noch reine Theorie. Die Praxis würde bestimmt anders aussehen. Mir wurde heiß und kalt zurück. Das Loch der Berettamündung kam mir doppelt so groß vor.

Vanity Raise hatte die linke Hand als Unterstützung genommen. Ein Zeichen, daß sie abdrücken wollte.

»Ja, Bulle, du sollst erschossen werden, obwohl ich mir bei dir einen anderen Tod besser hätte vorstellen können. Einen längeren, zum Beispiel, aber es soll geschehen.«

Drückte sie ab?

Ja, sie tat es!

Und kein Funkeln ihrer Augen hatte mich gewarnt..

Klick machte es!

So jedenfalls kam mir das Geräusch vor. Kein Schußecho durchpeitschte den Raum. Auch dann nicht, als Vanity Raise den Abzug zum zweitenmal nach hinten zog. Wieder nur dieses Klick! Dann löste sich bei mir die Erstarrung. Ich begriff, daß die Waffe leergeschossen war. Vanity hatte sie an sich genommen und sich nicht davon überzeugt, ob auch Kugeln im Magazin steckten. Mit seinem Kampf gegen die Ghouls hatte Suko mir das Leben gerettet.

Das war schon der kalte Wahnsinn!

Ein irrer Schrei zitterte durch die Küche. Vanity Raise hatte ihn ausgestoßen. Sie brüllte ihre Wut heraus und schleuderte die leergeschossene Waffe gegen mich, darauf hoffend, mich am Kopf zu erwischen. Ich brauchte nicht einmal auszuweichen, so schlecht hatte sie gezielt.

Im nächsten Moment war sie verschwunden. Über einen Tisch hinweggehechtet und dahinter in Deckung gegangen.

Normalerweise wäre sie kein Problem für mich gewesen, außerdem war sie ungemein wichtig. Noch wichtiger jedoch war Suko. Deshalb warf ich mich der Für entgegen und hämmerte noch im Fallen meine rechte Hand auf den Hebel.

Ich drückte ihn hart nach unten, zog daran, die Tür schwang mir entgegen und gleichzeitig auch der Körper meines Freundes. Suko mußte es bis zur Tür geschafft haben, doch er hatte nicht mehr die Kraft besessen, sie von innen zu öffnen.

Er war auf den Bauch gefallen, und sein Kinn berührte beinahe meine Schuhspitzen. Ich konnte den zerfetzten Kragen der Jacke sehen, packte zu und bekam einen Schreck.

Sukos Haut fühlte sich an wie Eis. Mein Gott, war er tot?

Ich dachte nicht mehr an die Ghouls und schleifte den Freund weg von der Kältekammer, deren Tür ich mit einem harten Fußtritt wieder zuwuchtete. Dann begann ich mit der Massage. Ich wußte nicht, wo ich überall massierte, meine Hände hatten sich selbständig

gemacht. Ich wollte aber den Kreislauf wieder in Gang bekommen. Die Brust, das Gesicht, die Oberschenkel, ich wechselte hin und her und kam dabei selbst ins Schwitzen. Zudem dachte ich an die verdammte Bestie, die sich noch in der Nähe aufhalten mußte.

Zum Glück besaß sie keine weitere Waffe mehr, oder doch?

Aus dem Hintergrund hörte ich urplötzlich das Echo eines Schusses!

Das eigentliche Restaurant lag hinter ihnen. Bill Conolly hielt nach wie vor die Mündung seiner Waffe gegen den Kopf des Geschäftsführers gepreßt, der vor ihm herschlich und bereits dabei war, sich zu verwandeln, denn er hinterließ auf dem Boden eine dünne, schleimige Schicht, die aus seinen Hosenbeinen rann.

Zusätzlich gab die Schicht einen widerlichen Gestank ab. Bill sah sich gezwungen, nur durch die Nase zu atmen. »Wenn du mich falsch führst, schicke ich dich in die Hölle!«

»Es ist schon richtig!« blubberte das Monstrum.

Sie erreichten nach dem Lokal einen schmalen Gang, in dem sich nur eine Tür an der rechten Seite befand, unter deren Spalt ein Lichtstreifen sickerte.

»Da müssen wir durch!«

»Was liegt dahinter?«

»Die Küchenräume!«

»Dort finde ich Suko!«

»Ja — tiefgefroren!«

»Halt dein verfluchtes Maul!« Bill stand vor dem Durchdrehen und rammte dem Ghoul sein Knie in den Rücken, was den Dämon überhaupt nicht störte.

Er öffnete die Tür.

Bill starrte in einen leeren Raum und gegen eine Mauer, die in der Mitte eine Durchreiche besaß. Da sie offenstand, konnte er bis in die

dahinterliegende Küche sehen.

Dort verwehrten ihm die relativ hohen Tische und Jochzeilen eine weitere Sicht.

»Wo finde ich die verdammte Kammer?«

»Du mußt in die Küche.«

»Durch die Küche auch?«

»So ist es!«

»Dann geh mal vor.«

Der Ghoul beeilte sich plötzlich. Er hatte es dermaßen eilig, daß er Bill überraschte und sich die Mündung von seinem Schädel löste.

»He, nicht so...«

Der Reporter sprach nicht weiter, weil er den Eindruck hatte, daß der Modergestank intensiver geworden war.

Das stimmte auch.

Eine winzige Sekunde später griff der letzte Ghoul aus der Küchenbrigade ein. Er hatte im toten Winkel hinter der Tür gelauert und legte Bill seine schleimigen Arme um den Hals...

Blitzartig wurde dem Reporter die Luft knapp. Wenn er durch die Nase atmete, bekam er nur den ekligen Gestank mit. Schmerz fraß sich durch seinen Hals. Der Ghoul besaß die Kraft, um ihm das Genick zu brechen. Vor ihm tauchte Landru weg. Er wollte zur Seite huschen, das ließ Bill nicht zu.

Zweimal feuerte er die Beretta ab.

Die erste Kugel jagte dicht hinter der linken Hacke des Ghouls gegen die Fliesen und jaulte als Querschläger davon.

Das zweite Geschloß traf.

Es nagelte schräg in die fette Hüfte des Dämons hinein und stoppte ihn auf der Stelle. Landru warf die Arme in die Höhe, durch seinen Körper raste der ihn vernichtende Schmerz, und er sackte dort zusammen, wo es ihn erwischte hatte.

Die Lache breitete sich aus und vergrößerte sich schon zu einem kleinen See.

Bill konnte sich nicht darum kümmern. Wichtiger war die Bestie, die seinen Hals umklammert hielt und ihn mit ihrer gewaltigen Kraft zu Boden reißen wollte.

Noch stand der Reporter. Lange würde er sich nicht mehr halten können, das war klar.

Er fiel.

Allerdings knallte er nicht auf den harten Boden, weil der Ghoul ihn nach wie vor festhielt. Dabei gab er schlimme Laute von sich und beugte sich so weit vor, daß Bill in dessen offenes Maul starren konnte, wo er die mörderischen Zähne sah, die ihn zerreißen konnten.

Der Kopf nahm an Größe zu. Es waren nur noch wenige Zentimeter bis zum Tod.

Genau in die Lücke hinein schob der Reporter den Lauf der Beretta und drückte zum drittenmal ab.

Die geweihte Silberkugel raste aus der Mündung und verschwand im Maul der Kreatur.

Sofort danach löste sich der Druck. Auch der Schädel verschwand, Bill rutschte zu Boden, rollte sich um die eigene Achse und sprang sofort wieder hoch.

Der Ghoul konnte ihm nichts mehr tun. Wahre Schleimflüsse rannen aus seiner hellen Küchenkleidung.

Aus der Traum!

Bill grinste verbissen, als er daran dachte, daß der Weg nun frei für ihn war.

Er hetzte auf die Luke zu, wollte hindurch, als von der anderen Seite eine Gestalt erschien, die das gleiche vorhatte.

Vanity Raise!

Beide sahen sich zur gleichen Zeit, aber Bill Conolly reagierte um den berühmten Sekundenbruchteil schneller.

»Keine Bewegung!« keuchte er und drückte die Mündung mitten in das Gesicht des Wesens...

Vanity Raise war völlig überrascht worden. Mit allem hätte sie gerechnet, damit nicht.

Ihr Körper schien zu Eisschlamm geworden zu sein, so unbeweglich stand sie auf der Stelle.

Veränderte sich das Gesicht!

Nein, es blieb diese kalte Maske, die aussah, als wäre sie aus lauter kleinen Stücken zusammengesetzt worden. Ein Mund wie ein Strich, darüber die Nase, gegen die die Mündung der Beretta drückte und jetzt langsam nach unten rutschte, über die Unterlippe hinweg und Kurs auf den sich öffnenden Mund nahm.

»Einen habe ich bereits auf diese Art und Weise erledigt«, flüsterte Bill.

»Bei dir macht es mir auch nichts aus. Es sei denn, du sagst mir, wo ich meinen Freund Suko finden kann.«

»Nicht mehr in der Kühlkammer!«

Bill Conolly schrak zusammen, als er die Männerstimme hörte. Aus dem Hintergrund erschien die Gestalt seines Freundes John Sinclair. Nun saß sie in der Falle. Ich sah Bills Nicken und seinen etwas erleichtert wirkenden Ausdruck auf dem Gesicht.

»Lebt er denn?«

»So gut wie.«

»Also Mist?«

»Ja, er hätte wohl keine Minute mehr länger in der verdammten Kammer bleiben dürfen.«

»Das alles verdanken wir ihr!« zischte der Reporter. »Hier, John, fang sie auf!«

Er schleuderte sie mir in einem Anfall von Wut entgegen. Ich bekam den Stoff des Kleides zwischen die Finger, sie drehte sich dann, der

Stoff riß wie dünnes Papier und glitt von ihrem Körper ab wie eine Fahne. Meine Augen weiteten sich, auch Bill staunte. Was wir beide nun zu sehen bekamen, damit hatten wir nie und nimmer gerechnet. Wir kannten sie als eine Frau, die so gut wie nackt ging und ihren Körper bemalt hatte. Wir hatten uns ferner darüber gewundert, daß sie ihn dann durch das Kleid verhüllte.

Nun sahen wir den Grund!

Nichts an ihrem Körper wies mehr auf das frühere Aussehen hin. Das Menschliche war zurückgedrängt worden, das Dämonische hatte die Oberhand bekommen.

Unter dem schmalen Stück Hals wuchs der Körper wie ein zitterndes, gewaltiges, gelblichweiß schimmerndes Dreieck aus Pudding und Schleim. Gelbe, hellgrüne und graue Streifen liefen ineinander und befanden sich in ständiger Bewegung.

Sie war ein ekliges Monstrum, das sich von uns entfernte und die nicht veränderten Arme vorstreckte. Es wirkte aufgesetzt, sie erinnerte mich an eine veränderte Operndiva, die über die Bühne torkelte und dabei war, ihren Standort zu suchen, von wo aus sie die große Arie schmettern konnte.

Keine Kulisse hielt sie auf, sondern einer der Herde. Mit dem Rücken prallte sie gegen den altmodisch wirkenden Handlauf und stoppte. Bill nickte mir zu. Seinem Gesicht sah ich an, daß er unter Strom stand. Er war in Fahrt wie selten.

Von zwei Seiten näherten wir uns der Person mit genau abgezirkelten Schritten.

Auch das wirkte irgendwie inszeniert, aber es paßte sich der Lage an, die verflucht ernst war. Wir hatten es tatsächlich geschafft, daß keiner der Besucher aus dem Horror-Restaurant diesen grauenhaften Bestien zum Opfer fallen konnte.

Unter ihrem Kopf bewegte sich der Körper. Er zitterte, er wabbelte, er vibrierte, als würde er ständig von neuen Stromstößen

erwischt.

»Es gibt kein Entrinnen mehr, Vanity Raise«, sagte ich und schüttelte den Kopf. »Wir werden die Magie aufheben und dorthin zurückkehren, wo wir hergekommen sind.«

Ihr Kopf bewegte sich, der Körper warf dicke Blasen, gegen deren runde Oberfläche das Licht fiel, gebrochen wurde und in den Farben des Spektrums schimmerte.

»Gut, ich hole euch zurück. Ihr braucht es nicht, wirklich nicht. Ich werde auf dem Planeten bleiben und euch keinen Besuch mehr abstatten. Laßt mich!«

»Versprechungen eines Ghouls?« höhnte ich.

»Daran glauben wir nicht!« erwiderte Bill.

»Mein Freund hat recht!«

Plötzlich bewegten sich ihre Augen. Sie waren voller Hektik. Vanity Raise suchte verzweifelt nach einem Ausweg aus dem Dilemma, aber es gab keinen.

»Das Mauselloch ist nicht da, in das du dich hattest verkriechen können«, erklärte ich und zog mit der freien Hand die Dämonenpeitsche aus dem Gürtel. »Damit hätte dich Suko gern erwischt. Ich werde seine Aufgabe übernehmen.«

»Wieso?«

Ich schlug den Kreis. Die Riemen glitten aus der Röhre und zuckten wie Schlangenkörper. »Bitte, ich...«

»Nein!« Ich hob den Arm zum Schlag.

Da brüllte sie auf und wuchtete sich über den Herd hinweg, um den drei Riemen zu entgehen.

Tatsächlich hieb ich ins Leere. Wie der Zufall es wollte, wickelten sich die Riemen um den Handlauf, aber der Kugel aus Bill Conollys Beretta konnte sie nicht entkommen.

Das geweihte Silbergeschoß hieb in die Masse hinein. Es war wie ein Faustschlag, der tief in den Körper drang und den weiblichen

Ghoul mörderisch schreien ließ.

Sie lag auf dem Herd, strampelte, schlug mit den Armen um sich, aber das Silber zerstörte ihren Körper. Die weiße Magie erfaßte auch den Kopf, aus dem eine bunte, zitternde Masse entstand und zischend verging. Er kristallisierte zuerst.

»Bleib du bei ihr!« sagte ich zu Bill und rannte dorthin, wo mein Freund Suko lag.

Er schaute mich an. »Bin ich in der Eishölle?« flüsterte er mit blauen Lippen.

»Nein, wieso?«

»Dann war es doch ein verdammtes Kühlhaus.«

»Das glaube ich auch, alter Freund.« Ich rieb seine noch immer eiskalten Wangen.

Gleichzeitig hörte ich die harten Stimmen und vernahm auch heftige Tritte.

Im Hintergrund lachte Bill Conolly. »John!« rief er laut. »Die Erde hat uns wieder!«

»Wieso? Waren wir schon fort?«

»Ich kann diese Frage nicht beantworten...«

Sir James hatte die Polizei in Alarmbereitschaft versetzt. Auf dem Wasser kreuzten drei Boote der River Police. An Land sorgten dreißig Uniformierte für eine entsprechende Sicherung. Der Steg führte in das Wasser hinein, wo kein Schiff zu sehen war.

Bis plötzlich der Nebel erschien.

Aus der Luft, aus dem Boden, vom Wasser her, er besaß mehrere Ursprünge, doch er konzentrierte sich auf einen Fleck. Genau dort, wo einmal das schwimmende Restaurant gelegen hatte.

Sir James hatte es sich nicht nehmen lassen und sich als erster auf den Steg gestellt. Er war auch derjenige, der das Schiff als erster betrat. Die Uniformierten folgten ihm, verteilten sich blitzschnell,

und auch Sir James durchsuchte das Schiff.

Drei Männer kamen ihm entgegen.

John Sinclair, Bill Conolly und Suko. Letzter wurde von den beiden anderen getragen und sah aus wie eine Leiche auf Urlaub.

»Was ist denn mit Ihnen, Suko?« fragte Sir James.

»Mir war es im Restaurant zu warm, Sir. Da habe ich mich ins Kühlhaus verzogen.«

Der Superintendent zeigte sich irritiert. Er wandte sich an mich.
»Stimmt das, John?«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. »So ähnlich, Sir, war es.«

»Und sonst?«

»Was soll ich sagen...?«

Bill, mal wieder leicht vorlaut, hatte die beste Antwort parat. »Ist uns der Appetit vergangen, Sir!« Dem konnte ich nichts hinzufügen...

Ein Wagen brachte Suko so rasch wie möglich in eine Klinik, wo er untersucht wurde.

Bill und ich warteten am Steg und schauten zu, wie die Gäste das Restaurant verließen.

Sie kamen mit bleichen Gesichtern, weichen Knien und manchmal einem verlegen oder verzerrt wirkenden Lächeln auf den Lippen. Keiner wußte so recht, was er sagen sollte.

Fred und Jessica kamen getrennt. Der Mann hatte seinen Mantel lässig über den linken Arm gelegt. Weder Bill noch mich würdigte er mit einem Blick. Jessica kam später. Sie schaute sich permanent um, als würde sie nach jemandem Ausschau halten.

Bill stieß mich an. »Das gilt dir, John. Geh mal zu ihr.«

»Meinst du?«

»Klar doch. Ich kenne die Frauen.«

»Ha, ha.« Ich trat Jessica entgegen. Ihr weiches Frauengesicht

strahlte.

»John«, sagte sie mit ihrer warm klingenden Stimme. »Ich freue mich, daß Sie es geschafft haben.«

»Es war hart genug.«

»Und jetzt?«

»Werden Sie nach Hause gehen, sich wieder ihren Puppen widmen und den Alptraum vergessen.«

»Meinen Sie?«

Ich nickte. »Die Zeit heilt alle Wunden, Jessica.«

Sie lächelte. »So recht haben Sie mich davon nicht überzeugt. Bei mir würde sie nur dann die Wunden heilen, wenn mir jemand dabei hilft.«

»Haben Sie da an jemand bestimmten gedacht?«

»Ihr Grinsen sagt mir genug, John. Falls es Ihnen in meinem Atelier zu unbequem sein sollte, könnten wir ja mal zusammen essen gehen.«

»Gern, doch nur unter einer Bedingung. In kein Horror-Restaurant mehr.«

»Abgemacht. Ich dachte auch eher an eine Hamburger-Bude. Dort soll es meines Wissens keine Ghouls geben.«

»Sind Sie da sicher?«

Sie lachte, ich lachte mit, und Arm in Arm gingen wir das letzte Stück des Steges.

Fin paar Yards entfernt drehte sich Bill Conolly grinsend zur Seite. Was der alte Schwerenöter schon wieder dachte...

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 071 »Das U-Boot-Phantom«

[\[2\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 085 »Lady Ghoul«